

Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönriesen

vormals Gebrüder Eckelmann.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Die Bürgermeister der Stadt Aussig von 1788. an und ihre Zeit. Von MDr. A. Marian	1
Heimatkundliches vom Padošiner Plateau. Von Karl Jahnel	12
Die Sturnamen des unteren Bielatales. Von Heinrich Eipser, Kosten	17
Karbißer Kirchenwesen. Von Gustav Simon, Karbiß	20
Das Teildorf Tellnitz. Von Rudolf Köhler, Tellnitz	25
Drei Frühblüher unseres Mittelgebirges. Von Wenzel Peiter, Wellemin	29
Der Schreckenstein (Gedicht). Von Ludwig Polich, Aussig	32
Der Schreckenstein, Federzeichnung von F. J. Arnold, Aussig	33
Wanderndes Volk. Von Anton Hauptvogel, Aussig	34
D' Heemt (Gedicht). Von Hans R. Kreibich, Aussig	37
Ein Sühnevertrag aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Reindlitz Mitgeteilt von Dr. F. J. Umlauf, Aussig	38
Brand des Dorfes Böhm-Kahn 1842	38
Die Einführung elektrischen Lichtes in Leukersdorf. Mitgeteilt von Franz Josef Güttler, Leukersdorf Nr. 2	39
Denkmalpflege	40
Museumsnachrichten	34
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	44
Heimatbücher	45
Mitteilungen	48

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Martin Jilling, Schreckenstein; Sachlehrer Heinrich Eipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Dr. Johann Wendt, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Aussiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

Beiträge zur Heimatkunde



des Aussig-Karbißer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Aussig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

6. Jahrg.

1926.

Heft 1.

Die Bürgermeister der Stadt Aussig von 1788 an und ihre Zeit.*)

Von MDr. A. Marian. (Ungedruckte Nachbearbeit.)

Als Nachfolger Wenzel Pokornys wurde am 1. Oktober 1799 Johann Marešch zum Bürgermeister gewählt. Geboren am 19. April 1768 in Koblitz (Hft. Leitmeritz) als Sohn des Schulmeisters Norbert Marešch und seiner Ehegattin Maria Magdalena, hatte er sich auch dem Lehrfach gewidmet und bewarb sich als Informator (Lehrgehilfe) in Schreckenstein um die nach dem Ableben des hiesigen Lehrers Franz Polz freigewordene Kantorstelle, die er auch laut Bestätigungsdekretes vom 8. Oktober 1790 erhielt. Im Jahre 1793 war er bereits Chorrektor und Organist, das Bürgerrecht wurde ihm am 17. November 1797 verliehen. Die Bestätigung seiner Wahl zum Bürgermeister verzögerte sich beinahe ein Jahr aus dem Grunde, weil er zunächst auf seine Chorrektor- und Organistenstelle verzichten mußte, in welcher Eigenschaft er dem Magistrat als Patron unterstand; erst am 22. September 1800 erfolgte die Beeidigung. Er entwickelte sofort eine rastlose Tätigkeit in den Angelegenheiten der Gemeinde, ließ sich das Kirchen- und Spital- und Stiftungswesen angelegen sein, konnte die Kirchen- und Stiftungskapitalien binnen kurzer Zeit um 2000 fl. vermehren, bei den Stadttrenten 800 fl. Schulden abzahlen und besorgte allein die Geschäfte bei der Verteilung der Kriegsdarlehens- und Naturallieferungsvergütungen von 1793—1800. Für seine durch drei Jahre unentgeltlich geleisteten Dienste als Bürgermeister ohne Gewerbe und Nebenverdienst bewilligte ihm das Landesunterkammer-

*). Daß diese Beiträge" V 145 ff

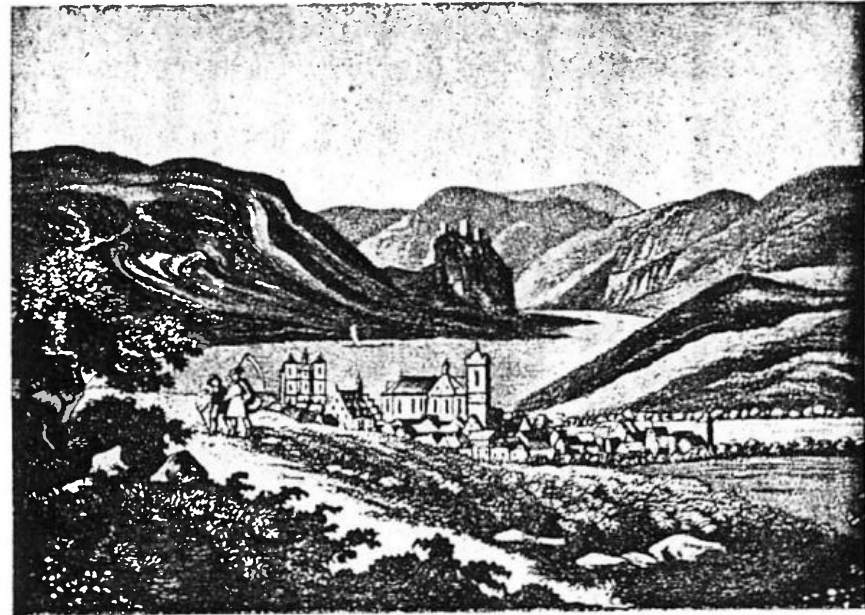
amt vom J. 1804 an eine Personalentlohnung von 50 fl. aus den Stadtrenten, die später auf 100 Gulden erhöht wurde. In den noch erhaltenen städtischen Archivakten und Ratsprotokollen begegnen wir den Zeugen seiner langjährigen Amtstätigkeit (bis 1831), seinen klar und bündig verfaßten Entwürfen und Berichten und seiner



Ferdinand Hieronymus Ertl.

schönen Handschrift. Bürgermeister Maresch war dreimal verheiratet gewesen; seine erste Frau Magdalene, Tochter des Gasthofbesizers „Zum Weißen Schwan“, Sebastian Postner, starb 1796 nach dreijähriger Ehe; mit seiner zweiten Gattin Theresia, einer Tochter des Bürgermeisters Franz X. Köhler, war er nur etwas über vier Jahre verheiratet gewesen, denn sie starb bereits am 17. August 1805; die dritte Gattin Konstanze, eine Tochter des verdienstvollen Auffiger Stadtsyndikus Ferdinand Hieronymus Ertl, die er am 3. August 1806

zum Altar führte, überlebte ihn 21 Jahre. Mit der zweiten Ehegattin kaufte er 1802 vom Apotheker Franz Friedl um 1800 fl. das Wohnhaus Nr. 211 am Marktplatz, das sich noch heute im Besitz der Familie Maresch befindet. Seine umfassende und aufopfernde Tätigkeit in den ereignisreichen Kriegsjahren 1813 ist an anderem Orte ausführlicher geschildert worden⁶⁾. Durch drei Jahrzehnte stand



Auffig um 1800.

er an der Spitze der Gemeindeverwaltung. Leider sollte der Abschluß seiner Tätigkeit tragisch werden. Am 17. Feber 1831 schied er freiwillig aus dem Leben. Was ihn dazu bewog, läßt sich heute kaum einwandfrei feststellen. Tatsache war, daß sich in der von ihm verwalteten Depositenkasse Abgänge fanden, doch gab er hierüber in seinem letzten Willen vom 12. Feber Aufklärung und ordnete an, daß sie aus seinem Nachlaß gedeckt werden, damit niemand zu Schaden komme, was auch geschah. Seine letztwilligen Bestimmungen schloß er mit den Worten: „Meinen Feinden verzeihe ich von Herzen alle mir zugefügten Unbilden und Beleidigungen. Endlich bitte ich einen löblichen Magistrat, über diesen meinen letzten Willen zu

⁶⁾ Auffiger Leben im Jahre 1813. Von Dr. A. Marian. Mitt. d. D. f. G. d. D. i. B., 51. Jahrg., 3. Heft.

halten und in meiner Angelegenheit soviel wie möglich schonend und gründlich zu Werke zu gehen, denn der zeitliche Lohn meiner vieljährigen Dienstleistung ist sehr schlecht.“

Als Nachfolger des Bürgermeisters Mareš wurde Franz Arnold gewählt und am 10. Juli 1831 bestätigt. Geboren am 23. November 1767 als Sohn des Kupferschmiedes⁷⁾ Gabriel Arnold in Nr. 207 (Marktplatz), hatte er das Gewerbe seines Vaters erlernt und war bereits seit 1815 ungeprüfter Rat. Wegen Kränklichkeit und vorgerückten Alters verzichtete er schon am 23. Oktober 1832 auf den Bürgermeisterposten, aber erst am 13. April 1833 wurde seine Verzichtleistung vom Gubernium zur Kenntnis genommen. Nach seinem am 25. Juni desselben Jahres erfolgten Ableben fiel die Wahl auf

Adalbert Ignaz Cham, geboren 1772 als Sohn des Rates und späteren Bürgermeisters Adalbert Wenzel Cham und seiner Frau Maria Anna, der Schwester des Bürgermeisters Franz J. Köhler. Er hatte 1793 nach dem Ableben seines Vaters das Haus Nr. 209 (Marktplatz) übernommen, war seit 1810 Gemeindevorsteher, später Wirtschaftsanwalt und legte am 18. Jänner 1834 den Dienst in Leitmeritz ab; nach fünfjähriger Amtszeit verzichtete er auf den Bürgermeisterposten, war aber noch einmal, nach Einführung der Gemeindefelbstverwaltung, 1850—1859 Mitglied des Gemeindevorstandes. Er starb hochbetagt am 16. Juni 1861 im 89. Jahre. Sein Sohn Adalbert Wenzel Cham war Stadtrat von 1861 bis 1877.

Bei der in der Ratskanzlei unter Leitung des Kreiskommissärs Lenz am 11. April 1838 erfolgten Neuwahl wurde

Josef Höner Bürgermeister. Geb. 1800 in Teitschen als Sohn des dortigen, 1809 nach Aussig ernannten geprüften Magistratsrates Franz Höner studierte er erfolgreich die Rechte, erhielt am 9. Jänner 1829 das Bürgerrecht und trat sodann als Hilfskraft seines fast erblindeten Vaters beim Magistrat ein; 1832 wurde er städtischer Wirtschaftsanwalt, später Justiziar bei den Herrschaften Schreckenstein und Großpriesen. Mit Gubernialerlaß vom 17. April 1848 wurde ihm unter der Bedingung, daß er die Justizärgehalte aufgeben, eine Entlohnung von 300 fl. K.Mz. als Bürgermeister bewilligt. Seine erste Frau, Josefa, geb. Henkl, aus Leitmeritz, starb bereits

⁷⁾ Auch der Großvater, Urgroßvater und Ururgroßvater Franz Arnolds waren hier als Kupferschmiede ansässig; bereits 1664 hier nachweisbar.

am 11. April 1830 im 28. Jahre, die zweite Frau Apollonia, geb. Schlögel von hier, überlebte ihren Ehegatten um 18 Jahre und starb am 29. April 1899 im 86. Lebensjahre. Bürgermeister Höner kaufte 1836 von den Eheleuten Franz und Sabine Lauchen um 3600 fl. K.Mz. das Haus Nr. 210 am Marktplatz, das ehemals der Frau Kaiserrichterin Anna Margarete Sijcher zu eigen gewesen und in dem der berühmte Maler Anton Raphael Mengs (1728) und dessen ältere Schwester Theresia Concordia (1725) geboren waren. Im Jahre 1839 ließ Höner das alte, baufällige, einstöckige Lauchenhaus abtragen und an seiner Stelle das jetzt stehende Gebäude — das erste zweistöckige Haus in Aussig — auführen. Bei der Abtragung des alten Hauses wurden in einem Keller Goldstücke, 32 an der Zahl, aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Werte von 600 fl. K.Mz. gefunden. Vom Zuckerbäcker Anton Falk, der das Haus 1886 von der Witwe Frau Apollonia Höner gekauft hatte, wurde zur Erinnerung an die am 12. März 1728 dort erfolgte Geburt des Malers Anton Raphael Mengs am Balkon eine Gedenktafel angebracht. Als im J. 1850 die Magistrate und Patrimonialämter aufgehoben und die kaiserlichen Justiz- und Verwaltungsbehörden eingeführt wurden, trat auch Bürgermeister Höner in den Staatsdienst und wirkte als der erste k. k. Bezirksrichter vom 1. Juli 1850 bis November 1851 in Aussig, von wo er in gleicher Eigenschaft zum Bezirksgerichte in Rumburg, dann nach Grulich und schließlich nach Aussig versetzt wurde; hier blieb er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand. In Grulich verlieh ihm am 19. Juni 1864 die Gemeindevertretung in Anerkennung der vollen unparteiischen Rechtsprechung, der vorzüglichen menschenfreundlichen Behandlung aller Parteien, der tatkräftigen Förderung der öffentlichen Wohlfahrt und der besonderen, der Stadtgemeinde Grulich während der Leitung der politischen und gerichtlichen Geschäfte des Grulicher Amtsbezirkes erwiesenen Dienste das Ehrenbürgerrecht. In die Zeit der Amtswirksamkeit des Bürgermeisters Höner fallen zwei wichtige Ereignisse, die den Aufschwung der Stadt und ihre Umwandlung aus dem unbedeutenden Landstädtchen zur mächtigen Verkehrs- und Industriestadt von heute vorbereiteten: die Einführung der Dampfschiffahrt und der Bau der Staatseisenbahn. Am 26. Mai 1841 — einem Mittwoch — fuhr Kapitän Josef Ruston mit seinem Dampfschiff „Bohemia“ an unserer Stadt auf seiner ersten Fahrt nach Dresden vorbei. Das Schiff war bei Prag von den englischen Ingenieuren Pietodrews und J. Ruston unter Mit-

wirkung des k. k. Schiffmeisters Adalbert Lam^o erbaut und von J. Perm u. Sohn mit einer Maschine mit beweglichen Zylindern von 30 Pferdekraften versehen. Es war 120 Wiener Fuß lang, 15½ Fuß breit, ging nur etwas über 16 Zoll im Wasser und konnte in den zwei Sälen und auf dem Deck an 140 Gäste unterbringen. Ruston erhielt ein fünfzehnjähriges Vorrecht (vom 26. Mai 1842 bis 26. Mai 1856) zur Dampfschiffahrt auf der Moldau von Prag bis an die sächsische Grenze. Im Jahre 1842 herrschte große Trockenheit und ein sehr niedriger Wasserstand. Fast zwei Monate hindurch — im Juli und August — befeuchtete kein Tropfen Regen die durch Sommenglut ausgebrannten Fluren. Das Wasser am Pegel der Bielabrücke stand 4 Meter unter Null. Sämtliche Brunnen der Stadt mit Ausnahme jenes auf dem Marktplatz waren vertrocknet, weshalb auch in diesem Jahre der Brunnen beim Dekanalkirchplatz durch Beiträge der benachbarten Bürgerschaft erbaut wurde. Die Schiffahrt lag ganz darnieder, da in der Elbe fast gar kein Wasser war, so daß man in ihrem Bette viele Denksteine mit Jahreszahlen entdeckte. Zum Andenken an dieses merkwürdige Jahr ist auch von Wilhelm Klepsch ein Denkstein mit der Jahreszahl 1842 ungefähr hundert Schritte von der Mündung der Biela in die Elbe^{*)} eingelassen worden. Mitten im Elbeflußbette wurde in diesem Jahre der Dachstuhl zum Wirtshause in Krammel gezimmert. Bemerkenswert ist auch, daß, während alle Quellen versiegt waren, jene unweit des Schreckensteines mit unverminderter Kraft sprudelte^{*)}.

Am 13. Juni 1845 kam das sächsische Dampfschiff „Prinz Albert“ zum ersten Male nach Aussig und es fanden von da an jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag regelmäßige Fahrten von Aussig nach Dresden statt; der Fahrpreis Dresden—Aussig betrug 1 Taler 15 Neugroschen (4 Mark 50 Pfennige), Aussig—Dresden 2 Taler (6 Mark). Es entspann sich nun zwischen Ruston und der sächsisch-böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft ein mehrjähriger heftiger Konkurrenzkampf, der erst damit endigte, daß am 3. Febr. 1851 die sächsisch-böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft die Rustonschen Schiffe um 25.000 Taler

^{*)} Die Bielamündung ist einige Jahre darauf anlässlich des Baues der Staatseisenbahn verlegt und das alte Bett der Biela, somit wohl auch dieser Denkstein, zugeschüttet worden. Ein ähnlich niedriger Wasserstand war im Jahre 1904.

^{*)} Im Gegensatz hierzu wurden wieder die Bewohner des Elbetales im März 1845 von einem Hochwasser heimgesucht, das das gewaltigste im vorigen Jahrhundert war und auch in Aussig großen Schaden verursachte.

ankaufte, womit der gefährlichste Nebenbuhler für die Gesellschaft endgültig beseitigt wurde.

Die Vorarbeiten für den Bau einer Eisenbahn begannen bereits im Jahre 1840; mit Zuschrift vom 29. Juli teilt der k. k. Subernialrat und Leitmeritzer Kreishauptmann Klezansky dem Magistrat mit, daß sich ein Ausschuß für die Anlegung einer Eisenbahn von Prag durch den Rakonitzer und Leitmeritzer Kreis nach Dresden gebildet habe, dem vom Landespräsidium die Bewilligung erteilt wurde, Aufnahmen und Erdmessungen durch böhmische Ingenieure vornehmen zu lassen. Er erwartet, daß ihnen von den Unterbehörden die nötige Unterstützung zuteil werde, da er selbst die erste Bereijung der geplanten Strecke mit den Abgeordneten der Eisenbahngesellschaft vorgenommen und dabei die Überzeugung gewonnen habe, daß die Herstellung einer Eisenbahn mit allen ihren großen Vorteilen durch den Leitmeritzer Kreis möglich sei. Die Arbeiten für die Trassenbestimmung wurde dem k. k. Baudirektionsingenieur Leopold Wöllner übertragen, der im Jahre 1841 mit den Vermessungsarbeiten sowie mit den Verhandlungen über die einzulösenden Gründe und Häuser begann; aber erst 1846 wurde in Aussig die Anlage des Stationsplatzes der zukünftigen Eisenbahn bestimmt. Der Magistrat betonte in einer Eingabe an das Kreisamt die Notwendigkeit, den Platz für die Station möglichst nahe der Stadt, zum Burgstadl, zu verlegen. Es lasse wohl kaum ein Ort zwischen Prag und Dresden einen solchen Zusammenfluß von Reisenden erwarten wie Aussig, das nahe bei Tepliz und den weiteren weltberühmten böhmischen Kurorten gelegen sei. Auch in Bezug auf Warenaufnahme und Warenabsatz dürfte zwischen Prag und Dresden kein Ort von dieser Bedeutung sein, weil sich hier das Tor zu dem Saazer und Elbogner Kreis öffne, weil hier in der nahen Umgebung die unerschöpflichen Kohlenlager aufgedeckt seien und weil oft Fälle vorkommen würden, daß die für die Schiffahrt hier aufgespeicherten Waren wegen Mangels an Wasser oder Überflutung oder Einwinterung der Eisenbahn übergeben werden müßten. Auch dieser Umstand mache es notwendig, daß der Stationsplatz in die Nähe des Landungsplatzes, also zur Stadt gelegt werde. Da übrigens der Zeitpunkt nicht fern liegen könne, daß die Prag—Dresdner Bahn mit einem Seitenflügel (gegen Tepliz zu), der nur von hier aus möglich sei, verknüpft würde, so dürfte selbst auch aus technischen Gründen die Gegend neben dem Dominikanerkloster in der Richtung auf das Klepsch'sche Magazin anzuraten sein. Im Frühjahr 1847 wurde endlich mit dem Bau

der Eisenbahn unter Oberleitung des Bauunternehmers Franz Klein¹⁰⁾ begonnen. Die Arbeiter waren meist Tschechen. Die Baukanzlei befand sich in Auffig. Zwischen der tschechischen und deutschen Arbeiterschaft herrschte teilweise kein gutes Einvernehmen. Über die Feindseligkeiten berichtet auch C. Wolfrum in seinen Erinnerungen ausführlich. Überhaupt herrschte in diesen Jahren ein großer Zuzug von Arbeitern, da auch die übrige Bautätigkeit sich sehr lebhaft gestaltete. Unweit der Landungsstelle der Dampfschiffe hatte der Gastwirt „Zum Goldenen Schiff“, Franz Lehnert, 1844 einen zweistöckigen Gasthof „in einem sehr beliebten Stil, wahrhaft großartig und mit gesuchtem Geschmack und Bequemlichkeit ausgeführt und große Opfer darauf verwendet“. Er ersuchte um die Bewilligung, dieses Haus „Zum Erzherzog Stephan“ beschilden zu dürfen, was der Magistrat auch befürwortete, „da das Gebäude den Elbstrom vorstehend beherrscht, der Stadt von der Wasserseite eine große Zierde verleiht und weil dadurch in Bezug auf Luft- und Dampfschiffreisende einem selbst von den hohen Stellen gerügten Bedürfnisse abgeholfen ist, weshalb der Erbauer voller Unterstützung würdig sei, die ihm auch zuteil werden dürfte, wenn er das Gebäude mit dem Namen des Erzherzogs beschilden dürfte, „denn die Begeisterung, die Seine k. k. Hoheit bei der letzten Anwesenheit in der Stadt und Umgebung im Volke durch seine Herablassung, Herzlichkeit und Güte zurückließ, würde den Zuspruch ganz gewiß vermehren“. Leider wurde das schöne Stadtbild, das Auffig damals von der Elbseite bot, wenige Jahre darauf für immer durch den die Stadt von der Ofter bis unter den Marienberg umgürtenden hohen Eisenbahndamm vernichtet; dahinter verschwand dann auch der „Erzherzog Stephan“, der als bald von der Eisenbahnverwaltung angekauft und als Stationsgebäude eingerichtet wurde; die „Bahnhofsrestauration“, wie sie von nun an hieß, war noch längere Jahre in diesem Hause, wurde aber dann in das jetzige Aufnahmsgebäude verlegt.

Der nächste bedeutende Bau in dieser Zeit war der des Rathhauses. Das alte Rathaus¹¹⁾ war bereits so baufällig geworden, daß man sich schon in den dreißiger Jahren mit dem Plane eines Neubaus beschäftigte, aber die Gemeinderenten waren so dürftig, daß an einen

¹⁰⁾ F. Klein spendete der Stadt Auffig zum Danke für die Verpflegung erkrankter Eisenbahnarbeiter 500 fl. Mß. als Stammkapital zur Gründung eines Krankenhauses und wurde deswegen am 12. August 1848 zum Ehrenbürger ernannt

¹¹⁾ S. Alt-Auffig, S. 9 u. ff.

so kostspieligen Bau nicht zu denken war. Erst durch die aus der Stadterweiterung fließenden Einnahmen, durch den Verkauf von Baustellen aus den Gemeindegütern an den ehemaligen Wallgräben und den Stadtmauern wurde der so nötige Neubau ermöglicht. Im Frühjahr 1846 erfolgte die Abtragung des alten Hauses und es wurde sofort vom Bauunternehmer Franz Pieschel mit dem Neubau begonnen. Dieser war im kommenden Jahre vollendet und wurde bezogen. In diese Zeit fällt auch die Errichtung der ersten Industrieunternehmungen. 1841 erfolgte die Gründung einer Siderolithwarenfabrik (Adolf Bähr und Johann Mareš), 1843 die Errichtung der Wollwarenfabrik C. Wolfrum. C. Wolfrum beschreibt in seinen Erinnerungen¹²⁾ in fesselnder Weise seine Ankunft in Auffig, die Eindrücke, die ihm das damals noch so kleine und unbedeutende Landstädtchen bot, und die Anfänge seines in der Folge so trefflich gediehener, blühenden Unternehmens.

Die Märzereignisse des Jahres 1848 in Wien und in Berlin erregten auch in Auffig die Gemüter ganz gewaltig; in den Wirtschaftshäusern wurden leidenschaftlich politische Feuerreden geführt und die einlaufenden Zeitungsnachrichten mit Bier verschlungen. Auffig selbst hatte damals noch keine Zeitung, der „Auffiger Anzeiger“ erschien erst im Jahre 1857. Außer der amtlichen „Prager Zeitung“ las man die neu erschienene „Konstitutionelle allgemeine Zeitung von Böhmen“, den „Wegweiser, Volkszeitung für Belehrung und politische Unterhaltung“, später unter dem Titel „West. Dorfzeitung“ erscheinend, bei C. W. Medau in Leitmeritz gedruckt, den Wiener „Hans-Jörgel“, ferner Dresdner, Leipziger Blätter und die „Augsburger Allgemeine Zeitung“. Durch besondere Rednergabe bei den Zusammenkünften in den Wirtschaftshäusern zeichneten sich der Schneidermeister R. Illich¹³⁾ aus, der namentlich auch im Gebirge auf den Ortschaften Steben, Qualen und Padloštin die Leute aufzuklären versuchte, sowie Florian Nitsche, der Volkstribun Zimmermeister Josef Pieschel¹⁴⁾ und Wenzel Werner, ein im Geruche der Gescheitheit stehender Pseudoadvokat. Neben den politischen Forderungen wurden auch solche privater Natur aufgestellt, so daß die halbe Bier von 7 auf 6 Kreuzer-Scheine (Wiener Währung) ermäßigt werde, daß die Stadt auch eine Überfuhr nach

¹²⁾ Erinnerungen an C. Wolfrum. Eigene Aufzeichnungen, Briefe, Reden und Zeitungsartikel. Herausgegeben von seinen Söhnen. — Als Manuskript gedruckt.

¹³⁾ Gedenkbuch des Auffiger Bürgers Emanuel Jaršchel.

¹⁴⁾ Wolfrum, Erinnerungen.

der Krammel wie Fürst Lobkowitz haben müsse. Infolge großen Mangels an Scheide- und Silbermünzen wurde Privatpapiergeld ausgegeben, jeder Kaufmann oder Krämer ließ sich sein eigenes Geld drucken. Auch die Stadtgemeinde ließ bei Hennig in Prag für je 1000 fl Papiergeld zu 6 und 10 Kreuzer und für 2000 fl Scheine zu 20 Kreuzer KMz. drucken; diese Anweisungen wurden auf der Rückseite mit den Unterschriften der Stadtverordneten und dem Stadtsiegel versehen. Kaufmann F. A. Wagner erbot sich, diese Anweisungen zur Bequemlichkeit der Bewohner zu übernehmen und jedesmal bei Empfangnahme aus der Stadtkasse den ganzen Wertbetrag bar zu erlegen. Mit der Ausgabe dieses Notgeldes wurde am 7. Dezember begonnen. Da den von Privaten ausgegebenen Anweisungen doch immerhin der Wert fehlte, so gab man das Notgeld wieder gern aus und kaufte möglichst viel ein, wenn es auch nicht nötig war.

Nach Pfingsten fand eine große Volksversammlung, veranstaltet vom Deutschen Verein in Teplitz, statt. Am Sonntag den 18. Juni 1848 brachte das Dampfschiff 70 Personen von Dresden, mehrere Herren aus Leipzig und zwei von Dessau. Bei ihrer Ankunft in Aussig wurden sie am Elbufer von einer zahlreichen Volksmenge mit Jubelrufen empfangen. Rechtsanwalt Dr. Stradal aus Teplitz begrüßte die Angekommenen, auf einem mächtigen Erdhaußen stehend, da damals der Eisenbahnbau schon im Gange war. Ihm erwiderte Dr. Goeschen aus Leipzig. Hierauf zogen Sachsen und Deutschböhmen, von Musik und Nationalgarde begleitet, auf die Ferdinandshöhe, wo eine einfache Tribüne aufgeschlagen war. Die Sachsen hatten eine sächsische und drei deutsche Fahnen mitgebracht, die vor der Tribüne aufgesteckt waren. Oben auf der Bergeshöhe ergriff nun zuerst Dr. Zimmer das Wort, indem er die letzten Ereignisse in Prag, die von deutschfeindlichen Wählern hervorgerufen seien, schilderte. Hierauf folgten die sächsischen Redner Dr. Goeschen und Dr. Wutke, sowie Degener aus Dessau. Auch andere Redner empfahlen die deutsche Sache, worauf Herr Arenfeld den Wunsch äußerte, man sollte in Böhmen mehr deutsche Kokarden und Abzeichen tragen. Dies war die Veranlassung, daß ein Sachse eine der vor der Tribüne aufgesteckten deutschen Fahnen ergriff und als sichtbares Zeichen der Verbrüderung zwischen Sachsen und Böhmen den Bewohnern der Stadt Aussig zum Andenken an das Fest überreichte. Mit Jubel wurde die Fahne in Empfang genommen und viele anwesende Deutschböhmen sollen Tränen in den Augen gehabt haben. So versicherte ein Teilnehmer der Versammlung, Rechtsanwalt Marschall von Biebetstein aus Dresden, als er am

nächsten Tage hierüber einer Volksversammlung auf der Kipphornwiese unterhalb des Winterberghauses berichtete. Während der Versammlung verbreitete sich die Nachricht, daß in Prag ein Aufstand ausgebrochen und mit Kanonen geschossen worden sei. Alles war gespannt auf die Ankunft des Dampfschiffes, das die neuesten Nachrichten bringen konnte. Als das Dampfschiff, das statt vormittags um 11 Uhr erst gegen Abend ankam, in Sicht war, strömte alles hinunter und nun erfuhr man, daß in Prag wirklich Aufruhr herrschte, daß Barrikaden errichtet worden seien, die Windischgrätz mit Kanonen zusammenschießen habe lassen, und daß die Frau des Fürsten Windischgrätz erschossen worden sei; das Militär würde aber des Aufstandes Herr werden. Der Haß gegen die Tschechen war aber so groß, daß unter den Versammelten allgemeiner Jubel ausbrach und an Windischgrätz sofort ein Glückwunschsreiben, mit vielen hundert Unterschriften versehen, abgeschickt wurde. Noch am Abend war der Marktplatz voll Menschen, von einer rasch errichteten Tribüne herab wurden von Dr. Goeschen und Professor Wutke aus Leipzig Reden gehalten¹⁵⁾. Die Versammlung auf der Ferdinandshöhe sollte noch zu einer langwierigen Sehe Anlaß geben. Zunächst hatte bald darnach Professor J. A. Helfert einen gedruckten Aufruf „An die Männer von Aussig“ erscheinen lassen, in dem er vor den aufgetauchten Bestrebungen warnt, Nordböhmen von Österreich zu trennen und an Sachsen anzuschließen. Dr. Goeschen erwiderte hierauf in einem Aufsatz in der Leipziger Zeitung vom 2. Juli (abgedruckt im „Wegweiser“ vom 12. Juli), daß die Versammlung zu Aussig am 18. Juni ein Bräufest der Sachsen und Deutschböhmen im edelsten Sinne gewesen sei, daß sie aber von den Feinden deutscher Sache und leider auch von solchen, die deutscher Herkunft sind, verdächtigt wurde. Die in Aussig Versammelten wären von dem Grundgedanken beseelt, daß sich Österreich an das übrige Deutschland eng anlehne, damit die neue Zeit nicht bloß ein mächtiges Österreich, ein mächtiges Preußen, sondern ein starkes, großes, einiges Deutschland kenne. Nicht gegen die Tschechen im allgemeinen habe man in Aussig gesprochen, sondern gegen jene, die die deutsche Bevölkerung unterdrücken, die Böhmen von Österreich losreißen und in Gemeinschaft mit den anderen Slawen ein großes Reich der Tyrannei, der Adels Herrschaft, der Unkultur gründen wollen; gegen diese und jene Deutschen, die aus rückschrittlichen oder allereigenmüßigsten Absichten sich ihnen angeschlossen, habe man zur Wachsamkeit, zum Miß-

¹⁵⁾ Wolfrum, Erinnerungen.

trauen, zu steter Rüstung gemahnt; gegen sie habe man, wenn es not tue, den Deutschböhmen die bewaffnete Hilfe ihrer deutschen Brüder versprochen. Auch die „Männer von Aussig“ wendeten sich gegen den Aufruf Helferts und verwahrten sich¹⁶⁾ gegen die darin ausgesprochene Verdächtigung sowie gegen die Losreisungsbestrebungen des großlawischen Kongresses in Prag, der die Bildung eines selbstständigen tschechischen Staates mit eigenem Ministerium und Generalkommando anstrebte.

(Sortierung folgt.)

Heimatländliches vom Padloschiner Plateau.

Von Karl Jahnelt.

Dubitz.

(Sortierung.)

C) Die Erbteilung des Besitzes.

Der Teilung des Nachlasses bereitete es große Schwierigkeiten, daß Kinder aus nicht weniger als vier Ehen Erbansprüche hatten. Aus der Ehe der Frau Maria mit Johann Mollerus waren, wie ich schon anführte, zwei Kinder vorhanden. Von den Kindern des Joh. Treitscher lebten noch: Hans Jakob (getauft am 22. Juli 1628), Ferdinand Raimund (getauft am 21. Jänner 1629)³⁸⁾ und Maria Magdalena, bereits vermählte Bolognini. Der Ehe de Bois' mit Frau Maria entstammte Johann Mag. Dazu kommen noch Kinder aus de Bois' erster Ehe. Da ist es nicht Wunder zu nehmen, daß man sich über die Erbteilung nicht einigen konnte, sondern daß es zum Prozeß kam, der bis vor das Appellationsgericht gelangte und nach etwa anderthalb Jahrzehnten erst einen teilweisen Abschluß fand.

Das Wüten des Dreißigjährigen Krieges hat das Erbe noch wesentlich geschwächt; denn Dubitz scheint schwer gelitten zu haben. Im Jahre 1643 sollen nämlich die Schweden, die aus Leitmeritz kamen, den Ort „zerstört“ haben³⁹⁾. Wenn die Jahreszahl richtig ist, so waren die „Zerstörer“ keine Schweden, da nicht bekannt ist, daß diese

¹⁶⁾ „Wegweiser“ vom 19. und 22. Juli 1848.

³⁸⁾ Den kurzen Zwischenraum zwischen den Taufen hat man wohl durch eine verspätete Taufe des Hans Jakob zu erklären. Außerdem werden in der Matrik noch angeführt die Söhne Treitschers: Johann (getauft 11. Juni 1623) und Georg Sigismund (getauft 22. April 1621), die wohl jung gestorben sind.

³⁹⁾ A. Kirchner: Die kirchl. Verhältnisse im Dorfe Steben (Zeitungskunst). Das Wort „zerstört“ ist jedenfalls nicht in seinem vollen Sinne zu nehmen.

in diesem Jahre auf das linke Elbufer gekommen sind, sondern wohl kaiserliche Soldaten, die in und bei Leitmeritz standen.

Noch im Jahre 1648 wurde Dubitz („Dobitz“) im Namen der „Mollerus-Treitscherisch- und de Bois'schen Erben“ verwaltet. Ein Akt vom 6. März dieses Jahres wirft ein grelles Licht auf die moralischen Mißstände, die das Untertanenverhältnis bei dem Leutenmangel damaliger Zeit im Gefolge hatte. Ein gewisser Georg Nitsche, Untertan der genannten Erben, hatte eine Untertanin des Wenzel Adalbert von Maiderle auf Obertürmiz, Dorothea Rinkel*, geschwängert. Er konnte sie aber nicht heiraten, weil „von beiderseits Herrschaften kein Teil (hat) entlassen werden können;“ Nitsche sollte dem Mädchen „ein für allemal“ 15 Rthlr. geben.

Am 28. Jänner 1651 legte Hans (Johann) Jakob Maximilian „Tröttischer“ von Steinberg vor der Böhmisches Hofkanzlei den Erbhubdigungseid ab.⁴⁰⁾ Er scheint gleichzeitig den zur Nachlassenschaft gehörigen landtäfflichen Besitz übernommen zu haben, denn die Steuerrolle von 1654 führt „Jan Treutzer“ als dessen Inhaber an. Sie zeigt, wie furchtbar der Dreißigjährige Krieg die Gegend verwüstet hatte. In Dubitz, dessen Bewohner sich von Viehzucht, Obst- und Getreidebau nährten, gab es damals drei Bauernhöfe, von denen der eine erst in diesem Jahre wieder besetzt worden war, 11 Chalupner und zwei Häusler auf dem Gemeindegrunde; der Zustand der Häuser war schlecht. In Jetschan lag der ganze Besitz, ein Bauernhof und zwei Chalupen, in Schöppental von den dem Treitscher gehörenden zwei Chalupen eine öde.

Als der Prozeß der Erben nach Frau Maria de Bois endlich so weit gediehen war, daß am 14. Feber 1656 die zu Aussig gehörigen Güter geteilt werden konnten (sie wurden mit 1410 Sch. Gr. bewertet), war Hans Jakob schon tot; seinen Anteil übernahm sein Bruder Ferdinand Raimund. Von dem Gute Dubitz (ohne Jetschan und Schöppenthal) kamen nach der Entscheidung des Appellationsgerichts 626 Sch. 8 Gr. 4 Pf. unter die Erben zur Verteilung, so daß auf jeden Teil 89 Sch. 31 kr. entfielen, „welches die Herren Treitscher jedem Erben gutzumachen haben; außer was nach Ausgang des Rechtes Weiteres erfolgen wird“⁴¹⁾. Über Dubitz ging also der Prozeß noch weiter; wie er geendet hat, ist mir un-

* Rinkel ist vielleicht ein Abschreibfehler Jahnelt's, in Türmiz waren nur Rülke, Rülke. — ⁴⁰⁾ Zeeh a. o. O.

⁴¹⁾ Aussiger Erbteilungsbuch I, 237. Ich verdanke die Kenntnis dieses Aktenstückes Herrn Dr. A. Marian in Aussig, dessen Vertrautheit mit

bekannt geblieben. Auch habe ich nicht feststellen können, wie lange noch sich die Familie Tretschner im Besitz von Dubitz hat erhalten können. Wohl unmittelbar von ihr ging das Dorf an den Grafen Hans Hartwig von Nostitz, den Besitzer von Großschöckau, Hlinai und Türmitz über. Als nach dessen Tode († 23. März 1683) die Söhne Anton Johann und Wenzel Desiderius am 6. August 1684 die Nachlassenschaft teilten, erhielt letzterer Türmitz mit Dubitz⁴²⁾.

D) Das Dubitzer Kirchlein.

Man hört so oft von der Gleichgültigkeit alter Zeiten gegen die Schönheiten der Natur, daß man geneigt sein könnte, anzunehmen, daß damals überhaupt kein Mensch für die Anmut einer Landschaft Sinn gehabt habe. Daß das ein Irrtum wäre, das beweist, wie manche andere Tatsache, auch das Dubitzer Kirchlein; denn die Stelle seines Baues, die keinem praktischen Bedürfnis Rechnung trug, läßt sich nur daraus erklären, daß ein für landschaftliche Reize empfängliches Gemüt, das sich des so eigenartig schönen Anblicks von diesem Punkte am Ostrande des Plateaus innig freute, den Entschluß gefaßt hat, hier angesichts der herrlichen Berg- und Talwelt ein Gotteshaus zu errichten.

Wer war der Erbauer des Dubitzer Kirchleins? Diese Frage, die sich schon gar manchem Naturfreunde aufgedrängt haben mag, dessen Auge sich dort oben an der Schönheit des Mittelgebirges entzückte, hat bisher meines Wissens keine Beantwortung gefunden. Ich glaube, daß wir nicht fehl gehen mit der Annahme, Heinrich Kautsch von Kautsch, der i. J. 1579 Dubitz erwarb und mit seinem Gute Obertürmitz vereinte, sei es gewesen. Beweise dafür vermag ich nicht zu erbringen, aber manche Tatsache anzuführen, die dafür spricht.

Soviel man aus den durch mannigfaltige Umbauten veränderten Bauformen der Kirche schließen kann, gehörte der ursprüngliche Bau dem 16. Jahrhundert an⁴³⁾ und zwar dessen zweiter Hälfte,

den Verhältnissen in Alt-Aussig es auch ermöglicht hat, die verwickelten Familienverhältnisse der Mollerus-Tretschner-de Bois'schen Familie klarzustellen.

⁴²⁾ Hallwisch: Türmitz II, 31. — Darnach erweist sich die Angabe über Dubitz in Erz.-Klub XXI, 171, als unzutreffend. — Ganz unbegründet ist die von Sommer (Böhmen I, 190) verzeichnete Sage, die Stadt Aussig habe Dubitz besessen und es verkauft, um Mittel zum Bau der Bielabrücke zu erhalten. Der Bau der Brücke begann i. J. 1718. — ⁴³⁾ Dr. S. Hantschekel: Nordböh. Touristen-Führer 19. — Die Angabe, daß Dubitz

Was uns von Kautsch bekannt ist, läßt ihn als Mann erscheinen, dem man einen derartigen Kirchenbau zutrauen kann. Wir sahen



Das Dubitzer Kirchlein, gez. v. Karl Jobst, Aussig.

ihn in günstiger Vermögenslage und es erscheint natürlich, daß er den Wunsch hegte, wie andere seiner Standesgenossen sich Kirchenpatron nennen zu können; für Türmitz war ihm das nicht mög-

bereits im 14. Jahrhundert Pfarrort gewesen sei usw., beruht auf einer Verwechslung mit Orten gleichen oder ähnlichen Namens.

lich, denn dort stand das Kirchenpatronat der Familie von Mühlen als Besitzerin von Untertürmiz zu. In Dubitz war er allein Herr. Durch den Protestantismus, dem er anhing, war das Gefüge der kirchlichen Abhängigkeit von den alten Pfarrkirchen gelockert; er strebte wohl auch eine Loslösung seines Besitzes in kirchlicher Beziehung von der ebenfalls der Familie von Mühlen unterstehenden Kirche in Stöben an, worauf zu deuten scheint, daß sich später der Pfarrer von Stöben auch Pfarrer von Dubitz nannte. Das Dubitzer Kirchlein sollte seinen Untertanen als Predigtstätte dienen. Das sagt ausdrücklich die eine der tschechischen Inschriften auf der größten der drei Glocken der Kirche. Heinrichs Ehefrau hatte die Glocke i. J. 1595 durch einen der bekannten Prager Glockengießer von Zinnberg gießen lassen und widmete sie durch folgende Inschrift der Kirche:

„Die wohlgeborene Frau Anna Kautz Kaplitz von Sulewitz hat die Glocke auf ihre Kosten beigebracht, auch der bei der Gemeinde Dubitz befindlichen Kirche zu Ehren der wahren christlichen Religion geschenkt, damit die Menschen Klang und Stimme derselben hören, hiemit zur gemeinschaftlichen Versammlung in der Kirche, sonach zur dortigen Verehrung des Herrn durch hl. Gebete und zur Anhörung des Wortes Gottes erinnert werden.“⁴⁴⁾

Aber nicht nur zu gottesdienstlichen Zwecken sollte ersichtlich das Kirchlein dienen, sondern auch als Grabstätte der Familie Kautsch; darauf deutet der Fund eines in seinem oberen Teil leider beschädigten Grabsteines, der i. J. 1820 beim Umbau der Seitenaltäre gehoben wurde und zweifellos einst das Grab eines Verwandten der Frau Anna Kautsch deckte⁴⁵⁾. Die nachfolgenden stürmischen Zeiten haben wohl die anderen Gräber und Grabsteine vernichtet, welche die Kirche barg; wir hören nämlich, daß auch die Kirche i. J. 1643 durch die Soldateska „zerstört“ — d. h. beschädigt worden sei.

⁴⁴⁾ Ich verdanke die Mitteilung dieser Übersetzung der tschechischen Inschrift dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Pfarrers A. Schneider in Stöben, der noch bemerkt, daß die Glocke außer dieser noch 3 Inschriften hat. — Im Jahre 1595 wirkten in Prag als Glockengießer von der Familie von Zinnberg die Brüder Briccius und Sigmund und die Söhne des ersteren, Bartholomäus, Simon, Briccius.

⁴⁵⁾ Mitteilung des Hrn. Pf. Schneider. Die Inschrift lautete, soweit sie lesbar war: 1600 4. Juli ist verstorben der edel gestrenge Herr Herr von Sulewitz auf Pokoritz.

Als Dubitz in den Besitz der Familie Treitscher kam, ist das Kirchlein wohl bald katholischem Gottesdienst geweiht und wohl jetzt erst der h. Barbara gewidmet worden. Es besitzt noch eine Erinnerung an die Familie in einem Meßbuche, das Johann Treitscher am 22. April 1651 gekauft hat; es ist ein Beweis, daß die Kirche damals schon wieder hergestellt war. Als die Sitte aufkam, daß gewisse Kirchen von anderen Kirchengemeinden prozessionsweise besucht wurden, wurde auch das Dubitzer Kirchlein das Ziel derartiger frommer Ausflüge. Bereits am Feste der hl. Magdalena 1670 soll eine Prozession von einem Geistlichen von Auffig dahin geführt worden sein. Der Brauch, den später auch Türmiz, Stöben, Großtschodchau, Praskowitz aufnahmen, soll bis 1759 geübt worden sein⁴⁶⁾.
(Fortsetzung folgt.)

Die Flurnamen des unteren Bielatales.*)

Von Heinrich Lipser, Kosten.

(Fortsetzung.)

Gr.-Tschochau.

De Pahne, die Pana, Th. K.: auf der Panna, Gb. 1780: Bana Wiese, Pahna Wiese, auf der Bahna. — Uhsngortn, Ochsegarten. — † Th. K.: in der Kirchgassen, Kirchengassel oder † Gb. 1780: beim Leichenweg.

Kohnbarchl, das Kagenbergel. — De Lahna, Lana, Gb. 1780: auf der Lahna. — Dr Sandhwl, Paterhwl oder Psoffmhwl, der Pfarrhübel, Th. K.: aufn Pfarrhübl, Gb. 1780: aufn Sand, unterm Pfarrhübel. — In Stejmer Waage, Stöbner Weg, Th. K.: in Stöbner Weg, Gb. 1784: in Stebner Weg. — Ubbichn Kraize, obig dem Kreuz, Th. K.: beim Traiz, Gb. 1780: obig den Kreuz, beñ St. Wenzel. — Bein Golgn, beim Galgen oder beim Gericht, Th. K.: beñm Gericht, Gb. 1780: aufn Galgen, beim Tschochauer Gericht. (Ehemals Standort des Hochgerichtes.)

In der Silbergrube, Th. K.: beñ der Sylber Gruben, Gb. 1780: in der Silber Grube. (Dürfte die Stelle sein, an der um 1560 Joachim von Biela ein wenig ergiebiges Silberbergwerk angelegt hatte.) — Langes Ströhm, Th. K.: in Langen Ströhm. — Gonschgn, der Kontschken, Gb. 1780: in Kontschken. — † Gb. 1780: an der alten Landstraße. (Alte Heeresstraße Erzgebirge, Loachsch, Hlinai, Schima, Paschkopole.) — Przemyslfeid. (Sage: ehemals Besitz eines Stadter Freijassen Martin.) — In Gallischgn, der Gallischken, Th. K.: in Kallischken. — In Haign, der Haken, Th. K.: in Hengähnen, Gb. 1780: bei der Schimer Gränze in Heiken.

Um Siewiche, der Siebia, Th. K.: aufn Siebia, Gb. 1780: großer und kleiner Siebia, Gb. 1808: bei der Trebe. (Viehweg.) — In Bauernbusch, der Bauernbusch. — In Edlmonnsbüsch, Edlmannsbusch, Th. K.: in Edlmanns Busch, Gb. 1780: bei Edlmanns Püschl. — De Spohnel oder Spahnei,

*) Siehe V. Jahrg., S. 160. — ⁴⁶⁾ Kirchner a. o. O.

die Spalnei, Th. K.: in der Spalnen, Spallnen, Gb. 1780: in der kleinen Spalnei, in der Spammen. — Um Gemejnbarche, der Gemeindeberg, Th. K.: neben Gemein Berg. — De Gemejnrodhl, die Gemeinderachel, Gb. 1780: Gemein Rache, Wasserrachel. — Um Lattn, der Latten, Th. K.: aufn Letten, Gb. 1780: aufn Lattn, Gb. 1784: beim Lettengraben.

Um Kallerfelde, das Kellerfeld, Th. K.: an Keller Randt, Gb. 1780: hintern Keller, aufn Keller. — Um Weiherauche, der Weihrauch, Th. K.: in Wehherauch, Gb. 1780: übern Weinerauch. — S Campf, in Weihrache, Gb. 1780: in Weihrach das sogenannte Campel. — Um Weingartln, Weingarten. — Dr Gücklsberg, der Gückelsberg, Gb. 1780: aufn Gückelsberg u. Küklsberg. — On Borislauer Waage, am Boreslauer Wege, Gb. 1780: beim Borislauer Weg. — Nam Kiefern, neben den Kiefern, Th. K.: ober vnd untern Küffern, Gb. 1780: neben Kiefern.

S Schainfeld, Scheuerfeld. — On Fossongortn, Fasangarten, Th. K.: beim Phasian Garten. — Schilfwiese, Gb. 1780: Schilfwiese. — Edelwiese, bei der Edelwies. (Sast †.) — Bei den drei Stegen, Gb. 1780: Wiege beim 3 Stägen an ufer der Bqla. (Hier lagen früher drei Balken über die Biela.) — Hegwiese, Gb. 1795. (Sast †.) — Binderzippl, Binderzipfel.

In der Paschkowiz, Poschkowiz, Gb. 1780: auf der Poschkowiz. — † Th. K.: im Lohe (am Ratschenbache).

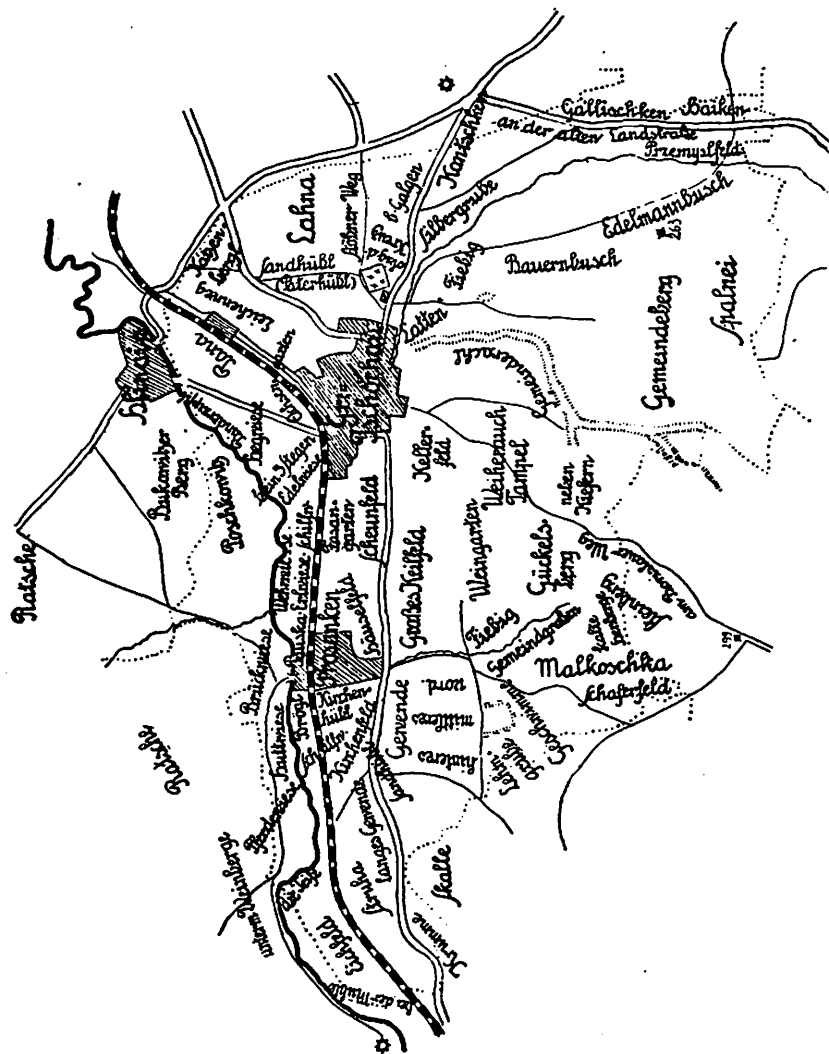
† Projancken.

Die Wehrwiese, Th. K.: Wehr an der Schilfwiesen, beim Währ, Gb. 1780: Währwiese. — De Arlwiese, Erlwiese, Th. K.: Erl Wießen, Gb. 1780: Erlwiese. — Uff dr Bauske, Pauska, Th. K.: Bauska, Gb. 1795: auf der Pauska. — Häuselfeld (neben dem alten Projanckener Meierhofe, der 1793 aufgelassen wurde. Auf seinem Platze wurde eine Reihe kleiner Häuschen erbaut.)

Großes Keiffeld, Gb. 1795: aufn Kapl. — Dr Siemich, Siebig, Th. K.: bei der Criefft, Gb. 1736: in der Dröbe, Gb. 1809: aufn Siebig. — Nam Gemejngram, neben dem Gemeindgraben, Th. K.: Gemein Graben, Gb. 1780: neben Gemeindgraben, Gb. 1795: neben der Rache. — Dr Stejnberg, Steinberg, Th. K.: ober vnd untern Steinberg. — De kalte Herwarcke, kalte Herberge. — Kirchgarten. — De Malkoschke, Malkoschke (Ton auf dem o), Malkoschka, Th. K.: Mahlkoschka, Gb. 1780: in der Matkoschka, Matkaschka, Gb. 1795: in Matkoschken. — S Schaaserfeld, Schaferfeld, Th. K.: Schafferfeldt, Gb. 1795: neben Schaaserfeld. — Om Geschwimme, das Geschwimme (Rutschgebiet). — Ban Lejmgrum und ba dr Ziechschaine, Lejmgrube und Ziegelei, Th. K.: bei der Leimgrube, bei der Zieglschein, Gb. 1780: aufn Lejmgruben, obig der Leimgrube, bei der Ziegshütten. — Vorderes, mittleres und hinteres Gewende.

Dr Sandhüwl, Sandhübel, Th. K.: Sandhübl, aufn Sandhübln, Gb. 1795: Sandhübl. — De Schkalle oder dr Ratschiler Barg, Skalle oder Frauschiler Berg, Th. K.: Skalla, Rauchschilderberg, Gb. 1780: in Skalln, Gb. 1795 untern Skallnberge. — Die Krumme, Th. K. auff vnd unter der Krume, Gb. 1795: auf der Krume. Ba dr Mühle, bei der Mühle, Th. K.: bei der Mühle, beim Mahlhofstiger Teuch. — Das Eichfeld, Th. K.: Eichfeldt, Erb undt Eich Wießen, Gb. 1780:

aufn Eichfeld. — De Te, die Teufe, Th. K.: in der Teuffe, Gb. 1780: die Teifen. — Die Struha, Th. K.: in der Struha, Gb. 1780: in der Struha. — Das lange Gewende, Th. K.: in Langen Gewend, Gb. 1780:



Lang Gewende. — Karchnfeld, Kirchenfeld, Gb. 1795: an Kirchenfeld. — Um Karchnhüwl, Kirchenhübel, Gb. 1780: aufn Kirchenhübel. — Schilfwiese, Gb. 1780. — Um Brögl, aufn Brögl, Th. K.: aufn Brögl. — Die Brückwiese, Gb. 1780: Strickbrückenwiese. — Huttwiese, Th. K.: 3 huta wießen, Gb. 1795: Huttwiese. — Pfarewiese, Pferdewiese. — Unterm Weinberge, Th. K.: beim Weingarten, Gb. 1780: aufn Weinberge, Gb. 1795:

unter den Malhofer Berg. — De Ratsche, die Ratsche, Th. K.: in der Ratsche, Gb. 1806: in der Ratsche. (Zu unterscheiden vom Ratschenberge bei Haberzie.)

† Th. K.: Schreiberwiejen, Gb. 1795: bei der Schreiberwieß. — † Th. K.: Schieffenzen Wießen. — † Th. K.: bei der Marter.

Karbißer Kirchenwesen.

Von Gustav Simon, Karbiß.

Nach den Ausführungen Anton Frinds in seiner „Kirchengeschichte Böhmens“ (Bd. I, S. 88) wäre die Errichtung der alten katholischen Pfarre in Karbiß und der Bau der ersten Kirche im Orte in das elfte Jahrhundert zu verlegen, doch fehlt uns aus jener Zeit leider jede darauf bezügliche Nachricht. Erst i. J. 1352 wird diese alte Pfarre das erste Mal urkundlich erwähnt, u. zw. in dem Verzeichnisse betreffend den Kirchenzehent der einzelnen Pfründen Böhmens.

Nach der kirchlichen Einteilung des Landes gehörte unsere Gegend zum Archidiaconate Bilin, das in die Dekanate Bilin und Aussig eingeteilt wurde, dem auch die Pfarre Karbiß einverleibt war. Diese hatte gleich den Pfründen Skt. Adalbert in Aussig und jener in Graupen einen jährlichen Zehent von 36 Groschen zu entrichten.

Der erste Karbißer Pfarrer (Pleban, Leutpriester), dessen Name uns bekannt ist, hieß Heinrich. Er verzichtete wahrscheinlich gegen das Ende des Jahres 1361 auf sein Amt. Nun schlug der Kirchenpatron Slawko von Riesenburg, zu dessen Herrschaft Riesenburg das damalige Dorf Karbiß gehörte, für die erledigte Pfründe einen deutschen Priester aus der Meißner Diözese namens Dietrich (Theodricus) aus Rotstein vor, welcher auch am 14. Febr. 1362 die oberhirtliche Bestätigung erhielt und von dem Türmißer Pfarrer Niklas (?) in sein Amt eingeführt wurde¹⁾.

Aber schon im nächsten Jahre nahm Dietrich eine Stelle in Burghardtsdorf in seinem Heimatlande Meissen (Sachsen) an. Sein Nachfolger Johann, genannt Pocz, aus Aussig, wurde am 30. Oktober 1363 bestätigt und vom Kulmer Pfarrer Buschek (?) eingeführt. Das Vorschlagsrecht hatte diesmal Borso von Riesenburg ausgeübt. Johann verzichtete nach etwa dreijähriger Amtstätigkeit auf seine Stelle, die nun auf Vorschlag Borsos von Riesenburg Konrad aus Prießnitz erhielt, bestätigt am 4. Jänner 1367.

¹⁾ Tinkl, lib. conf. I., S. 169.

Wie lange er auf seinem Posten aushielt, ist unbekannt. Das Gleiche gilt von seinem Nachfolger Kaspar. Von diesem wissen wir nur, daß er mit dem Pfarrer Bartholomäus in Strahm bei Saaz im Jahre 1388 einen Pfründentausch einging. Der Letztgenannte erhielt die erzbischöfliche Bestätigung für Karbiß am 30. Oktober 1385 und wurde von dem Graupner Pfarrer Niklas in sein Amt eingeführt. Das Vorschlagsrecht übte Siegmund von Kolbiß, einer der Herren von Graupen, aus, nachdem Karbiß vor kurzem an diese Herrschaft gekommen war. Die Amtstätigkeit dieses Priesters war aber nicht von langer Dauer. Er warb sich mit Erfolg um eine andere Stelle und mit Zustimmung Siegmunds von Kolbiß wurde Martin aus Prag, Kapellan des Bischofs von Kamenz, am 4. November 1387 zum Pfarrer in Karbiß ernannt. Dieser verließ Karbiß im Jahre 1396. Ihm folgte Heinrich aus Swickau, Naumburger Diözese, also ein Deutscher (bestätigt 7. August 1396). Er war durch den neuen Herrn von Karbiß, Afterlehenbesitzer Michael, Burggraf in Graupen, vorgeschlagen worden. Heinrich starb nach kaum vierjähriger Tätigkeit in Karbiß. Sein Nachfolger Johann aus Swickau, Naumburger Diözese, also ebenfalls ein Deutscher, erhielt die oberhirtliche Bestätigung am 25. Jänner 1401. Gelegentlich der Erstattung des Vorschlages nannte er sich Michael „von Cagerwitz“. Johann wurde durch den Graupner Pfarrer Peter Molitris in Karbiß eingeführt. Nach dessen Verzichtleistung bekam auf Vorschlag Michaels die erledigte Stelle Johann aus Czeczelicz, welchen nach seiner Bestätigung (13. Jänner 1407) ebenfalls der Graupner Pfarrer hier einführte. Johann hatte die Karbißer Pfarre bis 1415 inne, in welchem Jahre er starb. An seine Stelle trat Nikolaus aus Lippan, der am 29. Oktober 1415 bestätigt wurde. Den Vorschlag hatte diesmal Konrad von Mansdorf, Burggraf in Graupen, erstattet. Nikolaus starb ebenfalls in Karbiß. Nun wurde auf Vorschlag des Johann (Hans) von Kolbiß Jakob aus Rakonitz zum Pfarrer in Karbiß ernannt (bestätigt am 30. Jänner 1423).

Der Hussitenkrieg, der schon seit dem Jahre 1419 das Land verheerte, brachte im Jahre 1426 auch für unsere engere Heimat schreckliches Unheil. Am 16. Juni wurde zwischen einem meißnischen Heere und den Hussiten die furchtbare Schlacht auf der „Bihana“, auch die Schlacht bei Aussig genannt, geschlagen. Die besiegten Meißner flüchteten gegen das Erzgebirge hin. Ein Teil warf sich nach Karbiß, errichtete bei der Kirche und auf dem diese umgeben-

den Friedhöfe ein Bollwerk und versuchte es, Widerstand zu leisten, doch wurde auch dieser Heeresteil zur Flucht gezwungen. Karbitz aber teilte das Schicksal der übrigen Orte des Schlachtfeldes, es ging samt der Kirche in Flammen auf.

Im nächsten Jahre tauschte Pfarrer Jakob seine Pfründe mit Zustimmung des Kirchenpatrones, des Ritters Johann Michalik in Graupen, und des Prager erzbischöflichen Konsistoriums mit dem Pfarrer Andreas in Böhm.-Kahn, der am 17. Nov. 1427 für Karbitz bestätigt wurde²⁾.

Wie lange Andreas in Karbitz aushielt, ist unbekannt. Aus der nach dem Hussitenkriege folgenden Verwaltungszeit des Prager Erzbistums erfahren wir nur wenig über unsere Pfarre und Kirche. In den Sechzigerjahren des 15. Jahrhunderts hatte Karbitz einen außerordentlich tätigen und frommen Pfarrer, dessen Name jedoch unbekannt ist. Dieser erwirkte mit Hilfe der Erzbistumsverwaltung beim Papste in Rom im Jahre 1465 für die hiesige Kirche einen Ablass. Doch wird nichts Näheres hierüber berichtet. An dem Ablassbriefe, der neben dem Kirchenbuche aufbewahrt wurde, hingen fünf Siegel. Diesen Brief haben aber „unverständige Leüth mit wegnehmung der Sigill . . . gestimmt und geunehrt“³⁾.

Im Jahre 1490 war der Karbitzer Pfarrer Georg zugleich Archidiacon (Erzdechant) des Biliner Archidiaconates⁴⁾ und am 21. Febr. 1492 schenkte Dorothea, die Witwe des Auffiger Bürgers Smrz, ihr Haus in der Kleinen Gasse zu Auffig dem Karbitzer Pfarrer Gregor⁵⁾.

Bei der alten Karbitzer Kirche, deren Dach „oben spitzig zusammenhing“, stand etwas abseits, wahrscheinlich gegen Norden, ein hölzerner Glockenturm. In ihm hingen zwei Glocken. Die größere, welche im Jahre 1499 gegossen war, wog über 12 Zentner und hatte eine tschechische Inschrift. Die kleinere, welche neun Zentner schwer war, zeigte auf der einen Seite das Bildnis des Apostels Paulus mit dem Schwerte. Von einer Inschrift berichtet der Chronist nichts. Auf der Kirche selbst hingen noch zwei kleinere Glocken⁶⁾. Vermutlich war die Kirche im gotischen Stile erbaut.

²⁾ Emler, lib. conf. I, 2. Teil, S. 26, 79—III u. IV, S. 171, 172, 196—V, S. 263—VI, S. 41, 197—VII, S. 180—VIII, S. 29—IX, S. 136.

³⁾ Barthel Habels „Beschreibung“ von Karbitz, S. 216.

⁴⁾ Frind Kirchengeschichte IV, S. 152.

⁵⁾ Auffiger Urkundenbuch, S. 157.

⁶⁾ Barthel Habels Besch., S. 216.

Wahrscheinlich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Kirchspiel Skt. Laurenz, bestehend aus den Dörfern Prödlitz, Herbitz, Ujezd (Böhm.-Neudörfel) und Strijowitz, d. i. die ehemalige Pfarrgemeinde Prödlitz (Kolcz), der Pfarre Karbitz zugewiesen, so daß von dieser Zeit an die Laurenziuskirche eine Filialkirche von Karbitz war⁷⁾.

Am 15. Juni 1529 wurde das ganze nunmehrige Städtchen Karbitz samt Kirche, Pfarrei und Schule durch einen gewaltigen Brand vernichtet. Da aber der von dem Gotteshause etwas abseits stehende hölzerne Glockenturm gerettet worden war, hatte die nach dem Brande neuerbaute Kirche gleich der alten wieder keinen Turm erhalten⁸⁾.

Erst zum Jahre 1563 wird uns wieder der Name eines Karbitzer Pfarrers genannt. Er hieß Bartholomäus Jerschel (Jerselius). Er war zugleich Dechant des Auffiger Dekanates. Jerschel, ein überaus strengkatholischer Priester, wurde i. J. 1573 zum Dechant in Brüx ernannt. Nach seinem Abgange wandte sich die Bevölkerung des Städtchens dem evangelischen Bekenntnisse zu und schon im Jahre 1575 bezog mit Bewilligung des Grundherrn und Kirchenpatrones, Kaspar Schönberger von Schönburg, Matthias Fritsch, bisher evangelischer Pfarrer in Gartitz, als erster evangelischer Seelsorger die Pfarrei in Karbitz, welche in den Jahren 1573 bis 1574 nach dem Brande vom Jahre 1572 zwei Geschöß hoch aus festem Mauerwerk neuerbaut worden war. Das alte Pfarrgebäude war ein Holzbau gewesen.

Schon im Jahre 1564 war das Kirchspiel Skt. Laurenz, das seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit der katholischen Pfarre in Karbitz vereinigt war, von dieser wieder abgetrennt und einem evangelischen Seelsorger überwiesen worden.

Matthias Fritsch starb am 16. September 1581. Seine evangelischen Nachfolger waren: Samuel Jauch, geboren in Leipzig, gewesener Pfarrer in Ebersdorf, gestorben am 14. September 1593,

⁷⁾ Siehe den Aufsatz „Die Sct. Laurenziuskirche“ in den „Beitr. zur Heimatkunde“, 2. Jahrg., S. 162 und 3. Jahrg. S. 13 und 61.

⁸⁾ Ausführliches über die Ereignisse jener Zeit findet der Leser in den Aufsätzen des Verfassers in den „Beiträgen zur Heimatkunde des Auffiger Karbitzer Bezirkes“, Jahrg. II „Die Reformation u. Gegenreformation in Karbitz“, S. 11 u. 69; „Die Sct. Laurenziuskirche bei Karbitz“, Jahrg. II, S. 162 u. Jahrg. III, S. 13. u. 61, sowie in der von ihm verfaßten „Geschichte der Stadt Karbitz und ihrer Umgebung“, S. 40—81.

— Simon Brochliß aus Siebenlehn bei Freiberg i. S., vom Jahre 1590 bis 1593 Schulmeister in Karbitz, gestorben am 28. Oktober 1595 — und Heinrich Roth aus Altenberg i. S., bisher Pfarrer in Tschauß bei Brüg.

Während der Amtsdauer des Letztgenannten erfolgte i. J. 1609 die Anschaffung einer neuen Orgel für die Kirche und die Anstellung eines eigenen Organisten. Der Friedhof, welcher bisher die Kirche umgab, wurde aufgelassen und ein neuer außerhalb des Städtchens angelegt. Seine Einweihung sowie auch die der Friedhofskapelle zu Skt. Michael fand Montag nach Dreifaltigkeit des Jahres 1611 statt. In diese Zeit fällt auch die Erbauung des noch jetzt stehenden Kirchturmes, dessen Bau im Jahre 1612 begonnen und 1614 zu Ende geführt wurde⁹⁾.

Pfarrer Heinrich Roth mußte bei Beginn der Gegenreformation im Monate Juni 1624 die Pfarre verlassen und auswandern. Er ließ sich zu Gensing in Sachsen nieder.

An seine Stelle trat nun ein katholischer Pfarrer namens Simon Schemelius, gebürtig aus Wittichenau, nordwestlich von Bauzen, der am Tage Namen Mariä 1624 in die Karbitzer Kirche von dem Leitmeritzer Probst feierlich eingeführt wurde. Dem neuen Pfarrer wurden wegen Mangels an katholischen Priestern auch die Kirchspiele von Kulm, Ebersdorf und Skt. Laurentz mit zugewiesen.

Schemelius gab sich die möglichste Mühe, seine Kirchkinder für die katholische Religion zu gewinnen, hatte aber wenig Erfolg. Erst vier Jahre später (1628) erzwang die Kulmer Obrigkeit ihre Annahme. Als im Spätherbste des Jahres 1631 der Einfall der Sachsen in Böhmen erfolgte, flüchtete Pfarrer Schemelius nach Obergraupen, wurde aber dort samt seiner Wirtschafterin ermordet.

Mit den sächsischen Truppen kehrten viele der nach Deutschland ausgewanderten Protestanten wieder zurück. Am 13. Jänner 1632 kam auch der evangelische Pfarrer Heinrich Roth wieder nach Karbitz, bezog die verlassene Pfarrei und amtierte wie früher. Er sah sich jedoch infolge der Siege der Kaiserlichen und des Rückzuges der Sachsen gezwungen, Anfang Juni desselben Jahres Karbitz wieder zu verlassen, und zwar diesmal für immer.

Der neue katholische Seelsorger für die Kirchspiele Karbitz, Kulm, Ebersdorf und Skt. Laurentz wird P. Martin genannt und dürfte wohl schon gleich seinem Nachfolger M. Paul Jezinger

⁹⁾ Barth. Habels Besch., S. 100—103 u. 105—110.

aus Nördlingen die Pfarrei in Kulm bezogen haben. Die uralte Karbitzer Pfarre war nun eine Filiale der Kulmer geworden. Pfarrer Jezinger wurde am 19. Mai 1636 vom Aussiger Dechant in die Karbitzer Kirche feierlich eingeführt. Er starb im Jahre 1649 in Kulm. Ihm folgte Johann Andreas Pfaffendorf, der am 27. August 1675 das Zeitliche segnete.

(Fortsetzung folgt.)

Das Teildorf Tellnitz.

1580 bis 1850.

Von Rudolf Köhler, Tellnitz.

Nach dem Zerfalle der Herrschaft Graupen gehörte die Ortschaft Tellnitz als Teildorf drei verschiedenen Herrschaftsgebieten an. Vordertellnitz war zu Kulm, Mittelstellnitz zu Schönwald und Hintertellnitz zur Grundherrschaft Schöbriß gekommen. Wie gestaltete sich nun diese Verteilung?

Als Vordertellnitz galt jener Ortsteil, der heute unterhalb der Staatsbahnlinie liegt, seit 1843 abgetrennt und nach Arbesau eingemeindet ist.

Mittelstellnitz bildeten jene Häuser, die auf Schönwalder obrigkeitlichem Grunde in dem Winkel standen, den der hier einmündende Lehmgrubenbach mit dem Tellnitzbache bildet.

Hintertellnitz aber wurden alle übrigen Häuser von der Reichsstraße bis zum Talschlusse genannt.

Als i. J. 1771 die Hausnummern eingeführt wurden, zählte das gesamte Tellnitz 30 Nummern. Durch das Tal führte längs des Baches ein ungepflegter, schmaler Waldweg. Der Wald reichte beiderseits bis an Bach und Weg herab. Die Häuser selbst lagen gruppenweise in den Weiterungen des Tales. Die Nummern 1 bis 6 fielen auf Vordertellnitz. Oberhalb der Reichsstraße waren Nr. 7 bis 11 erbaut, so die alte Jägermühle Nr. 9 und die Schenke Nr. 10 (Grüner Baum). Von Nr. 11 an, gegenüber von Nr. 9, gab es kein Haus bis hinauf zum heutigen „Restaurant Waldschlößchen“, Nr. 12. In der hier beginnenden Talweiterung folgten die Nummern 13 bis 18. Diese Nummer hat das hinter der Papiermühle Nr. 17 stehende alte kleine Fachwerkhäuschen. Von da bis zur folgenden Häusergruppe Nr. 19 bis 23 führte der Weg abermals durch den Wald. Es kamen die zur Domäne Schönwald gehörenden Häuser Nr. 20 bis 22 und links davon die auf Schöbrißer Herr-

schäftsgrunde erbauten Nummern 19 und 23. Nr. 19 war die Philippmühle, vormalig Hackermühle genannt. Der Teich ist noch erhalten, an Stelle der Mühle steht jetzt eine Scheune. Der weitere Weg, der jetzt oberhalb Stettins Schenke links abbiegt, ist der alte Dorfweg. Nach einer kleinen Viertelstunde gelangte man, wieder durch Wald schreitend, zu dem letzten Talabschnitte mit der Häusergruppe Nr. 24 bis 30.

Laut Kataster v. J. 1654*) hatte Tellnitz damals 15 „Bau-
stedt“ (Häuser). Unter den Besitzern finden wir die Namen Höhne,
Merwitz, Staude, Kühnel, Klügler, Ulbrich, Stettin, Tregner, Klein,
Hacker, Burock und Krenschke vertreten.

Der Zustand des Ortes wird beschrieben: Ein schlechtes „Ge-
bäude“ (Bauzustand der Häuser), Feldbau auch schlecht, „Wieswachs“
wenig, die Bewohner „seindt“ in ihrer Nahrung ziemlich gering.
Der Ort liegt $1\frac{1}{4}$ Meile Weges von der Elbe und von der säch-
sischen „Gränz“ $\frac{1}{2}$ Meile.

„In einem Urbarn Bey der Herrschafft Schöbritz, Welches auff-
gericht wurde den 13. November 1666, hat Töllnitz 14 Baustedt,
die halbjährlich zusammen zu zünhen hatten 11 Schock 55 Groschen.
Robothtäge waren 35 zu leisten.“

„Item seindt 10 Persohnen, sog. Hausgenossen, in der Töllnitz
Schuldig, jede ein Halbstück gorn zu spinnen, dergleichen seindt
diese Persohnen auch Schuldig gewesen, die wieshen alda ab zu
hauen undt (das Gras) Törre zu machen. Der herrschaftliche Mahl-
müller Christian Rosenkranz zünhet jährl 46 fl 40 kr. Der Papier-
müller Christoph Heße aber zünhet jährl. 37 fl 20 kr.“

Im Jahre 1718 hatte Tellnitz 37 Strich ackerbaren Boden,
wovon 25 Strich und 2 Viertel bebaut waren. Es gab im Orte
1 Ochsen, 16 Kühe, 3 Kälber und 7 Ziegen. Mattheß Symon hatte
eine Mahlmühle mit einem Gang an unstemem Wasser erbaut, für
die er 10 fl. Jahreszins zahlte. Im Jahre 1737 gab es 38 Strich
2 Viertel und 2 Mehen Ackergrund, 2 Ochsen, 21 Kühe, 15 Stück
Jungvieh, 9 Ziegen und 2 Schweine im Orte.

Das Fassionsbuch v. J. 1786 verzeichnet 37 Besitzer. Vor-
kommende Namen: Finze, Schmidt, Fiedler, Nitsche, Honolke, Wagner,
Becke, Franze, Zabel, Baume, Kremmisch, Stettin, Mirsch, Bursche,
Egert, Höhnel, Rosenkranz 2, Hiersche 5, Klaner 2, Kühnel 2,
Symon 3, Rehn 2, Staude 4.

*) Abschrift beim Theresianischen Kataster 1713.

Die Vergleichsbearbeitung für Tellnitz i. J. 1786 lautete: Lage
bergigt, Felder trocken und steinig, gelber, schlechter Boden. Kultur:
Mit zwei Stück Zugvieh muß zur Wintersaat viermal, zur Sommer-
saat dreimal geackert werden. Gedüngt wird alle drei Jahre, Triebsch
liegt drei Jahre, Brache aber ganze sechs Jahre. Körnerertrag:
Korn und Hafer. Qualität gering, nur zum Eigenverbrauch. Neben-
erzeugnisse: Flachs, Kraut und Erdäpfel. Der Ackerbau steht zum
Wiesenbau wie 7:5. Die Wiesen sind schlecht. Überfaat gibt es
keine. Der Viehstand ist dem Ackerbau angemessen. Von Futter-
kräutern ist wenig Klee vorhanden. Die Waldungen sind von der
Obrigkeit mittelmäßig kultiviert. Die Untertanen haben nur geringe
Stücke und sind diese zum eigenen Bedarf nicht ausreichend. Neben-
verdienst ergibt das Flachsweben und die Tagelohnarbeit. Wer
Zugvieh hat, ackert den Häuslern die Felder.

In der Ortschaftenbeschreibung des Jaroslaus Schaller vom
Jahre 1787; 3. Teil, Leitmeritzer Kreis, finden wir bei Tellnitz
verzeichnet: Dorf von 37 Nummern, mit einer Papiermühl, wird
eingeteilt in Vorder-, so nach Kulm, Mittel-, so nach Schönwald und
Hintertellnitz, so nach Schöbritz gehöret. Die Einwohnerzahl ist nicht
angegeben, mag aber rund 170 betragen haben. Auf Vordertellnitz
entfielen 7, auf Mittelstellnitz 5 und auf Hintertellnitz 25 Häuser.

In dem Ortschaftenverzeichnisse des Johann Gottfried Sommer,
D. J. 1833, 1. Teil, Leitmeritzer Kreis, ist zu lesen: Allodialherrschaft
Kulm. Tellnitz, 1 Stunde nordöstlich von Kulm, am Fuße des
Erzgebirges, in einem tiefen Tale, Dorf von 50 Häusern mit
246 Einwohnern, aus Vorder-, Mittel- und Hintertellnitz be-
stehend. Davon gehört nur Vordertellnitz, 12 Häuser mit 59 Ein-
wohnern, zu Kulm, das übrige zu Schönwald und Schöbritz,
bei welcher letzteren Herrschaft der Ort „konskribirt“ wird. —
Allodialgut Schönwald. Tellnitz, Dorf von 50 Häusern mit 246 Ein-
wohnern. Es gehört davon nur Mittelstellnitz mit 4 Häusern und
18 Einwohnern zur Herrschaft Schönwald, das übrige zu Kulm und
Schöbritz, bei welchem das ganze Dorf „konskribirt“ wird. Allodial-
herrschaft Schöbritz. Tellnitz, Dorf von 50 Häusern mit 246 Ein-
wohnern. Davon gehört nur das nach Ebersdorf eingepfarrte Hinter-
tellnitz, 3 Stunden nordwestlich von Priesnitz, (Schönpriesen, das
damals mit Schöbritz vereinigt war) auf der Höhe des Erzgebirges,
mit 32 Häusern und 169 Einwohnern zu Schöbritz, bei welcher
Herrschaft auch das ganze Dorf „konskribirt“ wird. (Zwei Nummern
waren Baustellen.)

Die erste genauere Landesaufnahme vom Jahre 1843 bringt Vordertellnitz schon im Kataster und in der Gemeindemappe von Arbesau als „Ortsteil Tellnitz“, der nach dort eingemeindet ist. Dadurch verlor Tellnitz 15 Nummern. Da auch die Mittelzellnitzer Häuser ausgemeindet und der Herrschaft Schönwald zugeschlagen worden waren, verblieben für Tellnitz noch 29 Nummern. Nach dem Jahre 1848 kam Mittelzellnitz wieder zur Ortsgemeinde Tellnitz zurück.

Das Grundausmaß vom Jahre 1843 (Grund- und Bauparzellen) betrug 522 Joch, 735 Quadratklaftern. Von den 49 Besitzern waren 11 Chaluppner, 3 Gärtner und 35 Häusler.

Die Abtrennung von Vordertellnitz gab in der Folge Anlaß zu einer anderen Einteilung des Ortes. Hintertellnitz hieß nunmehr nur die letzte Häusergruppe im obersten Teile des Tales. Zu Mittelzellnitz zählte man nun auch die auf Schöbrücker Herrschaftsgründe erbauten Häuser Nr. 19, 23, 36 und 45. Alle übrigen Häuser, bis zur Reichsstraße herab, bildeten von jetzt an Vordertellnitz.

Diese Neueinteilung findet amtlich zuerst Anwendung in dem am 4. Jänner 1849 beim Oberamte Kulm abgefaßten Ausparrungs- und Ausschulungsprotokolle. Laut diesem sind aus erheblichen Gründen 39 Nummern von Vordertellnitz (im neuen Sinne) der Kirche und Schule in Kulm zugewiesen worden. Sie gehörten vorher zum Pfarr- und Schulsprenkel des von Tellnitz $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten, auf dem äußersten Gebirgskamme gelegenen Ebersdorf.

Das neue Hintertellnitz gehört noch heute in den Pfarrsprenkel Ebersdorf, Mittelzellnitz, im alten Sinne, ist heute noch nach Nollendorf eingepfarrt, wohin es auch früher gehörte. Ausgeschult wurden die zwei genannten Ortsteile aus ihren Sprengeln erst im Jahre 1871, dem Jahre der Schulgründung in Tellnitz.

Der Ort Tellnitz ist wahrscheinlich durch Ansiedlung von Bergleuten und Waldarbeitern entstanden. Schon im 14. Jahrhundert wurde an der obern Tellnitz geseift und gepocht. Die ehemaligen Stollen und Gruben befanden sich auf der oberen Winterleite und den gegenüberliegenden Bergabhängen, weshalb die Besiedlung des Tales jedenfalls in Hintertellnitz begonnen hat.

Das Verständnis der Heimat muß erwandert und kann nicht rein erlesen werden.

(Aus den „Deutschen Gauen“.)

Drei Frühblüher unseres Mittelgebirges.

Von Wenzel Peiter, Wellemin.

„Und dräut der Winter noch so sehr
mit trozigen Gebärden,
und streut er Eis und Schnee umher,
es muß doch Frühling werden.“

Wenn auch am 21. März der Frühling dem Kalender gemäß bei uns seinen Einzug hält, so sind doch sehr oft seine ersten Tage, ja meistens seine ersten Wochen nicht gerade lenzlich gestimmt. Der Märzwind und die Märzenebel, die Aprilstürme und -schneegestöber sind mehr gefürchtet als des Winters Frost und Schnee. Die Natur ist wohl im Erwachen, aber sie zögert noch mit dem Auferstehen aus dem Winterschlaf und schickt nur wenige Boten, den Menschenkindern zu melden, daß die Tage der Frostriesen gezählt sind.

Zur ersten Frühlingflora unseres Mittelgebirges gehören drei Blumen von so zierlicher Gestaltung und so zarter Färbung, daß sie größere Beachtung und Bewertung verdienen. Wären es Blumen aus Welschland, so stünden sie sicher in den Schaufenstern der Blumenhandlungen. Leider sind es nur Heimatkinder! Es sind dies die Buschblume, die Kuhglocke und die Osterblume aus der großen Familie der Hahnenfüße.

Die Buschblume ist so bekannt, daß von einer näheren Beschreibung abgesehen werden kann. Ihr botanischer Name ist Leberkraut, Leberblümchen (*Anemone hepatica*). Es blüht, wie sein Volksname besagt, im Busche unter Haselnußgesträuch und in lichten Schälwäldern oft schon im Februar, denn es muß sich zum Blühen eine Zeit aussuchen, wo Strauch und Baum noch unbelaubt sind, da es auf seinem Standorte in späterer Zeit zu keinem Sonnenstrahl käme. Humusboden ist Hauptbedingung nicht allein zu seinem freudigen Blühen, sondern überhaupt zu seinem Vorkommen. Die lederartigen, dreilappigen, unterseits dunkelrot gefärbten Blätter sehen ziemlich hergenommen aus, da sie den Winter überdauert haben. Das Rot findet sich bei allen Winterblättern. Rot speichert Wärmestrahlen auf und wärmt. Wärme haben die Blätter nötig, da ihre Unterseite nicht allein keinen wärmenden Sonnenstrahl erhält, sondern auch geradezu den Ausdünstungen des feuchtkalten Bodens ausgesetzt ist. Die Staubbeutel der zahlreichen Staubgefäße sind un- gemein reich an Pollen und die Blüten werden deshalb auch von den fleißigen Immen sehr stark besogen. Bleiben bei Frost und

Gestöber die Bienen- und Fliegengäste aus, so krümmen sich die Staubblätter zu den Narben der kurzen Stempel und vollziehen Selbstbestäubung (Selbstbefruchtung). Als besondere Erscheinung muß festgestellt werden, daß alljährlich die Zahl der rosarot und weiß blühenden Stöcke zunimmt und an manchen Örtlichkeiten diese bereits die blaublühenden überwiegen. Früher war das Leberkraut auch eine geschätzte Heilpflanze und wurde in den Apotheken geführt. Das Geheimmittel gegen Nieren-, Blasen- und Leberleiden, Warners Safe Cure, besteht in der Hauptsache aus dem Saft der Pflanze, die, nebenbei bemerkt, wie alle hahnenfußartigen Gewächse eine Giftpflanze ist.

Die Kuhglocke oder Küchenschelle (*Anemone pulsatilla*) erblüht gleichzeitig mit dem Leberblümchen. Auch ihr Volksname läßt sich leicht erklären, hat doch ihre Blüte die Form einer Kuhshelle. Auf kahlem, kalkigem Boden, an Berglehnen, an wüsten, scheinbar freudlosen Hügelabhängen, an denen das dürre, spärliche Gras vom letzten Sommer her im kalten Winde zittert und zwischen steinigem Gerölle Schutz und Deckung sucht, auf solchen Halben, mit dem freien Ausblicke nach einem weiten Stück wolkenreichen Himmels, steht die großköpfige Kuhshelle. Sie hat sich einen harten Standort erwählt und kann als Vorbild festen Willens und lebensstarker Zuversicht gelten. Dem Winde muß sie trotzen, dem rücksichtslosen Gesellen, der durch Tag und Nacht an der Berglehne vorüberfährt und an den knüppeligen, verkümmerten Bäumchen rüttelt, die hie und da in dem öden Boden stehen; den Nebel muß sie tragen, der wie eine feuchte Hülle sich über die fröstelnde Erde breitet; den Regen muß sie trinken, den Schnee muß sie dulden und die erstarrende Kälte, die mit dem Dunkel der Nacht und mit dem Dämmern des Morgens gleich einem winterlichen Todesengel auf unsichtbaren Flügeln über die Erde schwebt. Beglückt, wenn ein warmer Sonnenstrahl dazwischen auf sie fällt, fühlt sich die Blume wohl auf freiem Plan und streckt immer höher ihre dunkelblauvioletten Glocken. Die Küchenschelle liebt den Frühlingssonnenschein und verkümmert im Schatten. Vorsorglich hat die Natur sie mit den besten Schutzmitteln gegen die Unbilden des März und April ausgerüstet. Mit festem, starkem und holzigem Fuße wurzelt sie in dem Boden; die gefiederten und zweimal fiederspaltigen Blätter legen sich, um sich gleichsam gegenseitig zu erwärmen, in Wirklichkeit aber, um die geringe Eigenwärme zurückzuhalten, zusammen, wenn es kalt ist, und lassen das Wasser abtropfen, wenn es regnet. Die auf finger- bis spannehohen

Stengeln erscheinenden Glocken schließen sich gleichzeitig und schützen so die goldgelben Staubgefäße mit dem vielgriffligen Fruchtknoten. Ist die Befruchtung vollzogen und haben die farbigen Kelchblätter — die Blumenblätter sind wie bei dem Leberblümchen nur kurzgestielte Drüsen zwischen diesen und den Staubgefäßen — ihren Dienst getan, so verlieren sie ihre Spannkraft. Die anfangs aufrecht stehende Glocke senkt sich, die verblühende Blüte ist nickend geworden. Überdies ist die ganze Pflanze mit einem zottigen Pelzlein von grauen Seidenhaaren — aber nicht zum Schutze gegen Kälte, sondern als Schutz gegen allzu starke Bestrahlung — überzogen. Die Frühlingssonne ist scharf, wie man landläufig zu sagen pflegt, und das zarte Zellengewebe würde darunter leiden.

Die Küchenschelle liebt den Kalkboden, erblüht aber auch in voller Pacht auf unseren Basaltkegeln, wenn nur etwas Krume vorhanden ist. Als Seltenheit findet man auch halbgefüllte Blumen.

Unser dritter Frühblüher ist die Osterblume, der Goldstern oder das Frühlings-Adonisröschen (*Adonis vernalis*). Die Blume hat nur wenige Standorte im Mittelgebirge; wir wollen sie nicht veratzen, sonst würde sie wie der Frauenschuh gänzlich ausgerottet. Auf einem vielköpfigen schwarzen Wurzelstocke stehen kranzartig die grundständigen, vielfach zerschlossenen Blätter, aus deren Mitte sich der kurze Blütenstengel erhebt. Dieser ist oft so kurz, daß die 12- bis 17 strahligen goldgelben Blütensterne förmlich auf dem Boden aufliegen. In früheren Zeiten war die Osterblume in unserem Mittelgebirge viel häufiger als heute. Da man ihre Wurzel korbweise in die Apotheken lieferte, so wurde sie vielenorts gänzlich ausgerottet.

Alle drei Blumen lieben die Geselligkeit. Mancher Busch ist so mit Buschblumen besetzt, daß sich des Himmels Bläue in ihren Blüten widerspiegelt; auf manchem Hügel stehen die Kuhglocken so dicht, daß man mit einem einzigen Griff einen ganzen Strauß pflückt, und dort, wo die Osterblume vorkommt, sind die Wegränder, Feldraine und Läden so beblumt, daß es aussieht, als wäre ein Sack Goldmünzen auf das dürre Gras ausgeschüttet worden. Auch die Osterblume schließt bei trübem Wetter die Blüte. Sie bildet dann feste Stäbchen, als wären Goldstifte in den Boden gesteckt.

Wie die Geselligkeit, so lieben die drei Frühblüher auch die Freiheit. Alljährlich verpflanzen die Kinder Hunderte der Stücke in die Hausgärten, aber höchst selten blüht darin einer im nächsten Frühjahr. Die Sehnsucht nach der freien Natur läßt sie verwelken, verdorren. Und wenn eine den Winter im Garten überlebt, so ist

ihr Blühen armselig und die Blüten selbst ja verkümmert. Will man die Blumen züchten, so muß man sie aus Samen erziehen, der aber gleich nach Reife ausgesät werden muß, da er sehr bald die Keimkraft verliert. Die Sämlinge bewurzeln sich stark und wachsen und blühen freudig, wenn Standort und Boden ihnen zusagt.

Wie alle Frühlingsblumen, so sind auch unsere Frühblüher duftlos. Sie benötigen das Lockmittel, die Einladung zum Insektenbesuche, nicht, denn in den meisten Jahren schwirrt zu ihrer Blütezeit noch kein Käfer, keine Fliege, wiegt sich noch kein bunter Schmetterling in den Lüften. Und die Bienlein, die sich doch als Gäste einstellen, lockt schon die Blütenfarbe, den reichen Pollenschatz zu plündern.

Die Natur ist im Erwachen, bald wird sie auferstehen.

„Drum wach, erwach, du Menschenkind,
daß dich der Lenz nicht schlafend find't!“

Der Schredenstein.

Als hätt' ein großer Meister seiner Wilde
den Künstlertraum aus fernem Sagenland
auf einem Heldenbilde festgebannt,
so thronst du wie der Held auf diesem Bilde:

Ein Recke schaut hinab auf die Gefilde
vom steilen Felsen, wo er Zuflucht fand,
stolz trohend, doch mit kampfesmäder Hand,
mit stumpfem Schwerte und zerhacktem Schilde.

Noch manches Kleinod, hold von Reiz umspinnen,
ward unsrer Heimat wie aus Künstlerhänden;
doch welches hat den Siegerpreis gewonnen?

Du, Meisterwerk auf steilen Felsenwänden,
wie's nie ein Künstler schöner hat erfunden,
wirfst stets dem Auge höchste Wonnen spenden.

Eudwig Polický.



Die Burg Schredenstein.

Gezeichnet von F. J. Arnold, Aussig.

Aus dem Sonderhefte „Die Burg Schredenstein“, verfaßt von Dr. F. J. Arnold, im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig.

Veranstaltung: Ausflugs-Raritäten Weg, 6. Jahrg. 1926. — 1. Heft.

Wanderndes Volk.

Von Anton Hauptvogel, Auffig.

Der folgende Beitrag zur Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen ist größtenteils ein Ergebnis meiner Jugenderinnerungen und nur da, wo eine Ergänzung fehlte, habe ich die Beihilfe kundiger und vertrauenswürdiger Personen in Anspruch genommen. Die Aufzeichnungen stammen aus Seesitz und betreffen Personen, welche im Anfang des 19. Jahrhunderts ihr Gewerbe oder ihren Handel trieben und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ganz verschwanden, d. h. den Handel nicht mehr weiter führten und die Gegend nicht mehr besuchten. Die Ursache lag in der Entwicklung des Handels und Verkehrs.

1. Die Schnurgarsche, Tscherken- und Wendelmänner.

Ihre Kleidung bestand aus Tscherke, einem graulich-weißen, starken, filzartigen, weichen Stoffe, ihre Jacke war kurz, ging bis an die Hüften und war mit großen Knöpfen versehen. Ihre Weste war von oben bis unten mit eng aneinanderstehenden kleinen, blechernen, silberweiß glänzenden, runden, einreihigen Knöpfen zusammengehalten, das Halstuch rot, blumig, der Hut schwarz, rund, niedrig, mit schwarzer Krempe und einer Schnur, an der hinten zwei Quasten hingen. Am Hute trugen sie ein rotes Sträußel. Die Hose der Tscherkenleute war eng, reichte bis unter das Knie und war unten mit einer Schnalle oder mit Hasteln zusammengehalten. Die Strümpfe waren auch grauweiß und dick, die Halbschuhe bis an die Knöchel reichend und geschnürt. Den langen, schwarzen Mantel trugen sie über die Schultern gehängt. In der Hand hielten sie einen langen, starken Stock mit gelbem Messingknopf; daran hatten sie das Maß, die Einteilung der Elle, eingeschnitten; unten war eine eiserne Spitze. Auf den Stock stützten sie die Butte, die sie sonst am Rücken trugen. Diese hatte unten einen doppelten Boden, worin sie das Geld aufbewahren; oben an der Butte ragten entgegengesetzt zwei längere Dauben hervor, die ein längliches Loch hatten. Durch diese zwei Löcher wurde der hölzerne oder eiserne Riegel gesteckt, der den Deckel der Butte festhielt. Vorn am Riegel war ein Schloß angehängt. Auf dem Deckel lag die Tscherke in Ballen gewickelt. In der Butte hatten sie Mieder, Hastel, Schnürstifte, Schuhbänder, Zwirnkнопfe, Nadeln, Stricknadeln, Scheren, Tscherkengieken, rot und gelb, mit schmalen, blechernen Ringeln, Harrasbändeln für die Spinnrocken, Haarnadeln, alle Gattungen Knöpfe, Strümpfe, Hosenträger, Bändchen, Schürzenbänder und Zwirn. Die Tscherke kauften die

Frauen für Unterröcke und Jacken; die Tscherkenbändchen zum Einfassen dieser Röcke waren lilafarbig, weiß oder schwarz. Die Tscherkenleute wurden manchmal auch Slowaken genannt; manche Leute behaupteten, sie wären aus dem östlichen Mähren von Klobuk, andere wieder sagten, sie wären aus der Taborer, Klattauer oder Pilsener Gegend oder nannten einen Ort Domaschitz (Taus).

Sie übernachteten meist in Privathäusern, seltener in Gasthäusern und zahlten dafür nichts, bekamen im Gegenteil noch Essen. Von den mir bekannten Übernachtungen sind folgende zu nennen: in Groß-Kaudern beim Anton Walter Nr. 4, in Schwaden Nr. 5, in Luschwitz beim Bilen, in Böhm.-Pokau beim Schneider-Maz (Laube), in Seesitz in der Schenke Nr. 23, in Kleische beim Plundrich Nr. 5. Sie blieben gewöhnlich über die Feiertage, Weihnachten und Ostern.

Wenn sie in das Dorf kamen, riefen sie: Der Tscherkenmon is do!

Die letzten von den Tscherkenleuten waren der Tscherken-Lorenz, der Tscherken-Franz und der Tscherken-Hoffmann.

Der Tscherken-Lorenz war ein sehr böser Mann. Wenn er in ein Dorf eintrat, empfingen ihn die Hunde und begleiteten ihn bis zum anderen Ende, worüber er sehr schimpfte. Wurde ihm in einem Hause nichts abgekauft, sagte er: Hobts Obst und kauft gor ništ, niemand kon Bündel kafen, olles Kaffee verlaufen!

Der Tscherken-Franz, ein sehr langer Mann, war gern gesehen und verkaufte viel. Er hieß Franz Haschek und stammte aus Tillitschau bei Taus. In Kleische übernachtete er bei Plundrich Nr. 5 und blieb manchmal auch über den Schnitt bei ihm. Von ihm wurde erzählt: Er ging einmal mit zweien aus seiner Heimat nach Auffig, wobei sie auch durch Dubitz kamen. Beim Dubitzer Kirchlein predigte der Pfarrer im Freien auf der Kanzel und hatte als Kanzelspruch die Worte gewählt: „Wo geht ihr hin, ihr drei Weisen aus dem Morgenlande?“ Da drehte sich Franz um und sagte: „Du warn ma hingiehn? Do Auffigu auf die Jahrmarkt!“ Dieser Haschek machte sich in Kleische anjässig und ließ seine Kinder nachkommen, die hier in Dienst traten.

Seine Kinder waren: 1. Adam Haschek, er heiratete Anna Hampel aus Kleische. 2. Katharina Haschek. Sie heiratete den Jbehe (Jbehi, Übesne, Übehöni?) geboren bei Taus. Sie zogen dann ins Böhmische, kamen aber wieder zurück und arbeiteten auf dem Kleischer Meierhose. 3. Anna Haschek heiratete den Josef Waške aus Kleische, der das Haus Nr. 48 gebaut hat.

Der Tšcherken-Ullrich; er hieß Josef. Sein Vater stammte aus Sachsen und war mit ihm zur Zeit des Freiheitskrieges nach Böhmen geflüchtet, um nicht Soldat werden zu müssen. In Hnakor (damals hieß es Mrtaken) bei Taus heiratete er eine Tšechin und wurde Tšcherkenmann. Als solcher kam er auch in unsere Gegend und brachte im Jahre 1845 seinen Sohn Stefan mit. Der gräßlich Ledeboursche Schaffer nahm den Burschen zur landwirtschaftlichen Arbeit auf, und als Eckelmann nach Schönpriesen kam, trat Stefan in dessen Dienste. Da er sich als sehr verwendbar erwies, wurde sein Herr auf ihn aufmerksam und er brachte es schließlich so weit, daß er als Destillateur angestellt wurde, eine sehr verantwortliche und geachtete Stellung. Stefan Ullrich wurde in Hnakor am 4. Mai 1827 geboren und starb in Schönpriesen am 12. April 1925 im 98. Lebensjahre. Er war mit Franziska Gaudek aus Schönpriesen verheiratet und hatte einen Sohn, der jetzt auch Destillateur in der Eckelmann-Fabrik ist.

Der letzte Tšcherkenmann soll ein gewisser Hassemann (Säger) aus Wildenschwert gewesen sein, der gewöhnlich sehr schwere Lasten trug. Von ihm weiß ich aber nichts.

2. Die Kraner.

Die Kraner hatten blaue, kurze Jacken, enge, blaue Hosen mit Hasteln in hohen Stiefeln, blaue Westen mit kleinen, runden, silberweißen Knöpfen und schwarzen Hut mit schmaler Krempe. Sie trugen am Rücken an Lederriemen hölzerne viereckige Kästen. Zum Verkaufe boten sie Messer und Gabeln, Löffel, Brummeißel, Wehsteine, Sensen, Brillen, Bleistifte, Hemdenknöpfe und Zollstäbe. Woher sie stammten, ist unbekannt. Einige sagten, sie wären aus Krain.

3. Die Landskroner.

Die Landskroner trugen blaue Manchesterkleidung. Ihre Ware hatten sie in großen, blauen Hocken, die sie um den Hals gebunden hatten. Sie verkauften Westenfleckerl, Pickwesten, Tüchel, verschiedenartige seidene Tüchel, eine sehr gute Ware, die sehr gerne gekauft wurde, weil sie echtfärbig und dauerhaft war, Halstüchel und blauen Manchester.

Die hiesige Gegend besuchten zuletzt der Tüchelwinz und der Tüchelseff. Tüchelwinz, der Ältere, heiratete eine Modelfee aus Bohna und pachtete in Trošchig Palmes Gasthaus. Dieser Palme verkaufte ihnen dann ein Stückchen Garten an der Straße, worauf sie ein Haus bauten. Ein Landskroner namens Krögler soll in Aufcha geblieben und sein Sohn dann Oberlehrer in Schönborn geworden sein.

(Fortsetzung folgt.)

D' Heemt.*)

Worum ich d' Heemt su ganne¹⁾ ho,
 Dos Darf, wu d' Strouße nuff un no
 Die aldr hülzen Häusl stinn²⁾,
 Worum ich dos su gann grod ho,
 Dos Oertl, wu ich bi geborn?
 Ich koon's nej sorn³⁾!

Ich wor doch dassn⁴⁾ ei de Walt,
 Bald ging me'sch⁵⁾ schlacht un gut a bald;
 Orntliche⁶⁾ Leute troof'sch ollendsn⁷⁾.
 Und schien wor's dassn ei de Walt:
 Und doch, wie mich's hout heemgezorn⁸⁾!
 Ich koon's nej sorn.

Wie'ch heem koom, nunde sooch ei's Tol,
 Wu's Darfl liegt, dou wor olls kohl —
 's wor ju deweile Harbst gewurdn —:
 Mir obe koom's su schien für, 's Tol!
 „Ejs denn de Mee⁹⁾ dou eigezorn?“
 Mulld ich schunn sorn.

Un wie'ch zun Häusl troot nu nei,
 Dou wurd me su — wie sor'ch doch glei?
 Un wie nu oll sprong im mich rimm,
 Dou mocht ich uck enn Freednschrei:
 Wie mir dou hout mei Hak geschlorn¹⁰⁾!
 Kee Wort kunnt'ch sorn.

Zun Kirchhouf ging 'ch denou glei naus.
 Sach¹¹⁾ schläfft sich meine Mutter aus:
 Die hout su lang für mich gewocht
 Un schläfft sich nu ein Grobe aus.
 Mei Hak tot baatr, flenn¹²⁾ und klorn¹³⁾:
 Kee Wort kunnt'ch sorn.

De heemt ejs halt mei grißte Schoß:
 Dou ejs kee Flackl und kee Ploß,
 Für dan me's Labn nej wär feel¹⁴⁾!
 Die heemt, die ejs mei grißte Schoß!
 Doch wenn te¹⁵⁾ wullt: „Worum denn? fromn:
 Ich koon's nej sorn.

*) Aus einer derzeit im Druck befindlichen Sammlung: „Olleee aus 'n Darfe.“ Heitere Geschichten und Gedichte in nordböhmischer Mundart. Von Hans R. Kreibich. 2. Auflage, im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aufsig.

1) gern; 2) stehen; 3) sagen; 4) draußen; 5) mir es; 6) ordentliche, brave;
 7) überall; 8) gezogen; 9) Mai; 10) geschlagen; 11) dort; 12) weinern;
 13) klagen; 14) feil; 15) wenn ihr.

Ein Sühnevertrag aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Reindlitz.

Mitgeteilt von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Im Jahre 1631, als die Sachsen nach Böhmen einfielen, ereignete sich in Reindlitz ein Unglücksfall, dessen Kenntnis wir einer Eintragung im alten Mörkau-Reindlitzer Grundbuch verdanken, das im Schönpreisner Schloßarchiv aufbewahrt wird. Zur Fastnacht des genannten Jahres hatte der Sohn des Bauers Christoph Richter in Reindlitz Nr. 1*) namens Adam „mit einem Röhrlein“ zum Fenster hinausgeschossen und den Sohn des Hans Schirmer aus Nr. 4, der gerade unterm Fenster vorüberging, tödlich getroffen. Adam Richter ergriff die Flucht und trieb sich sieben Jahre während des Krieges, wahrscheinlich als Soldat, in der Welt umher. Im Sommer des Jahres 1638 kehrte er wieder nach Hause zurück und stellte sich selbst am 24. Juni bei der Herrschaft mit dem Wunsche, wieder ein getreuer Untertan zu werden. Die gestrenge Obrigkeit erwies sich gegen ihn schon in Anbetracht seiner Jugend und auch deshalb gnädig, weil er sein Verbrechen nicht vorzüglich begangen hatte. Es war ja nur unversehener Weise geschehen. Aus diesem Grunde wurde am 31. Dezember 1638 ein „ewiger Vertrag“ zwischen dem Adam Richter und Hans Schirmer samt dessen Erben und Nachkommen geschlossen. Adam Richter mußte auf Befehl des „Edlen Vesten Herrn Johann Schöber von Hohenfurth und Bestallden Hauptmanns der Herrschaft Tetschen“ — die Preisnitzer Herrschaft (Schönpreisner) gehörte damals dem Grafen Johann Sigmund Chun in Tetschen — 12 Schock Meißner Groschen in die herrschaftlichen Renten als Strafe bezahlen. Adam Richter mußte dem Hans Schirmer einen öffentlichen „Abtrag“ tun (Abbitte leisten), dagegen ließ er sich die Versicherung geben, daß ihm weder Hans Schirmer noch dessen Nachkommen die Tat nachtragen werden. Zur Bekräftigung seines eigenen Versprechens setzte er seine Erbteilsforderung ein, die er auf Georg Richters Gut besaß. Hans Schirmer hingegen erklärte im eigenen Namen und im Namen seiner Angehörigen, daß er dem Adam Richter seine Tat verziehen und vergeben habe. Er versprach auch, „es hinfüro zu ewigen Zeiten nimmermehr in keinem Bösen zu gedenken, sondern es also nach der gnädigen Obrigkeit Verordnung gänzlich kassieret und aufgehoben“ zu betrachten. In diesem Vertrage, den man im Amte Preisnitz zu Papier brachte, wurde auch die Bestimmung getroffen, daß jeder, der dem anderen Teile irgend einen Vorwurf machen würde, eine Strafe von 10 Rheintalern zahlen sollte. Zeugen des Sühnevertrages waren: Georg Böheimb (Böhme), Lorenz Laube und Adam Pajelt zu Nechtomitz (Nestomitz), Hans Jäger, Maß Socke und Georg Richter zu Reindlitz (Reindlitz).

Brand des Dorfes Böhm.-Kahn 1842.

Aus einem Kreis Schreiben des Kreishauptmannes Josef Klezanský vom 19. September 1842 ist über den Brand des Dorfes Böhm.-Kahn folgendes zu entnehmen:

*) Seit 1896 im Besitze des Arbeiter-Genesungsheimes.

„Am 31. August d. Brach in dem zur Herrschaft Schönwald gehörigen Dorfe Böhmischkahn eine Feuersbrunst aus, welche, von dem eben herrschenden sehr heftigen Winde nach allen Seiten hin sich verbreitend, innerhalb einer Viertelstunde den ganzen, aus 46 Häusern — die Scheuern und Wirtschaftsgebäude ungerchnet — bestehenden Ort ergriff und ungeachtet der thätigsten Hilfe der aus der Umgegend herbeigeeilten Menschen und Spritzen binnen Kurzem das Pfarrhaus, die Schule, drei und dreißig Wohnhäuser sammt allen dazugehörenden Stallungen und Schuppen, dann 20 einzelnstehende — leider schon ganz gefüllte Scheuern und den obrigkeitlichen Schafstall in Asche legte.

Die Noth der armen Verunglückten, mehre Hundert an der Zahl, ist sehr groß, da sie um alle ihre Habseligkeit, um die Frucht der heurigen Ernte, ja um die Hoffnung für das künftige Jahr, um das Samengetreide, gekommen sind.“

Aus der nahen und entfernten Umgebung waren zwar sogleich freiwillige Spenden und insbesondere Lebensmittel den Verunglückten zugekommen, reichten aber kaum für einige Wochen aus. Der Kreishauptmann Klezanský richtete daher an die Insassen seines Kreises die Bitte, den Abbrändlern durch Sammlungen zu helfen. U.

Die Einführung des elektrischen Lichtes in Leutersdorf.

Mitgeteilt von Franz Josef Güttler, Leutersdorf Nr. 2.

Am 15. August 1925 wurde ein Werk beendet, das bereits im Jahre 1914 begonnen wurde. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges sollte in Leutersdorf durch die Nordböhmischen Elektrizitätswerke Bodenbach die elektrische Beleuchtung eingeführt werden. An dem Krieg scheiterte jedoch das Unternehmen. Während vor dem Kriege der Bau der Fernleitung und des Ortsnetzes auf Kosten der Werke gegangen wäre, so mußte das nach dem Kriege eine Genossenschaft oder die Gemeinde auf ihre Kosten durchführen; es wurde dazu am 29. September 1923 eine Elektrizitätsgenossenschaft gegründet. Dem Vorstand gehörten an: Franz Güttler, Landwirt Nr. 1, als Obmann; Adolf Güttler, Gastwirt, als Obmannstellvertreter, Josef Hausmann, Schulleiter, als Geschäftsführer, Robert Ritschel, Müller, und Josef Schlösinger, Landwirt Nr. 26, als Beisitzer. Den Aufsichtsrat bildeten: Emil Blümel Nr. 4, Obmann, Emil Kühnel, Adolf Schlösinger, Rudolf Schmöcke, Josef Höhne Nr. 18, Franz Klepšch, Wilhelm Guth.

Am 29. März 1925 wurde durch einstimmigen Beschluß der Genossenschaftsmitglieder der Bau der elektrischen Leitung beschlossen; in der am 20. April 1925 abgehaltenen Vollversammlung wurde der Bau des Ortsnetzes an die Firma Lindemann in Bodenbach vergeben. Die Fernleitung sollten die N. E. W. bauen. Fernleitung und Ortsnetz wurden angefangen, als auf einmal der Streik der Metallarbeiter einsetzte und der Bau der Fernleitung eingestellt wurde; die Arbeiten des Ortsnetzes dagegen waren am 1. Juli beendet. Da übertrugen die N. E. W. auch den Bau der Fernleitung der Firma Lindemann und am 15. August wurde der Strom ins neue Ortsnetz eingeschaltet; abends erstrahlte der Ort fast in einem

Lichtmeere, da die Beleuchtung am ersten Tage unentgeltlich gestattet war. Die Einschaltung erfolgte anstandslos und während des ganzen Baues gab es auch nicht einen Unfall.

Die Ortsbeleuchtung besteht aus 11 Lampen an der Straße entlang. 10 Lampen wurden in das Schulgebäude eingebaut, 32 Flammen in die hiesige Pfarrkirche. Der Anschluß der Kirche erfolgte durch die Baufirma unentgeltlich. Motoren sind bis heute aufgestellt:

1 fahrbarer Motor, welchen die meisten Besitzer von Kraftanschlüssen benötigen, und je ein Motor bei Herrn Drexler und Herrn König. Der Strompreis für die Kilowattstunde beträgt für Beleuchtung 4 Kr., für Kraft 3 Kr. Kraftanschlüsse sind 21; Genossenschaftsmitglieder 61; 10 Häuser sind nicht angeschlossen.

Anteile: 400 Kr. bis 4 Lampen, jede weitere Lampe 100 Kr. Kraftanschlußanteil 400 Kr. rückzahlbar, nicht verzinslich. Hausanschlußgebühr 550 Kr., nicht rückzahlbar.

So wäre nun ein Werk geschaffen, das der Allgemeinheit zum Wohle und der Gemeinde zur Zierde gereicht.

Denkmalpflege.

Das Bild „Alt-Aussig“ im Kreuzgange der Mariascheiner Kirche.

Dieses Bild, von dem schon im 4. Jahrg., S. 102 u. 147 dieser „Beiträge“ berichtet wurde, ist jetzt fertiggestellt. Es wurde durch Spenden der Aussiger Katholiken geschaffen und interessiert daher wohl nur einen Teil unserer Leser. Immerhin dürfte es auch im Kreise der Nicht-Katholiken Interesse erwecken, wenn sie Näheres über die Entstehung des Bildes erfahren.

Schon auf dem alten Bilde, das vor etwa 50 Jahren ein Prager Maler namens Rudel gemalt hatte, war das Motiv der 1610 vom Aussiger Primator Dr. Ernst Schösser von Embleben wiedereingeführten Wallfahrt nach Mariašchein dargestellt. Im Hintergrunde war ein Stadtbild zu sehen, das ungefähr den überlieferten Bildern von Aussig ähnlich sah, genau besehen aber ganz falsch war.

Als das Bild samt anderen wiederhergestellt werden sollte, richtete Dr. S. J. Umlauf, Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, an Professor Karl Krattner, dem im Einvernehmen mit dem Staatsdenkmalamt die Oberaufsicht bei der Wiederherstellung der Bilder des Kreuzganges übertragen war, das Ersuchen, das Alt-Aussiger Bild besonders hinsichtlich des alten Stadtbildes nach den Ergebnissen der neueren Forschung wiederherzustellen. Der Akad. Maler Anton Böhm in Teplitz-Schönau, dem die Ausführung des Bildes übertragen wurde, erhielt daher den Auftrag, sich bezüglich der Ausführung mit Dr. Umlauf ins Einvernehmen zu setzen. Ein Entwurf des Aussiger Akad. Malers Rigobert Pohl, der im wesentlichen eine Kopie des alten Bildes war und insbesondere wegen des unrichtigen Stadtbildes nicht befriedigte, konnte nicht ausgeführt werden. Nach den Angaben Dr. Umlaufs, unter Berücksichtigung alter Stadtbilder und vor allem des alten Stadtplans fertigte nun Baurat Architekt Franz Josef

Arnold (Aussig) eine Skizze an, die, in Einzelheiten verbessert, von Professor Karl Jobst bei der Wiederherstellung des Stadtbildes mit verwendet wurde. Eine besondere Aufgabe war die Darstellung der Wallfahrer, die den Vordergrund des Bildes ausfüllen sollten. Für diesen Zweck verwies Dr. Umlauf auf das Werk des alten Aussiger Bürgers Johann Augustin Tichtenbaum, der ein Zeitgenosse Schössers von Embleben war, die Aussiger Wallfahrt selbst mitgemacht und in seinem lateinischen Gedichte über Aussig 1614 ausführlich geschildert hat. Darnach hat Prof. Jobst seinen Entwurf gestaltet. Tichtenbaum schildert, kurzgefaßt, den Zug in folgender Weise:



Voran wird das Stadtbanner aus weißer Seide getragen. Ihm folgen zwölf Knaben mit den übrigen buntgestickten Fahnen. Mitten im Zuge schwenkt ein Jüngling ein Banner aus safranfarbener Seide. Dann kommen die langen Reihen der Schulkinder. Ihre Fahne schmückt ein Bild Mariä-Himmelfahrt. In einiger Entfernung trägt ein Jüngling eine Fahne aus weißem Damaste mit dem Bilde der Auferstehung Christi. Daran schließt sich die Schar der Sänger. Ihr folgt ein Mann in weißem Gewande mit einem vergoldeten, aber schwarz umflorten Kreuze. Ihm tragen zwei weißgekleidete Knaben Weihgeschenke aus Wachs auf künstlich gefertigten Leuchtern voran. Dahinter schreitet ein Priester, der an der Spitze der Geistlichen geht und in seinen Händen ein silbernes Kreuz hält. Dann folgen die Scharen der Männer und Frauen. Eine Gruppe von Mädchen beschließt den Zug.

Es ist klar, daß der Maler aus Gründen des Raumes diese lange Reihe der Wallfahrer nicht darstellen kann. Er muß sich mit Andeutungen begnügen. Im großen und ganzen darf aber die Aufgabe als gelöst betrachtet werden.

Unsere überaus stark verkleinerte Wiedergabe läßt die Einzelheiten des Stadtbildes, auf dessen Ausführung große Sorgfalt verlegt wurde, natürlich nicht erkennen. Es ist vielfach auch nur ein Phantasiebild, doch stützt sich das Ganze auf sichere Unterlagen und übertrifft die bisherigen Wiederherstellungsversuche.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das Alt-Aussiger Bild in Mariaschein hinsichtlich seines ganzen Werdeganges bis auf die Ausführung an dem Bestimmungsorte, die durch einen Künstler aus der Nachbarstadt Teplicz besorgt wurde, von Aussigern stammt. Die Kosten des Bildes wurden durch Sammelspenden vom Aussiger Katholischen Frauenbund und Katholischen Hilfsverein aufgebracht.

Gedenktafel in Karbiß. Am Vorabend des Karbiger Heimatfestes, das am 13. und 14. Juni 1925 stattfand, ließ Herr Jos. W. Strache aus eigenen Mitteln zwei Gedenktafeln aus Holz, schwarz gestrichen, mit weißer Schrift, an zwei Stellen der Stadt anbringen, zur Erinnerung daran, wo die einstigen Stadttore gestanden sind. Die eine befindet sich am Hause Nr. 273 der Erben Wilhelm und Gertrud Haagenauer, untere Stadt, die andere am Hause Nr. 31 der Frau Antonia Lehnhart, Gasthaus „zur Stadt Mailand“, das nach der Neuherichtung „zum Brunnen vor dem Tore“ benannt werden wird, da im Hofraum dieses Hauses noch alte Räumlichkeiten und ein alter Brunnen sichtbar sind, obere Stadt. Die Tafeln wurden, genau gegenüber dem Kreuze angebracht, das in der neuen Würfelplasterung der Hauptstraße die Stelle bezeichnet, wo man bei der Ausgrabung die Grundmauern der beiden Stadttore vorfand. Die untere Gedenktafel an dem Hause Nr. 273 hat folgenden Wortlaut: Gedenktafel. Standort des niederen Stadttors. (Niedertor.) Durch Brand zerstört am 1. November 1697. — Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung und Heimatkunde in Karbiß. Gewidmet von Jos. W. Strache und Franz Kozanek. — Die zweite Gedenktafel beim Hause Nr. 31 hat den gleichen Wortlaut, nur steht da: Standort des oberen Stadttors (Obertor). — Die Karbiger Arbeitsgemeinschaft hat seit ihrer am 15. März 1925 durch die Herren Gärtnervereinhaber Jos. W. Strache und den als Heimatforscher bekannten Oberlehrer Gustav Simon erfolgten Gründung eine rege Tätigkeit entfaltet.

Wieder aufgefundenen Sühnekreuze in Karbiß. Am 28. Mai 1925 wurde durch Herrn Josef W. Strache das seit den 1860er Jahren beim Hause Nr. 239 in Karbiß, Aussiger Straße, daselbst verschwundene Sühnkreuz wieder aufgefunden. Auf die Nachricht, daß sich bei diesem Hause einstmals ein Sühnkreuz befand, wurde es durch die Herren Strache und Soukup aus einer einen Meter tiefen Erdverschüttung zwei Meter rechts vom Hauseingang unter den Pflastersteinen wieder zu Tage gefördert. Acht Mann trugen es mit starken Stangen und Ketten von der Fundstelle zu dem 124 Schritte entfernten, etwas höher gelegenen Höhleneingange rechts unter der Johanniskapelle und stellten es hier auf. Die Bewilligung zur Ausgrabung und Wegschaffung des Sühnekreuzes wurde in zuvorkommender Weise vom Besitzer, Herrn Meisner, erteilt. Dieses Sühnkreuz hat ein eingemeißeltes Dolchmesser und sogenannte Schwimmhäute.

Das zweite Sühnkreuz, welches sich jetzt links beim Höhleneingang unter dem Johanniskirchlein befindet, wurde ebenfalls durch Herrn

Strache am 3. August 1925 aufgestellt. Dieses Sühnkreuz befand sich am Abhang des unteren linken Endes des in der oberen Stadt befindlichen Angerteiches, 56 Schritte von der Straße nach Kulm entfernt. Das Sühnkreuz, welches, an der Stirnseite stark verwittert, ein Herz oder einen Totenkopf trägt, ist im Bau schwächer als das vorhergenannte. Drei Arbeiter besorgten die Ausgrabung und Herr Baumeister Ing. Rich. Walter stellte Wagen und Pferde bereitwilligst zur Verfügung. Man fand als Untergrund bei diesem Sühnkreuz geschlegelten groben Schotter, ein Beweis, daß das Sühnkreuz ursprünglich seinen Standort an dieser Stelle nicht gehabt haben kann. Doch auch die Ältesten der Stadt können nicht angeben, wo es früher stand. Es dürfte noch vor zwei Menschenaltern in unmittelbarer Nähe links oder rechts von der Straße gestanden sein. Das Kreuz, welches sich sehr nach vorn neigte, wäre in kürzester Zeit ganz umgefallen und so vielleicht auch verschwunden, wie das Sühnkreuz bei der Schützenhöhe. Daher entschloß sich Herr Strache als rühriger Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Karbiß, auch dieses geschichtliche Denkmal an ruhiger und würdiger Stelle aufzubewahren. Die Entfernung des zweiten Sühnekreuzes von der Stelle beim Angerteich, wo es gestanden, bis zur nunmehrigen Stelle bei der Höhle beträgt durch die Stadt auf der Straße 1871 Schritte. Von den beiden Sühnekreuzen liegt keine Urkunde vor. Ein weiteres Sühnkreuz befindet sich noch in Karbiß in der Bahnhofstraße, im Garten des Hauses Nr. 63, welches Herr Strache ebenfalls erwerben wollte, um es an geeigneter ruhiger Stelle, z. B. bei der schon vorherwähnten Stelle der Johanniskirche, aufzustellen. Die Besitzerin, Frau Wemelka, will es aber bis auf weiteres in ihrem Garten belassen. Ein viertes, ebenfalls verschollenes Kreuz wird bei der sogenannten Hasenmühle in der oberen Stadt an verschütteter Stelle gesucht und soll, sobald es aufgefunden ist, ebenfalls zur Höhle kommen. Mögen sie hier in Ruhe als Zeugen der Vergangenheit der Stadt Karbiß verbleiben!

S. Kozanek.

Die Aussiger Dekanalkirche. Da das Äußere der Aussiger Dekanalkirche, eines edlen Denkmals reiner gotischer Baukunst, sehr erneuerungsbedürftig ist, hat sich ein Ausschuß gebildet, der sich vor allem um die Ausbringung der nötigen Mittel bemüht. Da die Erhaltung eines so hervorragenden Bau-denkmals im künstlerischen und kulturellen Interesse der Stadt gelegen ist, ist den Bemühungen des Ausschusses ein guter Erfolg zu wünschen.

Museumsnachrichten.

Mit 1. März begann wieder die Sommerordnung für den Museumsbesuch. Danach ist das Museum geöffnet: An Sonntagen und Feiertagen von 9—12, 2—5 Uhr, Dienstag und Samstag 2—5 Uhr. Eintritt 2 Kr., Mitglieder haben 5 Besuche frei. Für Schulkinder unter Führung der Lehrer gilt nur der Montag-Vor- und Nachmittags als Besuchstag; an anderen Tagen haben Schulklassen keinen Zutritt. Gruppen von wenigstens 10 Personen und Vereine werden gebeten, ihren Besuch möglichst vorher anzukündigen; auf Verlangen erfolgen Führungen (ohne Erhöhung des Eintrittspreises), doch ist hierzu vorherige Verständigung mit dem Kustos erwünscht. Zuschriften erbeten an das Aussiger Stadtmuseum in Türnitz. — Derzeit werden die

Mitgliedsbeiträge eingehoben. Mit Rücksicht darauf, daß der Beitrag von 10 Kr., wofür den Mitgliedern der fünfmalige Besuch des Museums freisteht, sehr gering ist, werden höhere Beiträge als Spenden sehr gern entgegengenommen. Die Mitglieder erhalten das Büchlein „Auffig 1725“ mit einem Stadtplan von Dr. Umlauf zum Vorzugspreis von 1.50 Kr. statt 3 Kr. — Da die Entwürfe zum Heldendenkmal von Baurat Arnold im Kriegszimmer in eindrucksvoller Weise aufgestellt wurden, möchte die Museumsleitung auch gern die Bilder der Gefallenen samt näheren Angaben über Namen, Geburtsjahr, Geburtsort, Stand, Tag und Ort des Todes dort anbringen und ersucht die Angehörigen um Überlassung der Bilder und ergänzenden Mitteilungen. Sendungen erbeten an das Stadtarchiv Auffig oder an das Auffiger Stadtmuseum in Türmitz. — Sämtliche Bilder im Türmitzger Zimmer konnten durch das Entgegenkommen der Stadtgemeinde Türmitz in dauerhaftem, schwarzem Rahmen untergebracht werden; die Einrahmungsarbeiten besorgte Herr Verwalter Kosak. Die Firma Lukesch, Glashüttenwerke Türmitz, kam dem Museum bei Glaslieferungen in weitestgehendem Maße entgegen. — Spenden: Von Herrn Oberverwalter Heller eine goldene Medaille Komotau 1913 und eine goldene Medaille Wien 1873. Vom Sängerbund der Sudetendeutschen 1 Erinnerungsgedenkmünze, 1 Festführer, 1 Festabzeichen. Von Herrn Bankier Bräuer 4 interessante Photographien und anderes. Von Herrn Ing. Heller 3 Granatenhülsen. Von Herrn Buchhalter Jelinek (Druckerei Tiege) mehrere alte Dokumente. Von Herrn F. Rochliger 2 alte Bücher. — Gekauft wurde Dr. Emeran Kirchner, Chronik der römischen Kaiser 1640. — Von einem Bauernhaus in Schöbritz wurde ein Holzmodell hergestellt. Guth.

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

Der Lichtbildervortrag „Geschichte der Burg Schreckenstein“ von Prof. Dr. F. J. Umlauf wurde in nachstehenden Orten abgehalten:

- 5. Jänner 1926 im Gasthaus „Zur Heimat“ in Postitz.
- 12. Jänner 1926 im Gasthaus „Amahof“ in Gartitz.
- 14. Jänner 1926 in Brosches Gasthaus in Schöbritz.
- 19. Jänner 1926 in Rilkes Gasthaus in Wannow.
- 28. Jänner 1926 in Großes Gasthaus in Aufschine.
- 29. Jänner 1926 im großen Saal der Volksbücherei in Auffig.
- 11. Feber 1926 im Gasthaus „Westphalen“ in Kulm.
- 20. Feber 1926 im Gasthaus „Zum Waldschlößchen“ in Tellnitz.
- 27. Feber 1926 in Martins Gasthaus in Arbesau.
- 21. Jänner: Lichtbildervortrag „Geschichte der Stadt Auffig“ im großen Saal der Volksbücherei in Auffig. Werbevortrag für die Veranstaltung eines Heimatfestes in Auffig.
- 24. Feber: Lichtbildervortrag „Geschichte der Stadt Brüx“ von Prof. Dr. Leo Böhm aus Brüx im kleinen Saal der Volksbücherei.
- 1. März: Lichtbildervortrag „Auffig vor 200 Jahren“ von Dr. F. J. Umlauf im Kinoaal „Reichshof“ in Türmitz.

- 6. März: Der Auffiger Turnverein veranstaltete einen Ball unter dem Titel: „Auffig vor 100 Jahren“. An den Wänden des Saales der Turnhalle waren Alt-Auffiger Marktplatzhäuser nachgebildet. Eine große Zahl von Teilnehmern trug auch Kostüme aus der Zeit vor hundert Jahren. In einem Nebenzaume gab es „Alt-Auffiger Lichtspiele“ und ein „Stadtmuseum“ mit scharfhaften Ausstellungsgegenständen.
- 13. März: Lichtbildervortrag Dr. Umlauf: „Geschichte der Stadt Auffig mit besonderer Berücksichtigung des Junftweßens“, veranstaltet vom Gewerbeverein im Kneipzimmer der Turnhalle.
- 17. März: Lichtbildervortrag Dr. Umlauf im Kasinoaal der Schichtwerke, Schreckenstein: „Auffig vor 200 Jahren“.
- 19. März: Lichtbildervortrag Dr. Umlauf: „Geschichte der Stadt Auffig“ in Kestomitz (veranstaltet vom Ortsbildungsausschuß).

Heimatbücher.

Das Werden unserer Scholle. Geologie der Landschaft Teplitz von Dr. K. A. Tieze. Ein heimatkundlich-erdgeschichtlich-urgeschichtlicher Beitrag zur Chronik der Stadt Turn. Selbstverlag der Stadtgemeinde Turn. — Dr. Tieze hat sich der sehr dankenswerten Aufgabe unterzogen, die im ersten Band des Werkes gegebene Geschichte der Stadt Turn weiter nach rückwärts in die vorgegeschichtliche und erdgeschichtliche Vergangenheit hinein zu verfolgen. Selbst in paläontologischer Forschung tätig, hat er einen wissenschaftlich einwandfreien Überblick über die Erdgeschichte der Heimat gegeben. Die Darstellung ist sehr flüssig, oft dichterisch beschwingt und den Schriften Francés oder Böllches vergleichbar, auch für den Laien verständlich und fremdwortfrei. Der Sachmann wird die große Breite und Ausführlichkeit der Darstellung vielleicht nicht immer loben wollen, aber der volkstümliche Zweck wird dadurch umso eher erreicht. Das Buch lieft sich leicht und fast spannend und wird nicht nur in der Teplitzer Umgebung, sondern auch bei uns dankbare Leser finden, denn der Verfasser beschränkt sich begreiflicherweise nicht auf die engste Heimat, sondern bespricht das Gebiet des Erzgebirges, des Teplitzer Beckens und des Mittelgebirges überhaupt. Man wird es deshalb auch bei uns als erste Einführung in ein viel zu wenig bekanntes Gebiet warm empfehlen können. — Beigefügt ist ein Abriss der Vorgeschichte der Heimat, der erfreulicherweise besonders reich mit Bildern ausgestattet ist, sowie ein Führungsgang durch das Teplitzer Museum in Bezug auf die geologische und urgeschichtliche Abteilung. Lehrreiche Studien an unserer Schneelandschaft im Sturm, die zu Vergleichen mit Bildungen des Wüstenlandes Anlaß gibt, bildet den Schluß, der allerdings aus dem Rahmen des sonst so klar gegliederten Werkes herausfällt. Die Ausstattung ist musterhaft; aber warum Antiquadruck? 67 Abbildungen sind beigegeben; die meisten sind sehr klar und lassen es um so mehr bedauern, daß einzelne (etwa 5, 8, 13, 14) kaum zu enträtseln sind. — Alles in allem ein Werk, das herausgegeben zu haben, der Stadt Turn alle Ehre macht. Guth.

Subeta. Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte der Tschechoslowakei, geleitet von Dr. Helmut Preidel. Während die Tschechen schon seit langem der Vorgeschichte ihrer Heimatgauen große Aufmerksamkeit gewidmet und auf diesem Gebiete vielfach beachtenswerte Leistungen aufzuweisen haben, lag dieses Fach, was das deutsche Gebiet des Staates betrifft, bisher ziemlich brach. Liebhaber beschäftigten sich zwar da und dort mit vorge-schichtlichen Forschungen, die Funde sind in vielen Museen des In- und Auslandes zerstreut, eine planmäßige Durchforschung hat aber erst seit der Gründung der Gesellschaft eingesetzt. Die von dieser herausgegebene Zeitschrift, die im Vorjahre in zwei Doppelheften erschien, leitete ihre Tätigkeit geschickt durch einen längeren Aufsatz des bekannten Eiszeitforschers J. Baner ein, der in übersichtlicher, aber eingehender Weise die ältere Steinzeit in den Sudetenländern bespricht und alle bisher bekannt gewordenen Fundorte dieser Kultur behandelt. Dr. Preidel sucht auf Grund der Bodenfunde die Ansichten über die Zeit des Aufenthaltes germanischer Völker in Böhmen zu klären. Was Josef Kern über die Bedeutung des kleinen Radischken (bei Leitmeritz) als vorgeschichtliche Signalstation schreibt, sollte auch uns anregen, der frühgeschichtlichen Bedeutung der in unserem Bezirke nicht seltenen Bergbezeichnung Ratsche, Gatschen, Radischken nachzugehen. In der Regel sind es Anhöhen, die weithin sichtbar sind; der Hradischken bei Schwaden barg eine Menge bronzezeitlicher Funde; im Bielatal zeugen die zwei Ratschenberge zu beiden Seiten der Straße von der Paschkopole über Hlinai nach Karbíz und Kulm von dem hohen Alter dieses Verkehrsweges. Der Aufsatz Kerns ist, was die Art der Darstellung betrifft, etwas Mustergültiges. Fundberichte aus Mähren und von Schiehelitz bei Saaz zeigen, wie man Bodenfunde zu behandeln hat. — Freunde der vorgeschichtlichen Forschung seien nachdrücklich auf diese Veröffentlichung aufmerksam gemacht, die die Mitglieder der Gesellschaft gegen einen Jahresbeitrag von 20 Kr. erhalten.
Lipser.

Deutsches Jugendland. Zeitschrift für die deutsche ländliche Jugend. 6. Jahrg., Folge 12. Auffig, Julmond (Dez.) 1925. — Preis jährlich Kr. 18.—. Das 12. Heft dieser ausgezeichneten Zeitschrift für die Deutsche Landjugend behandelt im besonderen den Elbegau und das Mittelgebirge. Der erste Teil würdigt die Schönheit der heimatischen Landschaft, der zweite schildert den Segen der heimischen Erde, im besonderen den Obstbau und die Arbeit der Elbe. Der dritte Teil bringt kurze Nachrichten aus vergangener Zeit, der vierte Volksjagen und heitere mundartliche Erzählungen. Die weiteren Teile des Heftes sind mit Berichten aus den Arbeitsausschüssen, mit belehrenden und unterhaltenden Beiträgen ausgefüllt. Die Heimatgeschichte wurde in erfreulicher Weise gepflegt. So ist dem „Deutschen Jugendland“ weiteste Verbreitung zu wünschen.

Josef Kern, Jessmantissn. Wort und Wig aus Leitmeritz. 1925. Verlag Dr. Karl Pickert. 16 Kr. Hatte sich der einem alten Leitmeritzer Geschlechte entstammende Dichter schon mit seinem Laibmarika Laggaz die Herzen aller Leitmeritzer und ihres Anhangs erobert, so vollends mit dem neuen Heimatbuche, in unverfälschter Mundart geschrieben. Man muß ein in der Fremde weilendes Kind der alten Bischofsstadt beim Lesen des Buches sehen:

wie es auflacht und sich gesund lacht und sich in die glückliche Jugendzeit eines Leitmeritzer Lausers zurückgesetzt fühlt und bei jedem Sage ausruft: Ja, so haben wir gesprochen, so haben wir's gehalten — um zu ermessen, wie sehr der Verfasser aus des Volkes Seele geschöpft hat, was für eine prächtige Freude er all seinen Landsleuten wieder bereitet hat. Kurze und lange Geschichten wechseln; und sie schlagen ein, wenn sie auch nur aus 2 Worten bestehen, wie etwa das „Erlauchte Herbstgespräch“: Ort: Weg zur Sauwiese. Personen: Zwei Lauser . . . „Seas! — —?“ „Staum!“ — Dem Leitmeritzer klingt das wie ein Märchen aus längstvergangenen Tagen. Neueren Ursprungs ist der Name des Buches „Jessmantissn“, dem der ältere Ausruf „Jessmantjosef“ (Jesus Maria Josef) weichen mußte. — Das Büchlein ist ein Spiegel gesunden, urwüchsigem Volkstums — es macht die Mär vom „verdorrenden Ast des deutschen Volkes“ allein schon zusehender. — Erblüht unserem Auffig kein zweiter Kern? Es brauchte auch solch wirksame Befruchtung stolzen Heimatgefühles.

Wende.

2. Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz 1926. Ein Schwabenstreich. Von Karl Lichtenfeld. Die Sauke. Von W. Peiter. Ältere Leitmeritzer Wirtshausnamen. V. A. H. (Heinrich Ankert.) Ein Hochwassergedicht von 1830. Von J. Kern. Als der Großvater die Großmutter nahm. Von D. Miksch. Leitmeritz vor 100 Jahren. V. A. H. Ein Christspiel aus dem Leitmeritzer Mittelgebirge. Nach Überlieferungen von E. Gattermann. Dinzeng Miksch. Ein Nachruf. Zur Geschichte der Leitmeritzer Jahrmärkte. Von Ankert. Ban Eikeef'n. Von Josef Grunert. Der feine Geruch. Von Josef Grunert. Rückkehr. (Gedicht.) Von J. K. Dun da Linse, da klan. Von Friz Massaw. Eine wahre Geschichte aus der guten alten Zeit. Von A. H.

Heimatkundliche Aufsätze in anderen Blättern. Unsere Heimat, Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatforschung, Beilage zum „Auffiger Tagblatt“ (geleitet von Dir. Ed. Wagner), 4. Folge, enthält unter anderem: Vom Auffiger Kirchturm (mit zwei Bildern der Kirche) von Heinrich Jarischel. Handelsbeziehungen zwischen Auffig und Nürnberg im 16. Jahrhundert. Von E. W. 5. Folge (10. Feber). — Der Kampf um die erste Fabriksanlage in Auffig. Von Ed. Wagner. (Die „Aufzeichnungen Dr. Marians“, die der Verfasser als Quelle angibt, aber nicht näher bezeichnet, sind in der Arbeit Dr. A. Marians „Alt-Auffiger Fabriksindustrie“, Mitt. d. nordb. Erk. Kl., XXXI. Band, S. 1—10, zu finden.) — Die Kirche in Seefitz. Von Anton Hauptvogel. (Nachrichten über die Seefitzer Kirche aus der Bezirkskunde 1887, einige Auszüge als alten Grundbüchern über Kirchengelder, aus Schlenz, Gesch. d. Bistums Leitmeritz, mündliche Überlieferungen.) 6. Folge (15. März). — Elbeland—Heimatland. Von Eduard Jahl (Auffig). Das „Alte Bleichhaus“ in Auffig. Von E. W. (Nach dem bereits oben angeführten Aufsatz Dr. Marians „Alt-Auffiger Fabriksindustrie“.) Der Kapellenberg in Kulm. Von Ed. Wagner. —

Mundartliche Neuererscheinung. Vor kurzem ist im Dia-Verlage in Teplitz Schönau eine neue Sammlung mundartlicher Gedichte von Hans R. Kreibitz „Ouf der Ufnbank“ als 4. Bändchen der Wächterbücherei erschienen. Die Gedichte sind teils in Algersdorfer, teils in Schwadener Mundart geschrieben. Eine eingehende Besprechung wird im nächsten Hefte erscheinen.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der Zusammenkunft der Mitarbeiter, die am 19. Dezember 1925 stattfand, wurde der schon wiederholt besprochene Plan eines großangelegten Heimatfestes in Aussig eingehend durchberaten und beschlossen, mit den Vertretern aller deutschen Vereine der Stadt ohne Unterschied der Partei in Verbindung zu treten. Dies geschah in mehreren Besprechungen. Nach einem Werbevortrag Dr. Umlafts am 21. Jänner im großen Volksbüchereisaal fand in der Bräuhauschenke eine Aussprache zahlreicher Vertreter deutscher Vereine statt, in der aus verschiedenen Gründen die Verschiebung des Heimatfestes auf das Jahr 1928 beschlossen wurde.

In der Zusammenkunft am 20. Jänner 1926 berichtete Dr. Guth über den Stand und die Ziele der Museumsammlungen, die in mancher Hinsicht ausgebaut und vervollständigt werden sollen. Im besonderen ist Dr. Guth bemüht, eine neue naturwissenschaftliche Abteilung zur Förderung des naturwissenschaftlichen Denkens zu gründen, wofür er die Vorarbeiten zunächst selbst leistet. Für die Ausgestaltung der volkshundlichen Abteilung (Modelle von Bauernhäusern, Innenansichten) trat Sachlehrer L i p s e r ein. Eine strenge Sichtung des Wertvollen und weniger Wertvollen der Sammlungen wurde allgemein für wünschenswert erklärt.

Da der Kalender für Schreckenstein leider nicht den gewünschten Absatz fand, wird es heuer nicht möglich sein, für Schreckenstein und das rechte Elbeufer ein eigenes Jahrbuch herauszugeben und es soll daher, abgesehen vom Türmiger Jahrbuch, das einen festen Stand von Gönnern und Abnehmern besitzt, für Aussig Stadt und Land nur ein Kalender 1927 herausgegeben werden.

In den Ausschuß zur Herausgabe einer neuen Bezirkskunde wurden von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung die Mitarbeiter Dr. S a b i n i, Dr. G u t h und Dr. U m l a u f entsendet. Zur Mitarbeit erklärten sich grundsätzlich alle Herren bereit, die im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft tätig sind. Sachlehrer L i p s e r verteilte sonach den von ihm ausgearbeiteten Plan, der vervielfältigt wurde, zur Begutachtung. Die weitere Beratung und Ausführung des Planes obliegt dem Ausschusse zur Herausgabe der Bezirkskunde, der sich in mehrere Abteilungen gliedert und seine Tätigkeit unter Führung des Sachlehrers L i p s e r bereits aufgenommen hat.

Der Ausbau neuer Straßen macht auch die Einführung neuer Namen nötig. Für die Siedelungen im Stadtteil Kleische brachte Prof. Dr. S a b i n i eine Reihe beachtenswerter Vorschläge. Im allgemeinen sollen alte Flurnamen und erst in zweiter Linie Personennamen verwendet, aber auch verdiente Aussiger durch Benennung der Straßen geehrt werden.

Am 24. Feber hielt Prof. Dr. Leo B ö h m aus Brüg im kleinen Saal der Volksbücherei als Gast unserer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung einen fesselnden Lichtbildervortrag über die Geschichte der Stadt Brüg. Anknüpfend an die vorgeschichtlichen Funde entwickelte der Vortragende seine Ansichten über die Entstehung der Stadt Brüg, schilderte ihre Schicksale zur Hussitenzeit und ihre Blüte in der Zeit der Reformation, von der das alte, 1882 leider abgetragene Rathaus Zeugnis ablegt, zeigte herrliche Bilder von Kirchen, Kapellen, Bürgerhäusern, alte wertvolle Gemälde, erzählte vom

Kohlenbergbau, dem Brüg seinen Aufschwung und seine Industrie verdankt, und führte an der Hand anschaulicher Bilder die Entwicklung der Stadt in neuerer Zeit vor. Der Vortrag zeigte, daß die Stadt Brüg hinsichtlich ihrer Anlage und Geschichte mit der Stadt Aussig viel Ähnlichkeiten aufweise, und fand bei den Zuhörern reichen Beifall. Dieser erste Versuch unserer Arbeitsgemeinschaft, mit den Arbeitsvereinigungen der Nachbarstädte in einen Austausch der Forschungsergebnisse zu treten, erwies sich als recht fruchtbar und anregend. Eine Woche darauf, am 4. März, hielt Prof. Dr. S. J. Umlauf im Turnhallensaal in Brüg einen Austauschvortrag über die Geschichte der Stadt Aussig an der Hand eines reichen Bildermaterials und zeigte, welche Arbeit auf dem Gebiete der Heimatforschung in Aussig geleistet wird.

Karl Leitenberger, Sachlehrer in Türmiz, verschied am 14. Jänner d. J. nach langem Leiden in Türmiz im Alter von 49 Jahren. Mit ihm verlor unsere Arbeitsgemeinschaft ein treues, eifriges und arbeitsfrohes Mitglied von seltenen Fähigkeiten. Begeistert für alles Gute und Schöne, stellte er sein tiefgründiges, reiches Wissen gern und freudig in den Dienst der von ihm über alles geliebten Heimat.

An allen Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaft nahm er werktätigen Anteil. Er war der fleißige Sammler der alten Volksbräuche, der Aufzeichner heiterer Erzählungen in der Mundart, ein Mitbegründer des Türmiger Jahrbuches; wiederholt war er auch Sprecher bei den Heimatabenden in Türmiz. Durch Jahre hindurch führte er in der letztgenannten Stadt das Gemeindegedenkbuch und leitete in der Eigenschaft als Ortschronist vorbildliche Arbeit. Infolge seiner schweren Erkrankung mußte er sich in der letzten Zeit große Schonung auferlegen; sein geschwächter Körper erlag aber dem Allbezwinger Tod. Am 17. Jänner wurde die sterbliche Hülle des lieben Freundes auf dem Türmiger Friedhofe der heimatischen Erde übergeben. Schuldirektor i. R. Franz Wächter widmete dem Entschlafenen im Namen der Arbeitsgemeinschaft einen tiefempfundenen Nachruf. Ehre dem Andenken Leitenbergers!

Karl Welzel, Gemeindevorsteher von Schreckenstein, starb am 20. Feber 1926 und wurde am 23. Feber nach Brüg zur Einäscherung überführt, die am 25. Feber in Anwesenheit zahlreicher Freunde des Verstorbenen erfolgte. Das Leichenbegängnis war eine eindrucksvolle Kundgebung und zeigte, welcher allgemeinen Achtung und Beliebtheit sich Karl Welzel in allen Kreisen erfreute. Im Namen der sozialdemokratischen Partei, deren Mitglied er war, würdigte Bürgermeisterstellvertreter Leopold Pözl (Aussig) die Verdienste des Dahingekiebenen, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einer angesehenen Stellung emporgearbeitet hatte. Im Jahre 1921 wurde er zum Vorsteher der Gemeinde Oberseblitz-Krammel und 1922 zum Vorsteher der neugebildeten Großgemeinde Schreckenstein gewählt. Die Vereinigung der drei Orte Oberseblitz, Krammel, Schreckenstein, über die er im Schreckensteiner Jahrbuch für 1926 selbst berichtet hat, kam unter seiner führenden Mitwirkung zustande, die Kanalisierung, der Bau von Wohnhäusern, eine Reihe von Fürsorgeeinrichtungen und Neueinrichtungen auf dem Gebiete des Schulwesens, dem seine besondere Aufmerksamkeit galt, sind ihm zu danken, so daß sein Name für immer in der Geschichte der Großgemeinde Schreckenstein ein Ehrenblatt ausfüllt. Der Dank der Mitwelt und im besonderen

der Arbeiterschaft, deren Vertreter er war, kam in den Abschiedsreden zum Ausdruck. Außer Pözl sprachen noch Sekretär Soukup für den Bezirksschul-ausschuß, Stadtrat Simmich für die Gemeindevertretung, Herr Spiegel für die sozialdemokratischen Gemeindevertreter und Herr Bartel für die Ortsgruppe der Eisenbahner; denn Welzel stand durch 31 Jahre im Dienste der Staatsbahn, wo er die Stellung eines Offizials erlangt hatte. Der so früh Verstorbene war auch ein warmer Freund unserer heimatkundlichen Arbeit. Er unterstützte die Vorarbeiten zur Herstellung eines Gedenkbuches für die Großgemeinde Schreckenstein auf jegliche Weise und ermöglichte auch das Erscheinen des Schreckensteiner Kalenders 1926, der von unserer Arbeitsgemeinschaft herausgegeben wurde. (Nachrufe sind enthalten: 1. Im „Volksrecht“ vom 24. Feber 1926. 2. „Aussiger Tagblatt“ 22. 2. 1926. 3. „Aussiger Tageszeitung“ 21. 2. 1926.)

Franz Hieršče. Am 8. März 1926 starb der langjährige Gemeindevorsteher von Böhm.-Kahn, Franz Hieršče, im 80. Lebensjahre. Vom Jahre 1877 bis 1919, also durch 42 Jahre, war er Vorsteher seiner Gemeinde; er hat sich in dieser langen Zeit vielfache Verdienste im öffentlichen Leben und um die Vereine seines Ortes (Feuerwehr, Gesangsverein u. a.) erworben. Er war auch viele Jahre Mitglied der Bezirksvertretung. In der Geschichte der Gemeinde Böhm.-Kahn bleibt ihm allezeit ein ehrendes Andenken gesichert.

Nachtrag. In der Aufzählung „Liebesorakel i. d. Christnacht“ wurde eines übersehen, nämlich das „Hörchen bei Nachbars Fenster“, das in früherer Zeit allgemein gang und gäbe war. Da es damals noch keine Doppelfenster und Vorhänge gab, so konnte man draußen die in der Stube geführten Gespräche leicht verstehen. Dachte sich die Hörerin den Namen ihres Heißgeliebten und konnte man die darauf in der Stube gesprochenen Worte als Bejahung deuten, so heiratete sie nächstes Jahr. Eine Bäuerin gebrauchte bei jedem zehnten Worte den Beisatz „Ju, ju“ (Ja, ja); die Fenster ihrer Stube hatten immer Hörerinnen in der Christnacht.

Widmungen für die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung: Zur Herausgabe der Zeitschrift „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“ gewährte das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur Kr. 1500.—

Zur Herstellung von Lichtbildern (Diapositiven) widmeten: Friedrich Salk, Zuckerbäcker, Kr. 38.—; Oskar Pich, Kaufmann, Kr. 33.—; Helzel und Stolle Kr. 33.—; Em. Klindert Kr. 15.—; Gasthaus Rudolf Kr. 10.—; Dominikanerkonvent Kr. 30.—; Stadtdiener Ferd. Schwind Kr. 30.—; Richard Hoffmann Kr. 40.—; Eskomptebank Aussig Kr. 30.—

Alle unsere Leser und Freunde unserer heimatkundlichen Arbeit werden gebeten, unsere heimatkundliche Vierteljahrszeitschrift in Bekanntenkreisen zu empfehlen. Wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abnehmer gewänne, könnten wir die Auflage unserer Zeitschrift verdoppeln und die Hefte billiger abgeben. Unser Bemühen ist es auch, sie weiter auszugestalten und vor allem mit mehr Bildern auszustatten. Die Einfindung geeigneter Beiträge ist stets erwünscht. Namentlich laden wir die Herren Gemeindegedenkbuchführer ein, regelmäßig Berichte einzusenden.

Zum Schluß bitten wir unsere Abnehmer, die Hefte gleich nach Erhalt zu bezahlen, da wir das Geld zur Bezahlung der Druckkosten dringend benötigen.

Abgeschlossen 20. März 1926.

Moderne elektr. Beleuchtungsrörper, elektr. Beleuchtungs- u. Kraftanlagen

in jedem Umfange in fachmännischer und preiswerter Ausführung
durch das

Elektrizitätswert der Stadtgemeinde Aussig

Spitalplatz 11, Telephon 156 und 199.

Aug. Förster Flügel und Pianinos



Lager u. Vertretung nur im Musik- u. Pianohaus

Hans Kotschka · Aussig

Telephon 446/VI Breite Gasse 4 Telephon 446/VI

Kaffee * Tee * Kakao

Zur amerikanischen Kaffee-Plantage

Neue Filiale Aussig
Schulplatz 15

Gustave Roust

Neue Filiale Aussig
Schulplatz 15

Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönpriesen

vormals Gebrüder Eckelmann.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Auffig-Karbiker Bezirkes.

.....
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Auffig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Die Schlacht bei Auffig (16. Juni 1426). Zur 500. Wiederkehr des Tages der Schlacht. Von Sigismund Sander, Prag-Ofsegg	49
Ein Hilferuf vom Schreckenstein in der Hussitenzeit. Aus dem Auffiger Urkundenbuch übersetzt von Gustav Tögel, Auffig	62
Die erste Eintragung im ältesten Auffiger Stadtbuch 1438. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	63
Die Bürgermeister der Stadt Auffig von 1788 an und ihre Zeit. Von MDr. A. Marian	65
Karbiger Kirchenwesen. Von Gustav Simon, Karbig	77
Die Umgebung von Mariaschein und ihre Entstehung in alter Zeit. Von Josef Schröck, Mariaschein	81
Wanderndes Volk. Von Anton Hauptvogel, Auffig	87
Zur Geschichte des Junstwesens in Leukersdorf. Von W. Platschke	90
Denkmalpflege	90
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	91
Heimathbücher	91
Mitteilungen	94

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Martin Jilling, Schreckenstein; Sachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Wende, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Auffiger Stadlarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Miksch), Auffig.

Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig, Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

6. Jahrg.

1926.

Heft 2.

Die Schlacht bei Auffig (16. Juni 1426).

Zur 500. Wiederkehr des Tages der Schlacht.

Von Sigismund Sander, Prag-Ofsegg.

In der Geschichte des Hussitenkrieges bildet das Jahr 1426 und die Schlacht bei Auffig den Auftakt künftiger, schwerwiegender Ereignisse. Nach einem Zeitraum müder Gleichgültigkeit, bedingt zum Teil dadurch, daß die Gemüter mit den inneren Angelegenheiten des Reiches beschäftigt waren, unternahmen die Katholiken in den nun folgenden Jahren die letzten und größten Anstrengungen, der Kezer in Böhmen militärisch Herr zu werden, Anstrengungen, die in den gänzlich mißglückten Kreuzzügen nach Mies und Taus gipfelten. Die Hussiten ihrerseits trugen den Angriffsgedanken ins Reich und gingen so aus der bloßen Abwehr zum Angriff über.

Als Vorspiel dieses verschärften Kampfes können wir die Schlacht bei Auffig auffassen, die, noch während der Beratungen über einen neuen, vierten Kreuzzug, gleichsam aus dem Stegreif geschlagen wurde. Ihr Ausgang aber gab den Hussiten zum ersten Mal Gelegenheit, die Elbelinie als Richtung ihres Stoßes nach Sachsen zu benutzen, nachdem sie den Riegel in der Schlacht bei Auffig weggesprengt hatten. Wir werden sehen, wieso sie darauf Verzicht leisteten.

Der Reichstag von Wien (9. Feber 1426) beendete die Zwistigkeiten zwischen dem deutschen König Sigmund und Friedrich, dem Kurfürsten von Brandenburg. Sie waren eine Folge der durch Friedrich zustande gekommenen Kurfürstenvereinigung von Bingen, die sich mit dem Plane trug, an Stelle der Kaisergewalt die eines Kurfürstenkollegiums mit dem Kaiser als Mitglied zu setzen. Die Spannung zwischen Sigmund und Friedrich legte den Kampf gegen die Hussiten lahm; mit Sachsen und Österreich allein, wo sein

Schwiegersohn Albrecht V. herrschte, vermochte er ihn nicht zu führen. So war die Einigung von König und Kurfürst der einzige Erfolg der schlecht besetzten Wiener Tagung, doch immerhin ein Anzeichen, daß jetzt der Krieg wieder schärfer geführt werden würde. In dieser Absicht wurde auch am 10. März ein neuer Reichstag für den 1. Mai nach Nürnberg ausgeschrieben, der „einen ordentlichen gleichen Anschlag“ zum „täglichen Krieg“ (d. i. ein ständiger Krieg zur Niederwerfung der Hussiten zum Unterschied von „Zug“ zur Befreiung einer Stadt oder dergl.) aus schreiben sollte¹⁾.

Der Verlauf und das Ergebnis des Nürnberger Reichstages, der sich in der ersten Maihälfte langsam zusammenfand, geben ein deutliches Bild von den Zuständen im Reich. Sie zeigen einmal deutlich das Mißtrauen, das die Stände gegeneinander erfüllte, und ihre Eigensucht, die stets die Opfer den anderen aufzubürden suchte. Ebenso zeigt dieser Reichstag, wie so viele der anderen, die zur Lösung der Hussitennot einberufen wurden, wie sehr es an dem Eifer, das eigene Volk und Reich zu schützen, fehlte. Wo man nicht die Hussiten unmittelbar zu Nachbarn hatte, wie in Sachsen und Österreich, wollte man für ihre Bekämpfung möglichst wenig Opfer bringen, so daß der königliche Anschlag auf ein Reiterheer von 6000 Gleven (zu vier Mann) sofort von den Fürsten auf 3—4000 ermäßigt wurde. Nach langen Verhandlungen wurde endlich der Anschlag festgesetzt und als Sammelzeitpunkt der 13. Juli genannt.

Der Kriegsplan auf dem Papier sah einen umfassenden Angriff voraus. Die aus der geographischen Lage der böhmisch-mährischen Bastion sich ergebende Angriffsmöglichkeit sollte diesmal vollständig ausgenützt werden. Von Bayern her sollten die Süddeutschen unter Pfalzgraf Johann ins Land rücken, Friedrich von Meißen mit den Norddeutschen über das Erzgebirge stoßen, Herzog Albrecht würde Österreich und Ungarn von Süden heranzuführen; ja, man glaubte sogar, daß die Polen unter König Wladislaw über die Sudeten marschieren würden. Mit der Ausführung hatte es jedoch gute Wege, zumal ein Ereignis eintrat, das alle Berechnungen über den Haufen warf und sich selbst dem Gleichgültigsten als drohendes Vorzeichen darbot, denn noch während die Fürsten und Herren in Nürnberg beisammensaßen, wurde am 16. Juni die Schlacht bei Auzig geschlagen.

In dem an Böhmen angrenzenden Meißen herrschte Markgraf Friedrich I. aus dem Hause Wettin, seit dem Tode Albrechts III.

¹⁾ Palacký, Urkundliche Beiträge, I. 390.

Askanien auch Kurfürst von Sachsen (6. Jänner 1423). Ihm hatte König Sigmund am 15. April 1423 die beiden nordböhmischen Städte Brüx und Auzig verpfändet²⁾. Damit griffen die Meißner mit fester Hand übers Erzgebirge herüber und den Hussiten mußte die Tatsache, daß die beiden festen Städte als Stützpunkte diesseits des Grenzwaldes in den Händen eines militärisch achtbaren Gegners waren, als ständige Bedrohung erscheinen. Dies wurde auf ihrer Seite natürlich sofort erkannt und schon Herbst 1424 zogen die Prager unter dem Litauerprinzen Sigmund Kornhut zur Belagerung Auzigs. Die Kunde vom Tode Žižkas und von der Sammlung eines sächsisch-meißnisch-brandenburgischen Heeres zwang sie zur Aufgabe des Unternehmens. September 1425 nahmen die Hussiten den Meißnern Dux weg, gerieten beim Abzuge von der verbrannten Stadt aber in einen Hinterhalt der Meißner und erlitten eine Schlappe. Der Winter 1425/26 brachte fortwährend Beunruhigungen der beiden Städte durch hussitische Heerhaufen, die als Vorspiele größerer Unternehmungen galten. Weder in Auzig und Brüx noch in Meißen selbst wurde man überrascht. Wiederholt sandten die Amtleute der beiden Städte Briefe an die Gemahlin Friedrichs I., Katharina, die in der Abwesenheit ihres am Rheine weilenden Mannes die Regentschaft führte, und an den Vogt von Meißen und meldeten ihre Beobachtungen. Schon Anfang Jänner 1426 deuteten Nachrichten von verstärkten hussitischen Bewegungen auf bevorstehende Angriffe. „Wir lasen uch wissen,“ heißt es in einem Brief der Amtleute in Auzig, Ditterich Pack und Kaspar Rechenberg vom 8. Jänner an den Vogt, „das uns heymlichen eigentlichen ware bodschafft komen ist, das sich die keczczere samen unde gewislichen her vor uns willen vor Awsk unde die von Lutenbricz sullen uff dissen nehsten fritag zcu velde rucken mit here —³⁾“. Die drohenden Anzeichen mehrten sich; in der ersten Hälfte Seber geht ein neues Schreiben an die Kurfürstin, es meldet den Anzug der Waisen von Schlan auf Laun und ihre Absicht, „das sy vor uns und uns berennen und belegen wullen czu der Auzig in drnen tagen“. Auch aus Saaz, Leitmeritz und anderen Städten sei die Mannschaft aufgeboten. Desgleichen melden die Amtleute von Brüx, Hans Korcz und Hans von Sparremberg, daß man einem Plane auf die Spur gekommen sei, die Stadt Brüx an vier Enden anzustecken. — „uff desen neften montag in der vastnacht —

²⁾ Palacký a. a. O., I. 265/66.

³⁾ Urkundenbuch der Stadt Leipzig (Codex dipl. Sax. reg., II. 8, Nr. 141); Urkundenbuch der Stadt Auzig, S. 96 f.

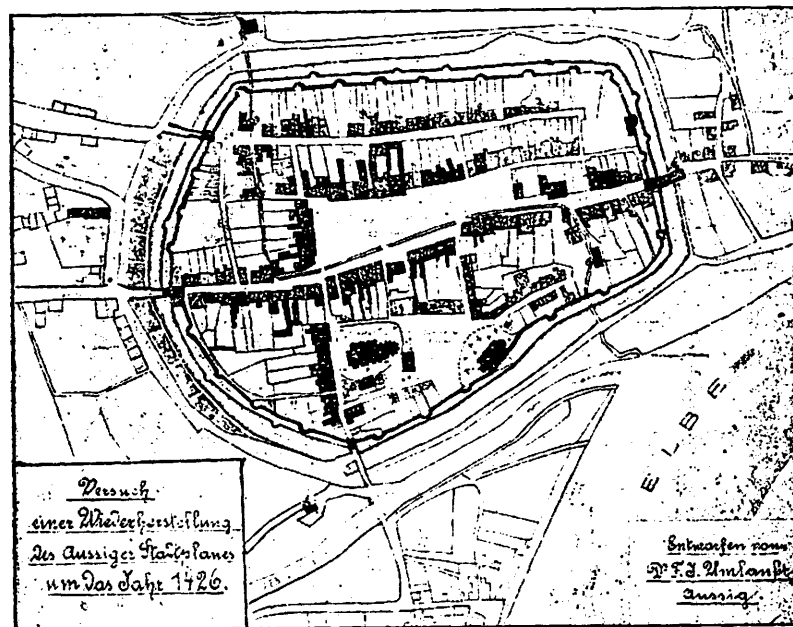
dana sollte ein Sturm auf die Stadt unternommen werden. — „Und die Tabern sich alle herauß gekart haben und nicht verre von Brüg legen.“

In Sachsen verkannte man keineswegs die Gefahr. Die tatkräftige Kurfürstin Katharina suchte vor allem die Befestigungen der bedrohten Städte zu verstärken. Im Urkundenbuch von Leipzig⁴⁾ finden wir eine Reihe von Schreiben an den Rat der Stadt, die teils von ihr, teils vom Vogt von Meißen ergangen sind und die fast alle den Auftrag erteilen, „redelichiu gewapente Schutzen“ gen Pirna zu schicken, von wo sie, mit anderen vereint, nach Aussig rücken sollten. Die Alarmgerüchte aus Böhmen verhallten aber bisher immer, tatsächlich unternahmen die Hussiten im Frühjahr einen Zug nach Mähren, während andere Scharen abwartend in Nordböhmen stehen blieben. So wurden die Aufgebote der Leipziger meist wieder heimgeschickt und doch etliche Zeit später wieder ausgesandt. Am 13. April schrieb der Kurfürst selbst von Altenburg aus an die Stadt Leipzig, um die unnötigen Kosten des fortwährenden Hin- und Herziehens zu vermeiden, die Stadt sollte noch einmal 18 Schützen ausrüsten, sie nach Aussig senden und solange dort lassen, bis der Kurfürst vom Nürnberger Reichstag heimgekommen sei. Daß die Spannung nicht nachließ, beweisen auch andere Schreiben an den Rat. (15. April Auftrag vom Meißener Vogt, die geforderten 18 Schützen — „am nehestin frntag zcu obende gein Pirne“ — zu schicken. 24. April: Auftrag der Kurfürstin, die noch rückständigen Schützen ohne Verzug in Marsch zu setzen. 16. April: Neufendung von 10 Schützen auf den Pfingstdienstag.) Inzwischen war der Kurfürst mit seinem Sohne zum Nürnberger Reichstag gereist, mochte er nun der Meinung sein, daß die Hussiten heuer nicht mehr angreifen würden, oder mochte er glauben, daß die getroffenen Abwehrmaßnahmen genügend seien.

Bald genug aber konnte man in Sachsen erkennen, daß es den Hussiten ernst war. Wie ein Alarmruf klingt das Schreiben des Ratsdieners Wenzel, der sich in Aussig befand, an seine Stadt vom 6. Mai. Er meldet die Eroberung von Bensen durch Rohatsch und den Vormarsch der Hussiten gegen Leipa. Indessen stünden die Prager, die sich mit Waisen und Taboriten in Jungbunzlau vereinigt hätten, bereit, gegen Aussig zu rücken. Tatsächlich schien die Belagerung von

⁴⁾ Codex dipl. Sag. reg. II⁸, auch Aussiger Urkundenbuch, S. 97 ff. Vgl. auch die Übertragung dieser Urkunden in neuhochdeutsche Sprache unter „Urkundliche Nachrichten über die Hussitenschlacht bei Aussig 1426“ im „Jahrbuch und Kalender für Aussig 1926“, S. 19 ff.

Leipa, das am 19. Mai genommen wurde, die Einnahme von Weißwasser und Niemes eher an einen Stoß durch die Senke von Zittau auf die Oberlausitz zu deuten und sie ist dort auch so aufgenommen worden. In Wirklichkeit war sie aber nur die notwendige Rückensicherung der Hussiten gegen einen möglichen Angriff der Lausitzer aus dieser Richtung. In Sachsen hielt man den Angriff auf Aussig nach dem Fall von Leipa für bevorstehend. Am 21. Mai hatte die



Kurfürstin der Stadt Leipzig befohlen, ihre wehrfähige Mannschaft bereitzuhalten; am 26. ist die Nachricht vom Fall Leipas eingetroffen, die Kurfürstin befiehlt den Ausmarsch auf den Dienstag nach Bonifacius und gebietet, Munition und Proviant für 14 Tage mitzubringen. Am 31. Mai wird in einem neuerlichen Schreiben als Sammelplatz Groß-Bobritsch bei Freiberg bestimmt.

Tatsächlich bewegten sich in den letzten Tagen des Mai zwei hussitische Heere — Taboriten und Waisen — gegen Aussig. Prokop der Kahle überschritt bei Leitmeritz die Elbe und nahm auf dem Umwege, den er, da ja Aussig die Elbe sperrte, machen mußte, Trebnitz, Dux, Teplitz und Graupen. Das Prager Heer unter Siegmund Kornhut kam erst später vor Aussig an. Es ist wohl der Meinung Urbaneks⁵⁾

⁵⁾ Urbánek Žizka a Hussitské valečnictví 66./A. 8. im Sborník Žizkáv 1924.

beizustimmen, daß die drei hussitischen Heere getrennt um Auffig lagerten, da es ja darauf ankam, möglichst schnell die Stadt in ihren Besitz zu bringen, so daß eine Teilung der drei Heere, wie sie Ernst Kroker⁶⁾ annimmt, — ein Heer vor Auffig — Brüx — vor den Gebirgspässen, — kaum viel Sinn gehabt hätte.

Inzwischen sammelte sich bei Groß-Bohrtsch das sächsische Entsatzheer. Es tritt uns hier vor allem die Frage entgegen: „Wo überschritten die Sachsen das Erzgebirge?“ — In den „Starí letopisové (S. 68)⁷⁾“ wird berichtet: „A když Němci přitáhli přes les, geli su třimi silnicemi, nad Janovskú silnici, pod hrad Osek, pod Krupku“. Während kein Zweifel über die Übergangspunkte von Ossegg und Graupen besteht, ist es strittig, welches der Übergang „nad Janovskú silnici“ ist. Im Gegensatz zu Tomán⁸⁾, welcher ihn als „silnice Janovická naproti Mostu“ bezeichnet, behauptet Kroker⁹⁾, es sei dies das am Ausgang des Kulmer Passes im Bezirk Karbiß gelegene Johnsdorf. Dagegen ist einzuwenden, daß Johnsdorf bei Auffig im Tschechischen nicht Janov, sondern Habrovice heißt, ferner, daß der Ort zu weit östlich liegt. Es ist dann nicht einzusehen, warum das deutsche Heer so weit nach Osten herumgriff, wenn es in gerader Linie auf Auffig rücken konnte. Auch die Aufstellung der Hussiten im Westen von Auffig läßt sich dann nicht ohne weiteres begreifen. Zudem mußten die Deutschen wohl befürchten, bei einem Übergang über den Kulmer Paß von den Hussiten angegriffen zu werden, noch ehe sie sich in der Ebene entwickeln konnten. Deshalb wählten sie die von der hussitischen Hauptmacht um Auffig abgelegeneren Übergänge — Graupen, Ossegg, Johnsdorf bei Brüx — um sich in der Ebene zu vereinen und vom Westen aus anzugreifen.

Als das sächsische Heer am Freitag, dem 14. Juni, vom Sammelplatz ausrückte, begleitete es die Kurfürstin bis zum Übergang über den Wald. Die Blüte des sächsisch-thüringischen Adels hatte zum Schwerte gegriffen. Unter dem Oberbefehl des Herrn Busso von Ditzthum, — der dazumal ein lantfogt zu Müssen was — ritten die Grafen Ernst von Gleichen und sein Vetter Friedrich, ein Graf Beichlingen, Herr Dietrich von Wihleben, Herr Jakob von Wangenhamm, Herr Johann von Schönfeld und andere mehr. Bei dem Abschied ermahnte die Kurfürstin die Herren und bat sie: „das

⁶⁾ H. Archiv f. sächsische Geschichte, XXI., 1900. E. Kroker, Sachsen und die Hussitenkriege. — ⁷⁾ Palacký, Scriptores rer. Boh. III., 68.

⁸⁾ Hussitské valečnickví kniha IV. 351.

⁹⁾ H. A. XXI., 14.

sie ane not zcum strite nicht zu schnell werin, sondern dorumme guten beritt hetten und sundirlichen uff den Sontag η nicht streit, wo sie das mit ichte umme gehin muhtin mit erer¹⁰⁾. Man braucht diese sorgenvolle Rede nicht wörtlich zu nehmen oder sie mit Kroker¹¹⁾ für einen Beweis zu halten, daß das sächsische Heer zahlenmäßig schwach war; sie ist eher eine vaticinatio ex eventu, (eine nachträgliche Prophezeiung aus dem bekannten Ausgang), da man es später als Hauptursache der deutschen Niederlage ansah, daß am einem Sonntag angegriffen wurde.

Hatte nun das deutsche Heer, das am Samstag in Böhmen einrückte, einen Plan, die Hussiten anzugreifen? In dem Bericht, den Hans Dogel von Beringen am 15. August 1426 an Bürgermeister und Rat von Freiburg in Breisgau schreibt und den man, da er auf persönliche Nachrichten sächsischer Räte zurückgeht, „hant das von Müssen rät min herren geseit“ — als den offiziellen sächsischen Schlachtbericht ansehen kann¹²⁾, schreibt er: „ist der Hussen gesin vierundzwanzigtusend in driu scharen, da wer der hauptman gern an ain schar und darnach an die andren, unß da s geseit hett, das wer im gangen, do wolten sy im nit folgen und ließens mit willen zusammenziehen“. Den Grund hierfür gibt auch ein anderer Chronist an¹³⁾: „sperantes eos simul congregatos omnes posse comprehendere“. Wenn diese Absicht, die hussitischen Scharen vor Auffig einzeln zu überfallen, bestanden hat, so war die Ausführung höchst unglücklich und zögernd. Statt schnell vorzurücken, zogen die Heeresteile plündernd durch die Tepliker Gegend, während das bei Graupen übergegangene Heer stehen blieb. So fanden die Hussiten Zeit, sich im Westen von Auffig vorzulegen.

Eine kleine Meile westlich von Auffig erstreckt sich zwischen dem vom Erzgebirge kommenden Sernitz- und Senselbach, die beide in der Nähe von Türnitz in die Biela münden, eine weite und flache Höhe von über 1 Stunde Länge und ¼ Stunde Breite. Ihr höchster Punkt liegt 212 Meter über dem Meere. Diese Höhe heißt „Biřana“. Von der Mündung der Sernitz in die Biela ½ Stunde nach Osten liegt Auffig, ¼ Stunde nach Westen Prödlitz, von da

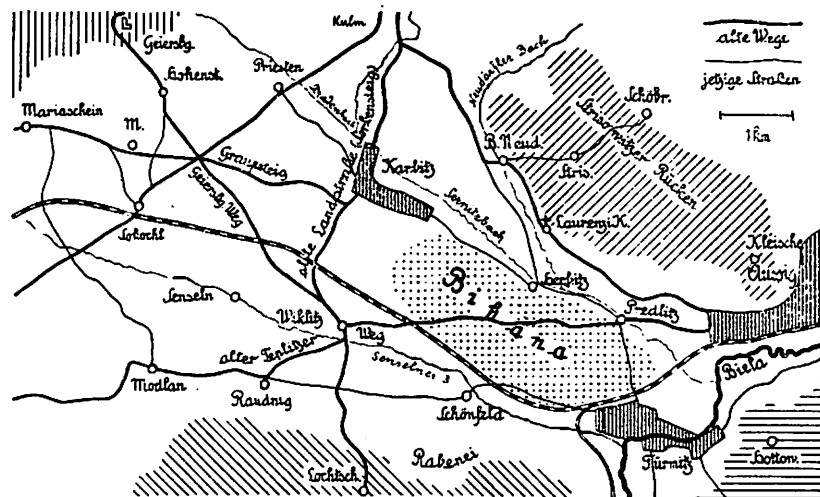
¹⁰⁾ Rothe, Chronic. Thuring. b. Mendæ. Script. rer. Germ. II. 1819.

¹¹⁾ H. A. XXI., 17.

¹²⁾ Schreiber, Urkundenbuch d. Stadt Freiburg i. B., II. Bd., II. Abt., S. 362 ff.

¹³⁾ Andr. Ratisp. cronica inedita. (Höfler, Geschichtsschreiber d. hussitischen Bewegung. I.)

10 Minuten an diesem Bache aufwärts aber Herbitz, von wo es $\frac{1}{2}$ Stunde bis Karbitz ist. Das Tal, durch welches der Sernitzbach fließt, ist breit und flach, nahe seinem linken Ufer ziehen Höhen, welche im Strifowitzer Berg gipfeln. Der alte Weg von Auffsig nach Teplitz ging anfangs durch das Bielatal nach Prödlitz, überschritt hier den Bach und führte über die Bihana nach Wiklitz. Die Stellung der Hussiten auf dem höchsten Teil der Fläche, wo noch eine kleine Vertiefung des Bodens den Namen Blutteich oder Blutloch führt,



Plan des Schlachtfeldes auf der Bihana.
Gez. von Heinrich Lipser, Tümmig-Kosten.

war gut gewählt. Die Deutschen waren dadurch gezwungen, auf ihrem Weiterweg nach Auffsig durch das Sernitz- oder Senjeltal vorerst das tschechische Heer von der Höhe zu vertreiben, welches außerdem die direkte Straße nach Auffsig sperrte.

Die Frage nach der Zahl der beiderseitigen Streitkräfte ist nur für die Hussiten einwandfrei gelöst. Es waren drei Heere — Taboriten, Waisen, Prager mit dem Aufgebot der böhmischen Städte „ist der Hussiten gesin vierundzwanzigtusent“¹⁴⁾ meldet der sächsische Bericht nach Freiburg ebenso wie andere Quellen (24—25.000). Umfomehr schwanken die Angaben über die Stärke der Deutschen zwischen 20—100.000. Wir finden diese hohen Zahlen des deutschen

¹⁴⁾ Schreiber, a. a. O.

Heeres nicht nur in tschechischen (Staři letepisové 70.000), sondern auch (und da gerade häufig) in deutschen Quellen. Den Höhepunkt erreicht Matthias Döring¹⁵⁾, wenn er sagt, daß auf einen Böhmen fünf Deutsche kamen. Das Chronicon veteris collegiati¹⁶⁾ nennt 80.000; Bartošek von Drahonice 30.000¹⁷⁾. Die tschechischen Darstellungen¹⁸⁾ sprechen von einer dreifachen Übermacht der Deutschen, also etwa 70—75.000 Deutsche gegen 25.000 Tschechen.

Gegen diese hohen Zahlen auf Seiten der Deutschen wendet sich speziell im Fall Auffsig Ernst Kroker¹⁹⁾, dessen Meinung auch Delbrück²⁰⁾ übernommen hat. Auf Grund zweier Quellennachrichten — Bericht an den Rat von Freiburg²¹⁾, welcher von nur 8.000 Deutschen spricht, und der sächsische Geschichtschreiber Spalatin²²⁾ (1542), welcher eine Liste der sächsisch-thüringischen Reiterei mit 1.106 Pferden aufstellt — und auf Grund allgemeiner Erwägungen, z. B. daß das deutsche Heer nur ein in Eile aufgestelltes Entjahzheer gewesen sei, das außer den schwachen Unterstützungen durch Lausitzer und Nürnberger Hilfstruppen sich nur aus Sachsen-Thüringern zusammensetzte, ferner, daß die Rede der Kurfürstin eigentlich die Beklemmung durchhören lasse, die sie bei der Aussicht auf einen Kampf mit einer Übermacht ergriffen habe, daß die sächsischen Unterfeldherren sich deshalb geweigert hätten, die Hussiten einzeln anzugreifen, weil sie vor Vereinigung ihrer drei Scharen sich zu schwach fühlten — kommt Kroker zu einer Zahl von höchstens 15.000 Deutschen. Gegen die Zahlenangabe des Freiburger Berichtes ist von verschiedenen²³⁾ Seiten eingewendet worden, daß sie einfach eine Verschreibung von achttausent statt achtzigtausent bedeute; gegen Spalatin spricht die späte Entstehungszeit. Gegen die Behauptung von der zahlenmäßigen Unterlegenheit des deutschen Heeres läßt sich aber auch noch einwenden, warum es dann in drei getrennten Scharen über den Wald ging, warum es die in einer günstigen Stellung auf einer Anhöhe befindlichen Hussiten selbst angriff. Man wird daher sagen können, daß

¹⁵⁾ Codex Dipl. Brandenburg, IV. 1. 210.

¹⁶⁾ Höfler a. a. O., II., 446/47.

¹⁷⁾ F. R. B. V., 594/95.

¹⁸⁾ Tomán a. a. O., 354.

¹⁹⁾ II. A. 7, ff.

²⁰⁾ Delbrück, Geschichte der Kriegskunst III.

²¹⁾ Schreiber, a. a. O.

²²⁾ Vitae aliquot electorum et ducum Saxonum bei Mencken II., 1077.

²³⁾ Tomán 350. Urbánek 65⁷. Bezold: Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten II., 82³.

die phantastischen Ziffern von 100.000, 80.000, 70.000 Mann für das deutsche Heer zu hoch angesehen sind, dieses aber den Hussiten an Zahl vielleicht gleich war.

Auf der Höhe der Bihana stellten die Hussiten in altgewohnter Weise ihre aus 500 Wagen bestehende Wagenburg auf. „Sie machten eine Wainburg von ihren eignen Wainen, der worin mehr denn VIII Schog, do zogen sie ketin durch zewiesache wanne unde luden ire buchsin unde bestaltin ire were vortrefflich“²⁴⁾ schreibt der Chronist. Es ist die einzige Schlacht, in der alle drei hussitischen Heere vereinigt gefochten haben, jedes unter seinem Befehlshaber; die Prager unter Sigismund Kornhut, die Waisen unter Kunes von Belovic, die Taboriten unter dem Priester Prokop. Eine besondere Einsetzung eines Oberbefehlshabers fand nicht statt, doch wissen wir, daß der tatsächliche Lenker der Schlacht Prokop der Kahle war.

In der Schlacht bei Auffig tritt der Verteidigungscharakter der Wagenburg deutlich hervor.

Die Deutschen kamen am Samstag abends aus der allgemeinen Richtung Tepliz, müde und hungrig. „Die Meißner wären über den Wald von Freiberg ausgezogen und worden müde, wenig geessen und getrunken“, heißt es in einer Chronik²⁵⁾. Am Sonntag, dem 16. Juni, begann die Schlacht. Über Einzelheiten des Verlaufes sind wir eigentlich nicht unterrichtet. Aus tschechischen Quellen ist in tschechische Darstellungen die Erzählung von dem Brief übergegangen, den die Tschechen vor der Schlacht an die Deutschen geschrieben hätten, gegenseitige Schonung der Verwundeten anbietend. Übermütig hätten ihn die Deutschen zurückgewiesen. Mit dieser Gewissensberuhigung konnte man leichter das grausame Blutbad schildern, das die Hussiten am nächsten Tage an den flüchtigen Deutschen anrichteten. Die Schlacht begann wahrscheinlich durch einen Angriff der Deutschen auf die hussitischen Stellungen. Er war für die schwergerüsteten Ritter, die von den Pferden steigen mußten, auch infolge der Hitze und Trockenheit eine ungeheure Anstrengung. Auf die Andringenden prasselte die Salve der in den Verschanzungen aufgestellten Geschütze, „also schossin die kezer mit irin buchsin, der sie ane zal hattin, under sie“²⁶⁾. Es war auch hier wie bei den übrigen Hussitenschlachten nicht eine höhere technische Dervollkommnung der hussitischen Artil-

²⁴⁾ J. Rothé, a. a. O., II., 1818.

²⁵⁾ Mönch v. Pirna b. Mendken, II., 1612.

²⁶⁾ Rothé, a. a. O.

lerie, sondern die Massenwirkung der zugleich abgefeuerten Geschütze, die bei den Stürmenden Verwirrung schuf. Aber trotz der großen Verluste, welche der Angreifer haben mochte, — „und sie schossen auf sie von den Wagen aus Haufnißen und Tarasbüchsen, bis sie in ihnen breite Gassen und Durchgänge setzten“²⁷⁾ —, stürmten sie weiter, ja die Deutschen sollen sogar in die erste Reihe der Wagenburg eingebrochen sein. In diesem Augenblick erhoben sich die Hussiten zum Gegenangriff; es ist derselbe Augenblick in der Schlacht, von dem Clausewitz lehrt, daß man dem vom Sturm ermatteten Gegner „das blühende Vergeltungsschwert in die Rippen stoßen“ müsse. . . . und do wart also groz stoup von der melner, daz ein den andern kume gesach, unde slugin unde drengin sich also undir enn andir, daz gar vil volkis vorstarp²⁸⁾. Der hussitische Ausfall aus der Wagenburg traf die Deutschen im Augenblick größter Erschöpfung und Auflösung. „Da flohen sie ohne Zögern und ließen Grafen, Herren und Ritter im Kampfe, die denn auch gemeinsam zu Grunde gingen“, berichtet ein lateinisch schreibender Chronist²⁹⁾. — „Und die Böhmen verfolgten sie wie Löwen über zwei Meilen bis zu den Wäldern, die sich an der Grenze des Landes befinden, hinter den Schlössern Geiersburg und Graupen“³⁰⁾. Zugleich brach die hussitische Reiterei aus dem rückwärtigen Tore und hieb auf die Fliehenden, von denen die Meißner unter Vitzthum zuerst geflohen sein sollen. Der Adel wehrte sich bis zuletzt. — „aldo wart erschossin unde erslagin grawe Ernst von Glichin unde sin vetter er Friderich, her Procze von Querfort unde andir grafin unde herrin, so das er an der zcal was zwelffe ane andir ritter unde knechte“³¹⁾. Daneben blieben Burggraf Oswald von Kirchberg, Burggraf Heinrich von Meissen, Graf Friedrich von Beichlingen, ein Graf von Barby, von Honstein, in Summa acht, nach anderen Nachrichten 12 oder gar 14 Grafen³²⁾. Das Kriegsgerät des Heeres, Wagen und Geschütze, ging größtenteils verloren. „do zocgin hindir sich die cristin unde mustin wichin unde verlorn vil wanne mit buchsin unde andir dirme gezeuge, harnasche unde pferde“³³⁾. Angeblich verloren die

²⁷⁾ Staří letop. 68.

²⁸⁾ Rothé, a. a. O.

²⁹⁾ Math. Döring b. Mendken, III., 1526.

³⁰⁾ Chronic. vet. Colleg. a. a. O.

³¹⁾ Rothé, a. a. O.

³²⁾ N. A., XXI., 19.

³³⁾ Rothé.

Deutschen 37 Schock Wagen, 2 Schock Büchsen, 66 Zelte³⁴⁾. Nächst dem scharfen Nachdrängen der Hussiten litten die Deutschen schwer durch die Hitze, den Staub und ihre Ermattung. „Zweitausend töteten sie (die Hussiten) und andere zweitausend starben durch Hitze und Staub in ihrer Rüstung erschöpft, auf dem Platze oder unterwegs³⁵⁾. Die Überlieferung hat manche Sage bewahrt, wie die von dem tapferen Tode des Bürgermeisters von Gotha, Hans Welhing, der seinem Wahlpruch „Mit Ehren“ getreu bis zum bitteren Ende aushielt, „unde wulde nicht wichen und wart erslagin by grafin Ernste von Glischin“³⁶⁾. Ebenso ist die Erzählung überliefert von den vier- undzwanzig Herren, die, von Hitze und Durst erschöpft, bei Herbitz unter einem Birnbaum abgestiegen seien und zum Zeichen der Ergebung die Schwerter in die Erde gestoßen hätten, trotzdem seien sie von den Hussiten niedergemacht worden. — Die Flucht ging weiter, auch als niemand mehr verfolgte. Wahrscheinlich sind überhaupt erst auf der Flucht die großen Verluste entstanden, da es heißt, daß der Bach, über den die Deutschen flohen, rot vom Blute gewesen sei, daß an manchen Stellen Hunderte von Toten lagen: „Dom Auffiger Feld, wo der Kampf stattgefunden hatte, bis zu den Meißner Bergen lagen so zahlreich die Erschlagenen wie zur Zeit der Ernte die Bündel auf dem Felde liegen“³⁷⁾. — Die Verluste der Deutschen werden verschieden angegeben. Bartošek³⁸⁾ gibt 4000 an, Matthias Döring³⁹⁾ 6000 (aber das sind nur die auf der Flucht Umgekommenen), der Collegiat von Prag⁴⁰⁾ 18.000 nur aus Meißen und Thüringen. Spätere Geschichtsschreiber wie Fabricius (1560) über 9000, der Mönch von Pirna über 20.000. Andreas von Regensburg⁴¹⁾ nimmt 3000 nur auf der Flucht Gefallene an. Der amtliche Bericht an den Rat von Freiburg behauptet: „da ist zu bedenken 4000 erschlagen und ist der Hussiten me erschlagen denn der Christen⁴²⁾. Das ist aber sicher nicht richtig, da die Hussiten in der Verteidigung geringe Verluste hatten. Palacký⁴³⁾

³⁴⁾ Tomán a. a. O., 257.

³⁵⁾ Bartošek von Drahonice in F. R. B. V., S. 594 f.

³⁶⁾ Rothe, a. a. O.

³⁷⁾ Cont. Pulk. III., Dobner Mon. hist. Boh., T. 4, S. 164.

³⁸⁾ F. R. B. V., 594/95.

³⁹⁾ Mendke III., 1325.

⁴⁰⁾ Höfler II., 68.

⁴¹⁾ Höfler, a. a. O.

⁴²⁾ Schreiber, a. a. O.

⁴³⁾ Palacký, Geschichte v. Böhmen II. u. VII Bd., 6. Kap.

rechnet 15.000 Mann deutsche Verluste, Kroker⁴⁴⁾ kommt auf 3000. Lächerlich gering werden die Verluste der Hussiten angegeben, 19—30 Mann, unter ihnen der ehemalige Bürgermeister von Prag, Wenzel Bradatý.

Die Frage nach der Ursache der deutschen Niederlage beschäftigte bald die Gemüter. Das Gerücht von Verrat im meißnischen Heer⁴⁵⁾ („den Streit gewonnen die Behemen mit Vergunst ehlicher, den das Christenheer befohlen war, also daß die Misner, Doringen und Sachsen musten fliehen.“ — „als was es durch verretheren mitt etlichen heubtleuten da bestellt, die sich da umbkarten und machten da enne flucht und schrien, es wäre alles verloren.“)⁴⁶⁾ — verdichtete sich schließlich auf den direkten Vorwurf gegenüber dem Oberbefehlshaber Bussio v. Ditzthum, er habe durch seinen Verrat das Heer in die Niederlage geführt; ja, eine Erzählung wollte gar wissen, daß er das getan habe, um seinen von König Sigmund hingerichteten Bruder zu rächen⁴⁷⁾. Auf Bussio v. Ditzthum wurde auch das „Spottlied auf einen Feldflüchtigen vor Auffig“⁴⁸⁾ gedichtet, das ihm seine Flucht zum Vorwurf machte.

Es fehlte aber nicht an Stimmen, die andere Umstände für die Niederlage verantwortlich machten. Schon erwähnt ist die Auffassung des amtlichen Berichtes an den Rat von Freiburg, daß die Niederlage „durch Unterlassen des Angriffes auf die noch getrennten hussitischen Scharen verschuldet worden sei“⁴⁹⁾. Manche erklärten sie für eine gerechte Strafe Gottes, weil man am Sonntag angegriffen habe, so Bartošek⁵⁰⁾. Der fromme Andreas von Regensburg sieht vor allem Gottes Strafe darin, weil man vor der Schlacht auf dem Wege über Teplitz ein Nonnenkloster geplündert habe — „das sei kein Zeichen von katholischer, sondern schmutziger Ketzer Art“⁵¹⁾.

Die nächste Folge der Schlacht war der Fall von Auffig, das die Meißner Besatzung verlassen hatte. Es wurde genommen, geplündert und angezündet. Ebenso ergab sich auch die nahe Burg

⁴⁴⁾ N. A. XXI., 22.

⁴⁵⁾ Altzeller Chronik (1426—88). Mendken II., 418.

⁴⁷⁾ Chronicon Adami Ursini Mendken III., 1326.

⁴⁷⁾ Mendken III., 157.

⁴⁸⁾ N. Laus. Magazin, 17.

⁴⁹⁾ Schreiber, a. a. O., 362.

⁵⁰⁾ F. R. B. V., 595.

⁵¹⁾ Höfler, a. a. O.

Blankenstein an Herrn Sigmund von Wartemberg, der, bisher ein Feind der Hussiten, nun auf ihre Seite trat.

Sonst aber hören wir gar nichts von der Ausnützung des Sieges. Während durch Deutschland ein Entsetzen ging, selbst ferne Städte wie Erfurt und Magdeburg an ihre Verteidigung dachten, fanden die Hussiten doch nicht den offenstehenden Weg nach Sachsen. Die innere Uneinigkeit zwischen Taboriten und Pragern ließ diesen außerordentlich günstigen Augenblick trotz dem Drängen Prokops, der die Lage erkannte, ungenützt verstreichen. So kam es, daß der von Nürnberg heimkehrende Kurfürst gar bald durch die Aufstellung eines neuen Heeres nicht nur den Eingang nach Sachsen wiederum verriegelte, sondern sogar imstande war, noch im selben Jahre angriffsweise vorzugehen.

Ein Hilferuf vom Schreckenstein in der Hussitenzeit.*)

Ein Brief des Burggrafen Wlaschek von Kladno auf Schreckenstein an den Kurfürsten von Brandenburg.

Aus dem Auffiger Urkundenbuch übersetzt von Gustav Tögel, Auffig.

Durchlauchtigster Fürst und Herr, gnädigster Herr! Den geneigtesten Willen, Euren Befehlen zu dienen, schicke ich voraus. Gleichwie seit langem meinerseits und von Seiten der Stadt Auffig an der Elbe die demütige, inständige Bitte vorliegt, so flehen wir auch jetzt von neuem und wiederholentlich demütig und eindringlich Euer Durchlaucht an, daß Ihr uns die Gnade erweise, in Erinnerung an Euer Wort, uns und jedem einzelnen dem heiligen christlichen Glauben, der katholischen Kirche und dem römischen Reiche unverbrüchlich Anhängenden, dessen Stellvertretung Eure Durchlaucht inne hat, in dieser Sache Kriegsvölker für die Verteidigung gegen die Widersacher ebendieses Glaubens und gegen die offenkundigen Feinde des römischen Reiches unverzüglich zu entsenden, indem Eure Durchlaucht ohne Zweifel dies weiß, da, wie

*) Dieser Brief trägt leider nur die Zeitangabe „am dritten Tage vor dem Feste Elisabeth“, das ist der 17. November, das Jahr fehlt. Von den Herausgebern des Auffiger Urkundenbuchs, Hieke und Horáček, wird er in das Jahr 1422 verlegt, andere Forscher, wie Bezold und Feistner, glauben, ihn in das Jahr 1424 verlegen zu müssen. Abgesehen vom Inhalt, der uns lebendig in jene bedrängte Zeit zurückversetzt, ist dieser Brief auch seiner Form wegen kennzeichnend für den Briefstil dieser Zeit.

(Anm. d. Schriftleitung.)

erzählt wird, solche Todfeinde, wie meines Erachtens der edle Sigismund, Herzog von Litauen, mit den Baronen Johann, genannt Cruschna von Lichtenberg, Hincó von Waldstein, und mit den übrigen Männern, Hörigen und Bauern, so ihm anhängen, in der nahe bei uns gelegenen Stadt Leitmeritz sind, einmütig zusammengeschart und begehrend, wie wir aus einem wahren Berichte wissen, die vorgenannte Stadt Auffig oder die königliche Burg Schreckenstein, die ich befehle, zu umzingeln und feindlich zu belagern. Und wenn nicht die Hilfe des Himmels und Eurer Durchlaucht beisteht, muß man befürchten, daß ebendiese Stadt durch den Ansturm der Feinde verwüstet werde. Die Zerstörung dieser Stadt wird des ganzen umliegenden Gaus Vernichtung und Untergang werden. Obendrein werden auch die königlichen Burgen, die unserem Herrn und Eurer Durchlaucht treu anhängen, umso leichter zerstört werden. Aus diesem Grunde wolle Eure Durchlaucht geruhen, recht schnell und gnädiglich geeignete Vorkehrungen zu treffen durch Unterstützung der Stadt selbst in Gestalt von Hilfsvölkern. Denn abgesehen von dem Lohn des ewigen Lebens, den Ihr ohne Zweifel durch die Beschützung des Glaubens erhaltet, wünschen wir uns gegen Eure Durchlaucht auf jede mögliche Weise durch Dankbarkeit erkenntlich zu zeigen. Wenn endlich Eure Durchlaucht, wie ich vernommen habe, näher an unseren Gau heranrückt, werde ich Euer Gnaden meine Aufwartung zu machen nicht zaudern, Eure Befehle zu vollführen stets bereit. Gegeben auf Schreckenstein am 3. Tage vor dem Feste Elisabeth.

Wlaschko von Kladno, Burggraf auf Schreckenstein.

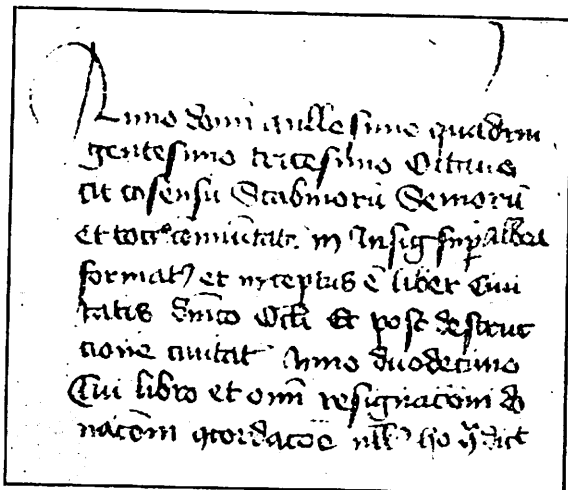
Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Markgrafen von Brandenburg, auch Burggrafen von Nürnberg, des heiligen Reiches Kurfürsten, gnädigsten Herrn.

Die erste Eintragung im ältesten Auffiger Stadtbuch 1438.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Die Zerstörung der Stadt Auffig nach der Schlacht auf der Bihana hatte auch die Vernichtung der alten städtischen Bücher zur Folge. Erst nach Beendigung der Hussitenkriege entfaltete sich wieder neues Leben in der Stadt und so legte man denn am 16. März 1438 nach altem Brauche ein neues Gerichtsbuch an, das sich in verhältnismäßig tadellosem Zustande bis auf unsere Zeit im Stadtarchive erhalten hat. In wenigen Jahren wird es also das höchst ehrwürdige Alter von 500 Jahren erreicht haben.

Die erste Eintragung auf der linken Spalte der ersten Seite lautet: „Anno domini millesimo quadringsesimo tricesimo octavo cum consensu scabinorum seniorum et tocius communitatis in Ausig super Albea formatus et inceptus est liber civitatis dominico oculi et post destructionem civitatis anno duodecimo, cui libro et omni resignacioni, donacioni, concordacioni nullus homo contradicat.“



Deutsch: „Im Jahre eintausend vierhundert achtunddreißig mit Zustimmung der Schöppen, Ältesten und der ganzen Bürgerschaft in Ausig an der Elbe ist dieses Stadtbuch angelegt und begonnen worden am Sonntage oculi (16. März) und nach Zerstörung der Stadt im zwölften Jahre, welchem Buche und jeglicher (darin enthaltenen) Verzichtleistung, Schenkung und Einverleibung kein Mensch widersprechen möge.“

So meldet uns also der damalige Stadtschreiber nur in kurzen Worten das schreckliche Ereignis der Zerstörung der Stadt.

Das Buch ist lateinisch geschrieben. Die erste tschechische Eintragung wurde im Jahre 1474 vorgenommen, also wohl ein Beweis, daß die Stadt keineswegs gleich nach den Hussitenkriegen tschechisch geworden ist, erst seit dem Jahre 1500 wurde das Buch mit wenigen Ausnahmen tschechisch geführt. Die letzte Eintragung dieses Buches geschah am 30. Januar 1514.

Die Bürgermeister der Stadt Ausig von 1788 an und ihre Zeit.*)

Von MDr. A. Marian. (Ungedruckte Nachlaßarbeit.)

Die Nationalgarde.

Wie in den anderen Städten Böhmens wurde auch in Ausig alsbald — im Monate April 1848 — zur Bildung der Nationalgarde geschritten. Laut der vom Minister des Innern, Frhrn. von Pillersdorf, festgesetzten Grundzüge war ihre Bestimmung: Schutz des konstitutionellen Landesfürsten, Schutz der Verfassung und Gesetze, Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern, Wahrung der Unabhängigkeit und Unversehrtheit des Gesamtstaates, sowie Abwehr jedes feindlichen Angriffes von außen. — Zum aktiven Dienste in der Nationalgarde waren alle Staatsbürger vom 19. bis zum 50. Jahre an ihrem ständigen Wohnorte verpflichtet. Die Nationalgarde beruhte auf den Grundlagen der Gemeindeverfassung und war daher nach Gemeinden organisiert. Die notwendigen Auslagen hatte, insofern sie nicht von den einzelnen Mitgliedern bestritten werden konnten, die Gemeinde zu tragen. In Ausig hatte man beschlossen, vorläufig zwei Kompanien zu bilden. Am 16. April wurden die Offiziere gewählt, und zwar als Oberkommandant mit dem Range eines Hauptmannes und Divisionskommandanten Wilhelm Klepšch, als Hauptleute und Kommandanten der beiden Kompanien Emanuel Honolka und Vinzenz Klepšch, als Oberleutnante Anton Strohschneider und Alois Köhler, als Leutnante Florian Nitsche, Adolf Hübel, Wenzel Werner und Karl Mennert. Das Stammregister über die in den aktiven Dienst einzureichende Mannschaft, die Uniformierung, Rüstung und Bewaffnung wurde dem Feldwebel Josef Zimmer und dem Franz Wahke übertragen. Nach den Bestimmungen für die Nationalgarde hatten die privilegierten bewaffneten Bürgercorps, somit auch die hier bestehende uniformierte Schützengesellschaft einen wesentlichen Bestandteil der Nationalgarde zu bilden und unter demselben gemeinschaftlich erwählten Kommandanten zu stehen.

Zur Anschaffung von 150 Stück Gewehren ersuchte der Ausschuß der Nationalgarde den Magistrat um Anweisung eines Betrages von 2000 fl. Mz., worauf jedoch der Magistrat „vorläufig“ nur die Mittel zur Beschaffung von 50 Stück bewilligte. Infolge eingetretener Zwistigkeiten verzichtete jedoch schon nach kurzer Zeit der

*) Vgl. diese „Beiträge“ V., 145 ff., VI., 1 ff.

Kommandant Wilhelm Klepsch auf seinen Pöten; an seiner Stelle wurde am 23. Juli der pensionierte k. k. Hauptmann Vinzenz Bohn von Blumenstern gewählt. Dieser scheint sich alsbald allgemeiner Beliebtheit erfreut zu haben, denn am 2. September erhielt er vom Magistrat folgendes Schreiben:

„Die Bereitwilligkeit, mit welcher Euer Hochgeboren die auf Sie gefallene Wahl eines Kommandanten der hiesigen Nationalgarde angenommen haben, und die eifrige Bemühung, welche Sie dem raschen Emporblühen dieses Institutes weihen, haben den Wunsch des Magistrates und der Herren Stadtverordneten rege gemacht, Euer Hochgeboren in dankbarer Anerkennung dieses dem allgemeinen Besten dargebrachten Opfers als Ehrenbürger in das Bürgerbuch einzutragen. In der guten Hoffnung, daß Sie diesen Beweis des Dankes wohlgefällig aufnehmen werden, wird Ihnen hierüber gegenwärtige Urkunde erteilt.

Vom Magistrat der Kgl. Freistadt Aussig am 2. September 1848.

Der Bürgermeister:
J. Honer.“

Am Sonntag, den 1. Oktober, fand die Fahnenweihe der Nationalgarde statt. C. Wolfrum*) beschreibt in seinen Aufzeichnungen die Feierlichkeit ausführlich, gibt jedoch als Festtag irrigerweise den 6. August an. Zu dem Feste waren die Nationalgardien der umliegenden Orte und Städte eingeladen. Es war eine sehr stattlich aussehende Mannschaft von vielen Tausenden von Nationalgardien auf dem Marktplatz versammelt. Einige höhere Offiziere waren zu Pferde, alle in neuen, funkelnden Uniformen; der große Marktplatz war ganz voll und Wolfrum betrachtete das eindrucksvolle Schauspiel vom Balkon des Gasthofes „Zum goldenen Engel“ herab. Er erwähnt hierbei auch einen Zwischenfall. Als nämlich die Salve abgegeben werden sollte, auf welche militärische Leistung damals sehr großer Wert gelegt wurde, schoß ein unglücklicher Teplitzer Nationalgardist sein Gewehr ab, ohne daß bereits das Kommando erfolgt war, und nun fing ein Geknatter der nacheinander abgeschossenen Gewehre an und die eigentliche Salve war verdorben. Als nun noch die Teplitzer Kanonen in dem engen Winkel, wo sie standen, auch abgefeuert wurden, zersprangen dort die Fenster Scheiben und die Teplitzer Nationalgarde hatte in das militärische Fest einen argen Mißton gebracht. Die neue Fahne aus weiß-rottem Seidenstoff trug

*) Erinnerungen an C. Wolfrum: S. 161.

auf der einen Seite das Bild des hl. Wenzel, auf der anderen das Stadtwappen. Als im Jahre 1851 die Nationalgarde behördlich aufgelöst wurde, mußten auch die Waffen, Fahnen und Trommeln eingeliefert und an die Entwaffnungskommission abgegeben werden. Ein Gesuch des Bürgermeisters an die hiesige Bezirkshauptmannschaft, die Fahne der Nationalgarde, die zumeist aus eigenen Beiträgen angeschafft worden war, der Dekanalkirche zu übergeben, um sie



Fahnenweihe der Aussiger Nationalgarde am 1. Okt. 1848.
Nach einer Schützenheide im Stadtmuseum.

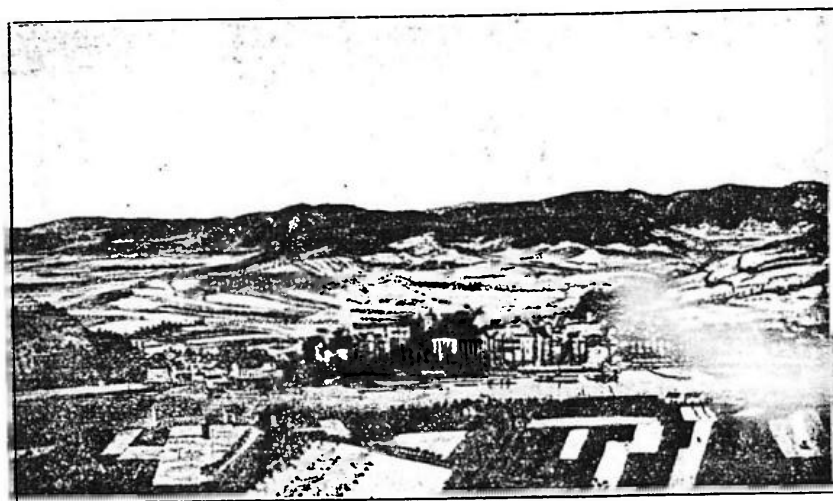
gleich jenen der von der Schützenkompanie schon 1841 abgelegten daselbst zu verwahren, wurde mit der Begründung abgewiesen, daß laut Kreisregierungserlasses vom 28. September 1851 auch die Korpsfahnen der Nationalgarde abzugeben seien. Von der Aussiger Nationalgarde wurden abgeliefert: 61 Gewehre, 70 Bajonette, 1 Fahne und 4 Trommeln.

Hauptmann von Bohn war schon vor dieser Zeit vom Kommando der Nationalgarde zurückgetreten; bereits am 5. Febr. 1849 richtete er an den Magistrat eine Zuschrift, in welcher er „durch Gründe bestimmt“, das ihm anvertraute ehrenvolle Kommando niederlegt und für das ihm bewiesene Vertrauen dankt. Der Magistrat ersucht ihn, seinen Entschluß zurückzunehmen; er erkennt an, daß er durch die Übernahme dieses Ehrenpostens angesichts der Verschiedenheit der Meinungen über die gegenwärtige Verfassungsänderung ein großes

Opfer gebracht und bedauert die Angriffe, denen er ausgesetzt war, die ihn aber nicht treffen könnten, da er durch sein kluges Benehmen in Wort und Tat, durch seine umsichtige Schlichtung aller Wirren und seinen ehrenvollen Charakter die Stimmen aller Gutgesinnten der Stadt und Umgebung für sich habe. — Hauptmann von Bohrn dankte für die Anerkennung, bemerkte aber nochmals, daß die sehr schmerzlichen Erfahrungen, die auf seine Gesundheit einen sehr nachteiligen Einfluß ausübten, ihn bestimmen, auf seinem Verzicht zu beharren. Bei der am 12. März 1849 im Gasthause zur Stadt London abgehaltenen Versammlung wurde der Hauptmann der 1. Kompanie Emanuel Honolka einstimmig zum Kommandanten der Nationalgarde gewählt und seine Wahl mit großer Freude begrüßt. Dagegen erhob jedoch das bürgerliche uniformierte Schützenkorps Einsprache — nicht aus persönlichen Gründen, da sie auf einen der achtbarsten Bürger Aufsig gefallen sei, gegen den nicht das geringste Bedenken obwalte, sondern weil nach § 3 des provisorischen Statuts auch die Schützenkompanie hätte zugezogen werden sollen. Der Magistrat versuchte eine Einigung, die auch insoweit zustande kam, daß beide Hauptleute (beim Schützenkorps Karl Samensieder) ihre Korps so lange kommandieren sollen, ins solange nicht ein definitives Statut herabgelangt sei. Der neue Kommandant der Nationalgarde suchte indes die Gegenätze auszugleichen und forderte das Schützenkorps unter Hinweis auf Einigkeit und Bürgersinn auf, den Jahrestag der Fahnenweihe, wo so viele fremde Nationalgardien hierhergekommen seien, um mit den Aufsigern einen Freundschaftsbund zu schließen, gemeinsam zu feiern und alle Zwistigkeiten und vielleicht nur aus Mißverständnis hervorgegangene Beleidigungen zu vergessen.

Am 2. Oktober 1850 bestimmte der Nationalgardeoberkommandant Oberst Haase in Prag, daß in jedem Orte, wo mehrere Gattungen Bürgerwehr bestünden, nur ein Kommandant über sämtliche Korps einzusetzen sei, um den vorgekommenen Zwistigkeiten Einhalt zu tun. Für Aufsig wurde die Wahl dieses gemeinschaftlichen Kommandanten auf den 6. Oktober bestimmt. Sie fand denn auch an diesem Tage nachmittags 2 Uhr im Bürgersaale des neuen Rathauses (des heutigen Gerichtsgebäudes) statt, bei der vom Schützenkorps als Vertrauensmänner der Hauptmann Lehnert und der Leutnant Adalbert Schuh, von der Nationalgarde die Mitglieder Alois Köhler und Adolf Hübel anwesend waren. Bevor zur Wahl geschritten wurde, hatten sich beide Korps wegen ihrer Organisation in folgendem geeinigt: 1. Beide Korps erkennen die Aufnahme der einzelnen Mit-

glieder, wie dermalen besteht, für vollkommen gültig an und behalten das Recht der etwaigen Ausscheidung jener Mitglieder, die nach den gesetzlichen Bestimmungen in das Bürgerkorps etwa nicht hätten aufgenommen werden sollen, dem künftigen Verwaltungsrate vor. 2. An dem Wahlakte des Oberkommandanten, dem die beiden Korps zu unterstehen haben werden, sollen am heutigen Tage alle erschienenen Mitglieder der beiden Korps teilzunehmen berechtigt sein. 3. Die Ausrückungen haben von nun an unter dem Kommando des



Aufsig im Jahre 1848.
Nach einem Bilde im Stadtmuseum.

gewählten Oberkommandanten, jedoch mit dem Unterkommando des ältesten Hauptmannes jeder Division, unter Beibehaltung der Fahne jedes Korps zu geschehen. 4. Der Oberkommandant ist zum Tragen der Uniform beider Korps berechtigt und es wird der Wunsch ausgesprochen, daß zur Erhaltung der heute erzielten freundschaftlichen Einigung der Oberkommandant sich wechselweise, nach seinem eigenen Gutdünken, der einen oder anderen Uniform bediene. 5. Die ökonomische Verwaltung der inneren Angelegenheiten, als: der Uniformierung, Armierung, der Auslagen für die Musik bleibt in den beiden Korps von einander getrennt, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß der Einfluß bei beiden Korps auch in dieser Beziehung dem Oberkommandanten vorbehalten bleibt.

An der Wahl beteiligten sich 178 Mitglieder beider Korps, von welchen mit 177 Stimmen Herr Emanuel Honolka zum Ober-

kommandanten und Herr Alois Heinrich Köhler mit 174 Stimmen zu dessen Stellvertreter gewählt wurde.

In das einzusetzende Schieds- und Ehrengericht wurden berufen: von der Nationalgarde als Vorsitzender der Kommandant Emanuel Honolka, als Mitglieder Hauptmann Vinzenz Klepsch, Oberleutnant Alois Heinrich Köhler, Unterleutnant Adolf Hübel, Feldwebel Adolf Eisele, Korporal Josef Strohschneider, die Gardisten Adalbert Kranich und Franz Frieser; als Aktuar der städt. Beamte Franz Malln; vom bürgerlichen uniformierten Schützenkorps: Hauptmann Karl Samensieder, Oberleutnant Franz Törner, Leutnant Johann Martin, Oberjäger Anton Rieger, Unterjäger Karl Weichelt und die Schützen Josef Sodi und Karl Gierschik.

Nicht lange mehr sollte sich die Nationalgarde ihres Bestandes erfreuen, zum Schmerze jener, die an dem Exerzieren und an festlichen Ausmärschen und Fahnenweihen Freude hatten, wo es lustig herging und man sich an Speise und Trank gütlich tat, dabei freilich auch sein Geschäft vernachlässigte — und zur Genugtuung jener, die das Ende für notwendig hielten, indem jegliche Arbeitslust ziemlich geschwunden war. Am 3. März 1851 hatte noch ein Ball der Nationalgarde stattgefunden, der dem Krankenhausbauфонде einen Betrag von 52 fl. CM. zuführte, und am 18. August, wo das Korps wohl zum letzten Male zur kirchlichen Feier des Geburtstages des jugendlichen Kaisers Franz Josef I. ausgerückt war.

Bereits am 31. August verständigte Oberkommandant Emanuel Honolka in Befolgung des Auftrages der Bezirkshauptmannschaft vom 27. August die Mitglieder mit Kurrende — da eine Zusammenkunft nicht mehr gestattet wurde — von der Auflösung der Nationalgarde und dankte für die ihm anvertraut gewesene Ehrenstelle; gleichzeitig verabschiedete er sich auch vom uniformierten bürgerlichen Schützenkorps, dessen Kommandant er gleichzeitig gewesen war.

Das Jahr 1849 brachte zwei für die Stadt wichtige gesetzliche Bestimmungen, das provisorische Gemeindegesetz und die Organisation der kaiserlichen Behörden. Wegen der neuen Kreiseinteilung wurde die neu zu errichtende Bezirkshauptmannschaft Auffsig (umfassend die Gerichtsbezirke Auffsig und Karbitz) dem 5. oder Böhmischo-Leipaer Kreise zugeteilt. Die Stadtgemeinde hatte sich verpflichtet, das neuerbaute Rathausgebäude dem Staate zur Unterbringung des Bezirksgerichtes und der Bezirkshauptmannschaft gegen Vorbehalt des Eigentums durch vier Jahre (vom 1. Jänner 1850 an) unentgeltlich, dann aber gegen einen jährlichen Mietzins von

500 fl. CM. zu überlassen. Gleichzeitig hatte das Justizministerium für die Stadt Auffsig einen Rechtsanwalt bewilligt und die Stelle dem JUDr. Josef Schwarz verliehen, der denn auch schon im Juli 1849 seine Kanzlei eröffnet hatte. Mit Anfang des Jahres 1850 erfolgte auch die Sanktionierung des Gesetzes über die Errichtung der Gendarmerie, an deren Spitze der k. k. Feldmarschallleutnant Johann Kempen v. Sichtenstamm berufen wurde. Noch eine Neuverteilung mag Erwähnung finden, die in diese Zeit fiel: am 1. Jänner 1850 wurden die von Handelsminister Bruck angeordneten neuen Briefportotagen und ihre Einhebung durch Briefmarken eingeführt. Die Marken waren zu 1 Kreuzer gelb, 2 Kreuzer schwarz, 3 Kreuzer hellrot, 6 Kreuzer rotbraun und 9 Kreuzer CM. blau. Ein einfacher, nicht über 1 Lot schwerer Brief kostete im Bezirk des Aufgabepostamtes 2 Kreuzer, bei einer Entfernung bis einschließlich 10 Meilen 3 Kreuzer, über 10 bis 20 Meilen 6 Kreuzer, über 20 Meilen 9 Kreuzer CM.

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft begann ihre Wirksamkeit bereits im Feber 1850, während das k. k. Bezirksgericht gleich sämtlichen anderen Gerichtsbehörden im Kaiserstaate seine Tätigkeit am 1. Juli eröffnete. Gemäß Auftrag des Justizministers sollte die Wichtigkeit dieser Errungenschaft durch einen feierlichen Gottesdienst gekennzeichnet werden, zu welchem auch die Stadtverordneten eingeladen wurden. Als erster Bezirkshauptmann in Auffsig waltete Franz Pelikan, als erster Bezirksrichter der abtretende Bürgermeister Josef Honer. Im August wurden dann die Vorbereitungen zur Gemeindeauswahl, der ersten nach dem neuen Gemeindegesetze, getroffen. Die Anzahl der Wahlberechtigten betrug 576, die Summe der direkten Steuern 5586 fl. CM., daher auf jeden der drei Wahlkörper ein Steuerbetrag von 1862 fl. CM. entfiel. Es enthielten nach dieser Einteilung der 1. Wahlkörper 76, der zweite 82 und der dritte 418 Wahlberechtigte. Zu wählen waren nach den gesetzlichen Bestimmungen in jedem Wahlkörper sechs Ausschuß- und drei Ersatzmänner. Nach Ablauf der 14-tägigen Bescheidfrist wurde die Wahl für den 3. Wahlkörper am 11. September 8 Uhr früh in dem Bürgerfaale vorgenommen, wobei jeder der 114 (von 418 Wählern) Erschienenen sechs Ausschuß- und drei Ersatzmänner durch öffentliche Stimmgebung der Wahlkommission kundzugeben hatte. Laut übereinstimmender Stimm- und Gegenliste erhielten als Ausschußmitglieder: Raimund Kellermann 106 Stimmen, Anton Strohschneider 53, Emanuel Honolka 51, Alois Walter 39,

Adalbert Ignaz Cham 36, Karl Samenrieder 35; als Ersatzmänner: Franz Törner 26, Friedrich Samenrieder 22 und Adalbert Schuh 21 Stimmen. Am 12. September 8 Uhr morgens fand die Wahl des 2. Wahlkörpers statt; von den 82 Wahlberechtigten beteiligten sich 40, darunter 5 in Vollmacht. Gewählt wurden als Ausschußmänner: Josef Pieschel mit 30 Stimmen, Adalbert Kranich 24, Alois Köhler 19, Ferdinand Nitsche 18, Adolf Hübl 18, Anton Theißig 17, als Ersatzmänner: Alban Haslinger 15, Adalbert Cham der Jüng. 13, Josef Czehak 11 (durch Los mit Franz Windrich). Am demselben Tage 2 Uhr nachmittags fand die Wahl des ersten Wahlkörpers statt. Von 67 Wählern beteiligten sich 45. Gewählt wurden als Ausschußmänner: k. k. Bezirksrichter Josef Honer mit 37 Stimmen, k. k. Bezirkshauptmann Franz Pelikan 19, JUDr. Josef Schwarz 27, MUDr. Josef Doranth 24, Gastwirt Franz Lehnert 20, Stadtbedient P. Franz Kühnelt 19; als Ersatzmänner: Josef Metzinger 12, Anton Daute 11, Franz Platt 11 Stimmen (durchs Los mit Josef Meißner). Am 13. September 1850 wurde die Wahl des Bürgermeisters und der Stadträte vorgenommen. Es waren anwesend 17 Ausschußmitglieder und 1 Ersatzmann (Alban Haslinger anstatt des entschuldigten Ausschußmitgliedes Ferdinand Nitsche).

Gewählt wurde als Bürgermeister

Raimund Kellermann mit 17 von 18 abgegebenen Stimmen, eine Stimme entfiel auf JUDr. Josef Schwarz. Zu Stadträten wurden gewählt: Josef Pieschel, Alois Köhler und Emanuel Honolka. Die Beeidigung des Bürgermeisters und der Stadträte fand am 15. September in der Dekanalkirche statt. Die Bestätigung der vorgenommenen Wahlen erfolgte mit Erlaß der k. k. Bezirkshauptmannschaft, Zl. 8717, vom 18. September 1850.

Der neue Bürgermeister war 1800 als Sohn des bürgerlichen Fleisshauermeisters Ant. Kellermann in Nr. 219, Lange Gasse, geboren und hatte gleichfalls das Fleisshaugewerbe erlernt, das er nebst einer ausgebreiteten Landwirtschaft in dem von ihm erkauften Hause Nr. 214, Breite Gasse, ausübte. Bereits 1833 Magistratsrat, verzichtete er, weil er sein Gewerbe betreiben wollte, wurde aber 1847 neuerdings in den Rat gewählt. Infolge andauernder Kränklichkeit sah sich Bürgermeister Kellermann veranlaßt, im Feber 1859 auf seine Stelle zu verzichten; er erlag seinem Leiden, noch bevor die Stadtverordneten die Verzichtleistung angenommen hatten, am 9. April 1859. Während seiner Amtszeit hatten sich wichtige und für das

Emporblühen der Stadt bedeutungsvolle Ereignisse vollzogen. Am 1. Oktober 1850 erfolgte die Eröffnung der Eisenbahnlinie von Lobositz bis Aussig, am 8. August 1851 des nächstfolgenden Jahres die der Strecke Aussig—Dresden, nachdem die Linie Bodenbach—Aussig schon am 6. April dem Verkehr übergeben worden war.

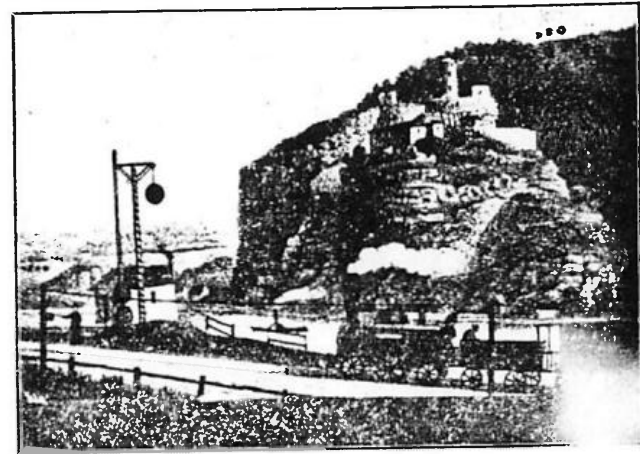


Raimund Kellermann, Bürgermeister von 1850—59.

Zur Weiterbeförderung der mit der Bahn ankommenden Reisenden nach Teplitz entwickelte sich nun ein lebhafter Stellwagenverkehr, wobei die Bezirkshauptmannschaften Aussig und Teplitz mit Erteilung der Befugnisse sehr entgegenkommend vorgingen, um möglichst viel Wettbewerb zu schaffen; so hatten in Aussig der Postmeister Franz Ulbrecht und Franz Platt, in Teplitz der k. k. Poststallhalter Josef Stark, dann Anton Zehra, der bürgerliche Sattlermeister Josef Mattausch, der Gastwirt zur Stadt Brüssel Martin Rausch, die Gastwirtswitwe Aloisia

Hallwisch, ferner Elias Herschel und Jos. Umlauft, in Lobositz der Stellwagenunternehmer Josef Stolle und in Brüx die Stellwagenhälterin Katharina Kosak die Bewilligung zu Stellwagenfahrten vom Bahnhofe Aussig nach Teplitz erhalten. Die Fahrt dauerte zwei bis zweieinhalb Stunden; die Fahrgebühr betrug je 30 kr. Mz., die Überfrachtgebühr für Gepäck fürs Pfund $\frac{1}{2}$ kr. Mz. Nicht lange sollte es dauern, bis auch für diese Strecke das neueste Verkehrsmittel der Dampfwagen, eingeführt wurde. Der Staat hatte sogar selbst die Absicht, die Linie Aussig—Teplitz zu bauen, denn am 18. Juli 1855 betraute die k. k. Zentraldirektion für Staatseisenbahnbauten den k. k. Oberingenieur Werner mit der Überprüfung eines solchen Planes und dieser hatte sofort mit den erforderlichen Vermessungen zu beginnen. Im August war die Absteckung der Trasse über Türmitz, Schönfeld, Wicklitz, Karbitz, Mariaschein und Sobochleben bereits vollendet und im September sollte die amtliche Begehung der Bahnstrecke vorgenommen werden. Infolge mißlicher politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse sah sich jedoch die Staatsverwaltung gezwungen, im Jahre 1855 die Staatsbahn an eine österreichisch-französische Gesellschaft zu verkaufen, doch führte die Bahn bis auf unsere Tage, wo sie wiederum vom Staate eingelöst wurde, den Namen „K. k. österr. Staatseisenbahngesellschaft“. Nach dem Verkaufe der Bahn lag dem Staate auch an dem weiteren Ausbau nach Teplitz nichts mehr; er erteilte aber im Jahre 1856 die Baubefugnis an die Bewerber Fürst Edmund Clary, Graf Albert Kossitz, Baron Riese-Stallburg, Großhändler Karl Fiedler, Kaufmann Aue in Magdeburg, Direktor A. Leonardi, an die Sächsl.-Böhm. Dampfschiffahrtsgesellschaft und an Emil Becker, Direktor der Bergbaugesellschaft Sagonia in Karbitz, Dr. Franz Stradal, Bankier Friedrich Zdekauer v. Treukron, Leopold Ritter v. Lämel, J. B. Edlen v. Riedl und an die Leipziger Kreditanstalt. Das Stammkapital war auf 4 Millionen Gulden festgesetzt. Die Dauer des Privilegiums hatte auf 80 Jahre zu gelten; nach Ablauf dieses Zeitraumes hatte die Bahn samt Grund und Boden und dazugehörigen Bauwerken ohne Entgelt in das volle unbeauftragte Eigentum des Staates zu übergehen. Die Grundeinlösung für die neue Bahn war mit Anfang des Jahres 1857 nahezu vollständig beendet, für den fast durchgehends trefflichen Ackergrund wurden 30—36 kr. M. für die Quadratklaster bezahlt; zu den teuersten Gebäuden gehörten das Haus N. 151 des Josef Focke und die Biela- und Bielamühle N. 152 des Emanuel Honolka. Beide wurden jedoch weit unter den ursprünglichen Forderungen, das erste mit 10.500 fl.,

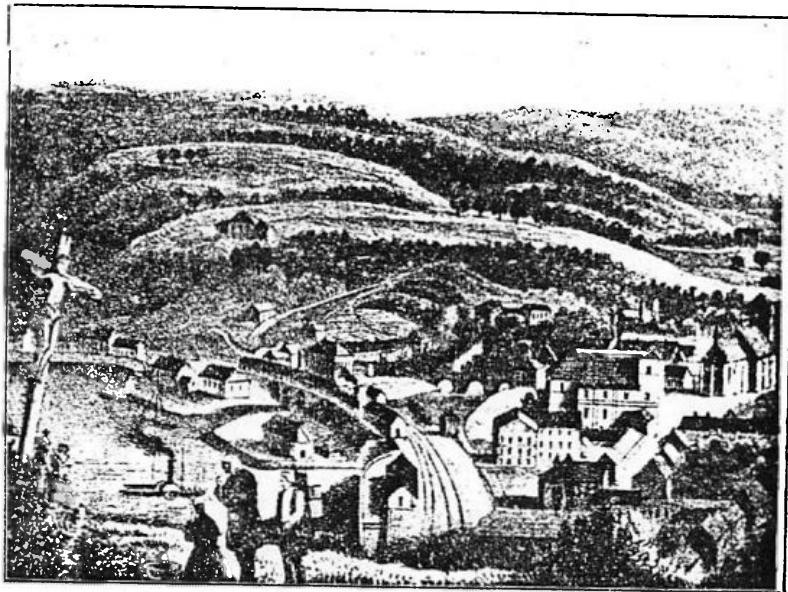
das zweite samt Garten und Grundstücken mit 55.000 fl. eingelöst. Über die hiedurch entstandene Veränderung des Stadtbildes berichtet der „Aussiger Anzeiger“ im Mai 1858: „Durch den Bau der Aussig—Teplitzer Eisenbahn ist der von der Biela- und Bielamühle längs dem Fahrwege im Tuchrahmen (heute Kleine Wallstraße) sich dahinziehende Grund, der von dem Besitzer der Biela- und Bielamühle, Herrn Emanuel



Die Staatseisenbahn im Jahre 1851.

Honolka, zu Anfang der fünfziger Jahre parkartig umgestaltet war, in dem Bereich der Bahn aufgegangen. Und als man nun gar die ehrwürdige Linde vor dem Mühlgebäude, welche weithin Schatten spendend, manches Dezennium ihre Arme schützend gegen die Mühle ausgestreckt hielt, fällte, konnte man sich eines wehmütigen Gefühls nicht erwehren! Das Bild ist ein anderes geworden. An die Stelle des Parkes sind die Ausläufer eines kühn und schön gebauten Viaduktes und ein Damm getreten, welcher auf seinem mächtigen Rücken die Last der Lokomotive und ihres Gefolges mit Leichtigkeit trägt; über die Punkte, wo Linde und Biela- und Bielamühle waren, zieht sich eine doppelgleisige Schlepfbahn in sanfter Steigung dahin. Auch die Insel der ehemaligen Biela- und Bielamühle, umschlungen von zwei durch die Mühle gebildeten Arme der Biela und ringsum von schlanken Erlen und Weiden bestanden, erfährt eine gewaltige Metamorphose (Veränderung). Dieselbe wird dank dem Schönheitsfinn des Besitzers in einen Park umgewandelt, der wohl eine dreifach größere Area als der bestandene umfaßt.“ Im September 1857 waren bereits der

Diaduktbau entlang der Lindenstraße, die Wächterhäuser, Lokomotivschuppen und Werkstattengebäude fertig. Im Frühjahr 1858 waren auch die Bauten in den übrigen Stationen vollendet; am 15. April erfolgte der Anschluß der Geleise im Aussiger Staatsbahnhofe und am 17. April nachmittags 3¼ Uhr fand die erste Probefahrt von Aussig nach Tepliz und zurück statt. Am 20. Mai wurde die Aussig—Teplitzer Eisenbahn durch eine Festfahrt mit geladenen Gästen von Tepliz nach Aussig amtlich eröffnet, wobei der Festzug auf dem Staatsbahnhofe von den Aussiger Spitzen und der Musikkapelle des Infanterie-



Blick vom Marienberg auf Aussig im Jahre 1851

Regimentes Kaiser Alexander von Rußland, die bei Ankunft des Zuges die Volkshymne spielte, empfangen wurde. Nach einstündigem Aufenthalt wurde die Rückfahrt angetreten; die Militärmusikkapelle wurde ebenfalls mitgenommen und spielte bei der Einfahrt in die einzelnen Stationsplätze. Pöllerschüsse vom Marienberg begleiteten den scheidenden Zug, der um 2 Uhr wieder im Teplitzer Bahnhofe eintraf. — Am Pfingstsonntag den 25. Mai traf in Aussig morgens gegen 9 Uhr ein Vergnügungszug von Dresden mit 300 und etwas später von Prag ein Zug mit 400 Personen ein, die nach einem halbstündigen Aufenthalte gemeinschaftlich in einem Zuge von 22 Wagen

die Fahrt nach Tepliz fortsetzten. Am Pfingstmontag traf ein Vergnügungszug von Hamburg (mit Fahrkarten von 8 tägiger Gültigkeit) auf der Durchfahrt nach Tepliz hier ein. In der ersten Woche vom 20. bis 27. Mai wurden insgesamt 6466 Personen befördert, hierin waren die mit den Sonderzügen von Prag und Dresden am 23. und 24. Mai Beförderten nicht inbegriffen. Der Fahrpreis Aussig—Tepliz stellte sich in der I. Klasse auf 50, in der II. auf 38, in der III. auf 25 kr. Mz. Vom Juli an wurden Tageskarten zur Hin- und Rückfahrt zum Preise von 1 fl. 20 kr. für die erste, 1 fl. für die zweite und 40 kr. für die dritte Klasse von Aussig nach Tepliz und zurück ausgegeben. (Fortsetzung folgt.)

Karbißer Kirchenwesen.

Von Gustav Simon, Karbiß.

(Fortsetzung.)

Der Kulmer Pfarrer Michael Ignatius Schmiedt (geb. 1645 zu Lochschitz, eine Zeit Pfarrer in Probošcht) hat für Karbiß eine ganz besondere Bedeutung, weil er sich ein Ziel gesteckt hatte, das er mit großer Beharrlichkeit verfolgte: die alte Pfarrei in Karbiß wieder selbständig zu machen. Um dem dort neuanzustellenden Pfarrer standesgemäße Einkünfte zu sichern, schenkte er im Jahre 1700 mit Einwilligung des Schutz- und Patronats-herrn von Karbiß und Besitzers der Herrschaft Kulm, Grafen Johann Franz von Kolowrat-Krakowsky, und mit Zustimmung des Leitmeritzer Bischofs Jaroslav, Grafen von Sternberg, der wieder zu errichtenden Pfarre seinen Besitz in Wiklitz, das sogenannte „Stralendorfer Gütel“, mit der Bedingung, daß ihm dessen Nutzgenuß bis zu seinem Tode gewahrt bleibe. Die Stadtgemeinde Karbiß verpflichtete sich gleichzeitig, die Entrichtung der auf dieses Gut entfallenden Steuern, Abgaben u. dgl. zu übernehmen.

Durch den großen Brand in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 1697 waren nicht nur nahezu sämtliche Häuser des Städtchens, sondern auch die Kirche vollständig zerstört worden. Nur die Mauern des Turmes hatten dem Feuer Widerstand geleistet, ebenso das steinerne Pfarrgebäude und das Haus Hans Müllers.

Nachdem die geborstenen Mauern der alten Kirche im Monate Juni 1699 niedergerissen worden waren, erfolgte am Tage Maria Heimführung die Grundsteinlegung zu der neuen Kirche auf dem Platze der alten durch den Kirchenpatron, Grafen Johann Franz

von Kolowrat-Krakowsky. An dieser Feierlichkeit nahm eine große Volksmenge teil. Die starken Mauern des noch gegenwärtig stehenden Turmes zeigten sich nur im obersten Teile schadhaft, weshalb sie ein Stück abgetragen werden mußten.

Der Kirchenpatron und der Pfarrer M. Jg. Schmiedt erwarben sich um diesen Kirchenbau außerordentliche Verdienste. Der Graf schenkte die Ziegel, den erforderlichen Kalk sowie das Bau- und Rüstholz; auch bezahlte er die Hälfte der 7950 Taler betragenden Arbeitslöhne. Die andere Hälfte beglich Pfarrer Schmiedt. Die Zufuhren sowie die gewöhnlichen Handarbeiten leisteten unentgeltlich die Bürger, trotzdem viele noch mit dem Aufbaue ihrer vom Feuer zerstörten Häuser beschäftigt waren. Auch die Bewohner der zum Kirchspiele gehörenden Ortschaften Hohenstein, Priestern und Straden beteiligten sich durch Zufuhren und Handarbeiten.

Das neue Gotteshaus, ein dreischiffiger, in einfachem Renaissancestile ausgeführter Bau, wurde im Jahre 1701 vollendet und wahrscheinlich am Feste Namen Maria eingeweiht, denn an diesem Tage feierte man früher in Karbitz das Kirchweihfest, bis durch das Hofdekret Kaiser Josefs II. die sogenannte „Kaiserkirchweih“ eingeführt wurde. Nach dem Brande und während des Baues der Kirche wurde der gewöhnliche Gottesdienst in der Friedhofskapelle abgehalten.

Die innere Einrichtung der neuen Kirche mußte sich zunächst auf das Notwendigste beschränken und konnte erst nach und nach, wie es die Geldmittel gestatteten, vervollständigt werden. Der schöne Hochaltar mit dem Bilde Maria Geburt von Peter Brandel ist ein Geschenk der gräflichen Familie Kolowrat-Krakowsky in Kulm. Den Kreuzaltar ließ Pfarrer M. Jg. Schmiedt auf seine Kosten errichten und den Skt. Barbaraaltar stiftete die im Jahre 1719 gegründete Skt. Barbara-Bruderschaft.

Aus dem Metalle der bei dem Brande zerschmolzenen Glocken ließ Pfarrei Schmiedt durch den Glockengießer Johann Balthasar Grommel (Grommelius) in Auffig drei Glocken gießen. Sie wurden nach Ossjegg geschafft und dort von dem Prälaten Benedikt Litworig geweiht. Nachdem man sie wieder nach Karbitz gebracht hatte, zog man sie unter dem Jubel der Einwohnerschaft und in Gegenwart der Familie des Schutzherrn auf den wiederhergestellten Turm. Eine volle Stunde erklangen sie sodann „zum Troste und zur Freude der ganzen Kirchfahrt“.

Im Jahre 1707 kam die Herrschaft Kulm an die gräfliche Familie Kolowrat-Liebsteinsky. Am 16. Oktober 1714 trafen der

neue Schutz- und Patronatsherr Graf Norbert Leopold von Kolowrat-Liebsteinsky und Pfarrer M. Jg. Schmiedt mit Genehmigung des Bischofs von Leitmeritz, Grafen Hugo Franz von Königsegg, ein Abkommen, zufolge dessen die Schenkung des „Stralendorfer Güttels“ an die wiederzuerrichtende Karbitzer Pfarre rückgängig gemacht wurde, um es mit dem herrschaftlichen Meierhofs in Wiklik zu vereinigen. Dagegen vereinbarten beide folgendes: Pfarrer M. Jg. Schmiedt erlegt zuhanden des Patronatsamtes in Kulm ein Kapital von 2500 fl., dessen vierprozentige Zinsen dem zukünftigen Karbitzer Pfarrer alljährlich auszuzahlen sind. Er schenkt ferner der Karbitzer Pfarre zwei ihm gehörende, auf dem Gebiete der Skt. Laurentiuskirche liegenden Weingärten, von denen jedoch dem Pfarrer in Kulm alljährlich der darauf haftende Dezem zu entrichten ist. Die Obrigkeit verpflichtet sich, dem neuanzustellenden Pfarrer in Karbitz und seinen Nachfolgern jährlich einen Betrag von 30 fl. auszuzahlen. Die gleiche Verpflichtung nahm auch die Stadtgemeinde auf sich und versprach, diesen Betrag schon vom Jahre 1715 angefangen bis zur Anstellung eines eigenen Pfarrers in Karbitz vorläufig an das Pfarramt in Kulm zu entrichten, weil Pfarrer Schmiedt durch einen eigens gehaltenen Kaplan alle Sonn- und Feiertage den Gottesdienst in Karbitz besorgen ließ.

Der Pfarre in Karbitz wurden zugewiesen: Stadt und Dorstadt Karbitz sowie die schon von altersher eingepfarrt gewesenen Dörfer Priestern, Straden und Hohenstein. Dann jene Felder und Wiesen, welche schon früher zu ihr gehört hatten, u. zw. an Feldern 68 Strich Prager Maß und 4 Wiesen. An Abgaben hatten die Kirchhinder zusammen zu entrichten: 11 fl. anstatt der sogenannten „Deitskäse“ und an Dezem 36 Strich Pr. M. Korn und 33 Str. Hafer. Hieron hatte jedoch der Pfarrer dem Schulmeister jährlich etwa 2½ Str. Korn abzugeben. Auch bewilligte der Patronatsherr die unentgeltliche Ausfolgung von jährlich 8 Faß Bier aus seinem Brauhause in Kulm an die zukünftigen Pfarrer in Karbitz und verpflichtete sich, den etwa zu der sogenannten „kanonischen Portion“ fehlenden Betrag aus eigenen Mitteln zu decken¹²⁾.

Nach dem schrecklichen Brande vom Jahre 1697 gelobte die Bürgerschaft, jedes Jahr am 31. Oktober und am Tage St. Florian (4. Mai) in der Stadt einen „Umgang“ zu halten und Gott zu bitten, er möge die Gemeinde in Zukunft vor solch großem Unglücke

¹²⁾ Stiftungsinstrument im Stadtarchive zu Karbitz, Abt. D, S. 5, Nr. 4. Pfarrgedenkbücher in Karbitz und Kulm.

bewahren. Auch ließ der Bürger Johann Krauße im Jahre 1705 auf seine Kosten die Florianikapelle erbauen¹³⁾.

Am 16. Feber 1716 starb in Kulm Pfarrer Michael Ignatius Schmiedt im Alter von 71 Jahren. Er war ein würdiger Priester und außerordentlicher Wohltäter der Karbißer Kirche und Gemeinde. Sein Leichnam wurde in der Gruft, die er sich vor dem Kreuzaltare in der Karbißer Kirche hatte erbauen lassen, beigelegt. Die Gruftinschrift nennt ihn mit vollem Rechte einen guten Hirten. Zu erwähnen wäre noch, daß er im Jahre 1694 die Mariensäule auf dem Marktplatze in Karbiß errichten und auch das im Jahre 1697 ausgebrannte Schulhaus auf eigene Kosten wieder ausbauen ließ.

Der erste Pfarrer der nunmehr wieder selbständig gewordenen Pfarre Karbiß war Franz Höhne, ein geborener Karbißer. Er starb schon am 8. Feber 1721 im 31. Lebensjahre. Man fand ihn des Morgens tot in seinem Blute liegend im Bette. Er wurde in der Gruft Pfarrer Schmiedts bestattet.

Der Nachfolger Höhne's, Christian Ignatius Burkert, auch ein Karbißer, starb schon am 24. April 1721, nachdem er erst sechs Wochen die Pfarre inne hatte. Er fand ebenfalls in der Gruft Pfarrer Schmiedts seine letzte Ruhestätte.

Johann Georg Habel, geboren in Ebersdorf, bisher Pfarrer in Kulm, starb, ehe er die ihm verliehene Stelle eines Pfarrers in Karbiß antrat, in Kulm am 23. Mai 1721.

Nun wurde Johann Georg Knott aus Böhm.-Kamniß, ehedem Altarist in Mariafchein, am 8. Juni 1721 als Pfarrer in Karbiß eingeführt. Er starb am 27. April 1733 und ruht in der Gruft vor dem Hochaltare.

Diesem folgte Elias Gregorius Oppih, geboren in Blottendorf, gewesener Pfarrer in Kulm. Er kam am 19. Mai 1733 nach Karbiß, wurde im Jahre 1749 bischöflicher Bezirks-Dikar und starb am 1. Juli 1765 im 75. Lebensjahre. Seine Leiche wurde ebenfalls in der Gruft vor dem Hochaltare beigelegt. Während seiner Amtstätigkeit errichtete der Bürger Ignaz Honolke mit Bewilligung des Rates die Einsiedelei bei dem sogenannten Johannesbergel. Damals entstand wohl auch die künstliche Höhle daselbst. Fünfzehn Jahre später wurde oberhalb derselben eine Kapelle zu Ehren des hl. Johannes des Täufers erbaut¹⁴⁾.

(Sortierung folgt.)

¹³⁾ Stadtarch. Karbiß, Gedenkb. I, S. 240.

¹⁴⁾ Karbißer Stadtbuch Lit. A, S. 136. — Stadt-Arch. Karbiß, Abt. D, S. 16.

Die Umgebung von Mariafchein und ihre Entstehung in alter Zeit.

Von Josef Schröck, Mariafchein.

Mariafchein ist ein Marktflecken im nördlichen Böhmen, eine Stunde von Teplitz entfernt, gerade am Fuße des Erzgebirges und am Rande des breiten Teplitzer Tales, das eben zwischen dem Erz- und Mittelgebirge eingesenkt liegt und mit zu den schönsten Landschaften des Sudetenlandes gehört. Staunend blickt der Wanderer, der vom Norden kommt, von der Höhe des Gebirges hinab auf die schönen Berge, Felder und Fluren. Von Sachsen herein führt die Graupner Straße gleich zum Mückenberg, dem schönsten Aussichtspunkt des Gebirges von Graupen und Mariafchein. Links von der breiten Straße führt der Kammweg zu dem Gipfel des Berges hinan, der 806 m über dem Meere liegt und gerade seiner schönen Lage wegen einen Aussichtsturm trägt. Von diesem Turme aus schweift der Blick über einen Horizont, dessen Durchmesser bis auf 350 km berechnet worden ist¹⁾. Nach Norden vermag man bei klarer Luft die Türme von Dresden zu sehen, nach Nordosten reicht der Blick über die Fluren von Ebersdorf und Streckenwald und die Kuppen des Schauplages (792 m) und Zechberges (792 m) hinweg zum Spitzberg (719 m) bei Schönwald und zu den Bergen der Böhmiß-sächß. Schweiz, wie zum Königstein, Eilenstein, Großen und Kleinen Winterberg nördlich von Herrnskretschken und zum Hohen Schneeberg (721 m) bei Bodenbach-Tetschen, vor dem auch die Wände von Tschja noch deutlich sich zeigen. Nach Osten und Südosten schweift der Blick über die Dulkane des Mittelgebirges um Auffig herum. In der Ferne ragen noch in den Gesichtskreis herein der Kleisberg (760 m) bei Haida, der höchste Berg des Mittelgebirges östlich von der Elbe, und der Jeschken (1010 m), der Hauptberg des Lausitzer Gebirges bei Reichenberg. Von Südosten blickt besonders der Gelschberg (725 m) aus der Gegend von Aufcha empor; er nimmt östlich der Elbe neben dem Kleisberg im Mittelgebirge die zweite Stelle ein. Rechts von ihm sieht man den Georgsberg, der in noch weiterer Ferne sich bei Raudniß erhebt. Dann folgt im Süden des Horizontes der schöne Bergkegel bei der Ortschaft Kletschen, der Kletschenberg oder der Kleine Millefchauer genannt (705 m) und links von ihm blickt im Hintergrund noch der Lobosch empor (572 m),

¹⁾ B. Berlet — E. A. Prasse, Wegweiser durch das sächßisch-böhmische Erzgebirge, 10. Aufl., S. 72.

der bedeutend weiter im Süden über der Gegend von Lobositz throni. Westlich vom Kleinen Millešchauer folgt der Große Millešchauer oder der Donnersberg (835 m), die höchste Erhebung des ganzen Mittelgebirges und einer der schönsten Berge im weiten Lande Böhmen. Ihm folgen nach Westen der Franzberg (665 m) und der Klotzberg (733 m), dann der Biliner Felsen oder Borschen, der sich ausnimmt wie ein ruhender Löwe, dessen Haupt gegen Osten gewendet ist. Nach Südwesten schweift der Blick über die Ebene, die bis zur Stadt Brüx sich erstreckt, wo die Brüxer Berge sich erheben. Im Westen ragt der Wieselstein auf, der 956 m über dem Meere liegt, der höchste Berg in der ganzen nordöstlichen Hälfte des Erzgebirges überhaupt. Näher tritt der Strobnitz heran (835 m), der steil aus der Ebene bei Ossegg sich erhebt, und noch näher der Stürmer (870 m) bei Niklasberg.

So gewinnt man einigermaßen einen Begriff von der Fernsicht, die man vom Graupner-Mariascheiner Gebirge aus genießen kann. Zwischen diesen bewaldeten Höhen liegt das schöne Teplitzer Tal mit seinen Fluren und Gärten, schimmernden Dörfern und Städten.

Vom hohen Mückenberge steigt das Graupner Tal zum Teplitzer Becken hinab. Es beginnt gleich am Südsüdhang als eine halbkreisförmige Einsenkung im Gebirge, ein schönes Beispiel jener amphitheatralischen Vertiefungen, wie man sie aus den verschiedenen Gebirgen der Erde kennt, in Europa besonders aus den Alpen und Pyrenäen. Nach der Tiefe zu behält das Tal diese Breite nicht bei, es verengt sich mehr und tritt so bei der Graupner Schule zwischen den steilen Felsen des Totensteins und der Wilhelmshöhe ins Teplitzer Becken hinaus und am Fuße des Totensteins zweigt links die Straße ab nach Mariaschein. Den Namen trägt das Tal von der alten Bergstadt Graupen, die in seinem engeren, unteren Teil verborgen, in zwei Häuserreihen der Straße entlang sich hinabzieht, indes in der Höhe auf dem Abhang der halbkreisförmigen Senke die Häuser von Obergraupen weithin zu sehen sind. Östlich vom Graupner Tal erhebt sich der Königsberg, der eigentliche Berg von Mariaschein, der dessen ganze Gegend beherrscht. Er liegt südöstlich vom Mückenberge 776 m über dem Meere und auch von ihm aus ist die Aussicht gegen Süden weit und schön. Daher nennt man den Weg, der über den Abhang gegen Osten zieht, den Panoramaweg. Hier ist der Berg stark abgetragen und längst entwaldet, der schwächer geneigte Boden trägt Wiesen und wird bebaut. Schnee, Eis und fließendes Wasser haben in alten Zeiten den Berg hier

abgetragen, indes der Gneis und das granitartige Gestein weiter im Süden dieser Zerstörung entgangen sind, so daß auf dem breiten Abhang des ganzen Berges drei kleinere Höhen entstanden. Und gerade diese sind es nun, mit denen der Königsberg gegen Graupen und Mariaschein den steilen Abhang des Gebirges bildet. Der Berg sinkt zuerst zu einer Stufe hinab, zu der die Gegend der Knötelhäuser, die Felsenhöhen mit dem Galgenberg auf Graupner Grund und die Gegend des Kalvarienberges von Mariaschein gehören; die Stufe selbst aber fällt dann wieder steil zum Teplitzer Becken hinab. Am Kalvarienfelsen und Galgenberg ist der steile Abstieg gut zu sehen. Es ist die Stufe des Erzgebirges, die auch weiter nach Osten gegen Tellnitz zieht und über Graupen und Eichwald nach Westen bis Klostergrab. Gerade durch sie wird hier im nordöstlichen Erzgebirge die Schönheit der Landschaft bedeutend erhöht. Auf dieser Stufe liegt nun hier der Galgenberg in einer Höhe von 406 m über dem Meere. Von ihm aus übersieht man in allernächster Nähe das ganze Gebiet von Mariaschein. Tiefer als er liegt rechts von ihm der Kalvarienberg von Mariaschein, noch 320 m über dem Meere, mit einem hohen Kreuz gekrönt, und von Osten her führt ein Kreuzweg in schwacher Steigung zu ihm empor. Zwischen Kalvarienberg und Galgenberg dringt der Kalvariengrund ins Gebirge hinein, der Einschnitt, der zuerst die Vorstufe durchdringt und dann im steileren Abhang noch bis zu den Feldern und dem Gipfel des Berges steigt. Nicht so tief wie das Graupner Tal, steigt der Grund umso steiler hinan und im steilen Abhang ist er wie dieser selbst mit schönem Wald bedeckt. Östlich von ihm dringt noch ein zweiter Grund in den Berg hinein, der Lindengrund in der Nähe der Haltestelle Mariaschein-Kalvarienberg an der oberen Bahn. Nicht so breit wie der Kalvariengrund, ist er aber noch steiler als er. Für den Verkehr sind beide ganz bedeutungslos; aber sie tragen doch zur Gliederung des Gebirges und daher auch zur Schönheit der ganzen Landschaft bei.

Östlich vom Lindengrund senkt sich der Abhang des Berges nicht mehr so steil, sondern mehr allmählich gegen Theresienfeld und Marschen hinab und in der Vorstufe des Berges liegt hier bei Marschen auch noch ein kurzes Tal; steil dagegen ist wieder der Abstieg nach Osten und Nordosten zum Mühlgrund, der von Hohenstein aus den Weg ins Gebirge bis zum Kesselteich bahnt. Nach oben schließt sich dann noch die Dachsenschlucht an, die zur weiten Klur im Norden vom Mückenberge führt: man nennt sie den

Leichengrund. Östlich der Dachsenschlucht steigt der Geiersberg an (704 m), dessen Abhang gleich wieder nach Osten zum Krautgrund sich senkt. Es ist das zweite Tal, das von Hohenstein ins Gebirge führt und in ihm zieht ein Weg bis nach Ebersdorf hinauf. Zwischen Krautgrund und Mühlengrund steigt der Abhang des Geiersberges in Stufen gegen Hohenstein hinab und auf der untersten Stufe erhebt sich die Ruine der berühmten Geiersburg. Auf dem ganzen östlichen Abhange des Berges zieht sich die Geiersberger Straße hinab bis zur Ruine, wo sie sich in scharfer Biegung gegen den Mühlengrund senkt, und in ihm zieht sie dann weiter bis Hohenstein, wo sie die Straße erreicht, die von Kulm dem Gebirge entlang nach Mariaschein und noch weiter nach Teplitz führt. Wie die Straße von Graupen, so war auch die vom Geiersberg ehemals sehr wichtig für den Verkehr durchs Gebirge in das Teplitzer Tal.

Parallel zur Straße von Hohenstein nach Mariaschein ist noch höher dem Gebirge entlang ein breiter Weg für Fußgänger angelegt. Er zieht vom Mühlengrund bis zur Haltestelle der Eisenbahn, Mariaschein-Kalvarienberg, und wird das Doktorgäßchen genannt. Südlich von ihm liegen bereits bis zum Damm der Eisenbahn Felder und Wiesen von Marschen und Mariaschein; und Mariascheiner Felder und Gärten nehmen auch schon die Fläche nördlich vom Doktorgäßchen zwischen dem Lindengrund und der steinigigen Gegend des Kalvarienberges ein. Felder und Wiesen ziehen dann vom Damm der Eisenbahn südwärts bis zur Straße von Theresienfeld nach Mariaschein und wieder von hier hinab bis zum Fahrweg nach Sobochleben und noch weiter südwärts bis zum Damm der Aussig-Teplitzer Bahn. Der Bahnhof Mariaschein liegt hier noch ganz auf Mariascheiner Grund und liegt noch 216 m über dem Meere. Zu ihm also senkt sich von der oberen Bahn das ganze Gemeindegebiet langsam hinab. Die obere Bahn zieht in der Höhe von etwa 280 m vorbei; so liegt also das Gebiet weitaus zum größten Teil auf der Höhestufe von 300—200 m über dem Meere. Das ist die Landschaft von Mariaschein in unserer jetzigen Zeit.

Aber so wie sie jetzt vor uns erscheint, so war sie nicht immer. Das ganze Teplitzer Tal mit seinen benachbarten Höhen, die Berge im Norden, im Osten und Süden, die Einsenkung in der Mitte und alle die Bodenschichten, die sie heute in großer Mächtigkeit erfüllen, sind nicht auf einmal, sondern nur langsam und allmählich entstanden und zwar im Verlaufe von vielen Jahrtausenden.

In uralter Zeit, im Altertum der Entwicklung der Erde, wo noch kein Mensch auf Erden war, entstand das Erzgebirge hier in Böhmen. Kräfte, die in der Erde schlummerten, türmten in der Karbon- oder Steinkohlenzeit, die einen Abschnitt des Altertums der Erde bildet, die harten, alten Gesteine zu einem mächtigen Gebirge empor. Es war kein so niedriges Gebirge wie heute, es war ein Hochgebirge, wie die jetzigen Alpen es sind, und seine Ketten erhoben sich auch an der Stelle des heutigen Teplitzer Tales und an der Stelle des Böhmisches Mittelgebirges, das damals auch noch nicht vorhanden war. Das Gebirge erstreckte sich der Breite nach vom heutigen Melnik und Schlan im Süden bis zum deutschen Tiefland bei Dresden im Norden²⁾ und es sandte seine Ketten nach Südwesten über Brüx, Komotau und Saaz zum Karlsbader und Tepler Gebirge, die nur Teile jenes Hochgebirges waren, und weiter zum Fichtelgebirge und durch Süddeutschland gegen den Schwarzwald am heutigen deutschen Oberrhein³⁾. Aber zu jener Zeit begann auch schon wieder die Erniedrigung des ganzen Gebirges durch die zerstörenden Kräfte der Natur, besonders die fließenden Gewässer. In unserer jetzigen Zeit herrscht hier im Gebirge an der Oberfläche der Gneis vor; aber ehemals war er von einer mächtigen Decke von Glimmerschiefer überdeckt, über der dann erst noch die Decke des Urtonschiefers folgte, und beide Gesteinsdecken wurden schon in der Karbonzeit selbst, die sehr lange dauerte, wieder abgetragen, so daß der Gneis an die Oberfläche trat⁴⁾.

Damals war es viel wärmer auf Erden als in unserer Zeit, Pflanzen sproßten in Fülle, Urwald bedeckte die Höhen und erfüllte die Täler, in Sümpfen üppiger Wälder entstanden aus den vielen erstorbenen Pflanzen die mächtigen Lager von Kohlen. Es sind die Steinkohlenlager der Erde und daher heißt eben diese Zeit die Karbon- oder Steinkohlenzeit. Auch in unserem Gebirge gab es so üppige, sumpfige Wälder und auch hier entstanden die Kohlen wie bei Niklasberg in der Nähe von Klostergrab⁵⁾, bei Schönfeld nördlich von Moldau, bei Brandau im Norden von Komotau, bei Chemnitz und Zwickau in Sachsen.

²⁾ Dr. J. E. Hibsch, Geol. Karte d. böhm. Mittelgeb., Bl. VII (Teplitz-Boreslau), S. 2.

³⁾ Dr. Em. Kanjer, Lehrbuch d. allgem. Geologie, II. B., 5. Aufl., S. 208 ff.

⁴⁾ B. Nestler, Das Schöppental, I. S. 16 u. 20.

⁵⁾ Dr. Bruno R. Müller, Wirtschaftsgeologie der Tschechoslov. Rep. 1921, S. 14.

So war die Sonne die große Spenderin von Segen und Leben; die Steinkohlenlager, die noch heute im Boden der Erde ruhen, sind in Wahrheit der reiche Segen der Sonne jener Zeit und aus dem Innern der Erde drang dann die feurige Glut in die Gebirge empor und brachte auch ihnen ihren Segen, den Segen an kostbaren Erzen und Mineralien verschiedener Art. Bei uns hier im Erzgebirge drangen feuerflüssige Massen in Spalten empor und sie erstarrten zum harten, roten Porphyr. Es entstanden Gänge von Porphyr, die gerade hier bei uns den nordöstlichsten Teil des ganzen Gebirges in großer Anzahl durchziehen. Der bekannteste dieser Gänge zieht zwischen Graupen und Klostergrab von Böhmen nach Sachsen hinaus. Da ergoß sich die feurige Masse über die Ränder der Gebirgsspalte nach Osten und Westen und so besteht das Gebirge auf der weiten Strecke von Graupen bis Klostergrab aus dem Quarzporphyr, der aus jener feurigen Masse entstand und jetzt auf den Straßen dem Gebirge entlang als Schotterstein die besten Dienste leistet⁶⁾. Von diesem Hauptgang des Porphyr geht ein schmaler Seitengang nach Nordosten aus, er zieht gerade durch den Mückenberg⁷⁾ und parallel zu ihm zieht ein dritter schmaler Gang mitten durch den Königsberg⁸⁾. Der Porphyr ist aber ein Gestein, das härter ist als der benachbarte Gneis. Daher konnte er durch die äußeren Kräfte der Natur nicht so stark erniedrigt und abgetragen werden, Mückenberg und Königsberg konnten sich noch in der jetzigen Höhe erhalten. Aber in die Gesteine des Gebirges drangen auch noch andere feurige Massen empor, die zu Granit erstarrten⁹⁾: es entstanden Granitstöcke in großer Zahl und darunter auch der Granitstock von Obergraupen. Er drang im Gneis und Porphyr empor; er entstand also erst nach der Entstehung des Porphyr und zwar in der Zeit nach dem Karbon, in der sogenannten Permzeit¹⁰⁾, die ihren Namen von Perm im östlichen Rußland erhalten hat. Mit der feurigen Masse des Granits drangen auch glühende Gase empor und darunter auch Fluor und Chlor. Sie

⁶⁾ Dr. Bruno R. Müller, a. a. O. — G. Laube, Geologie des böhmischen Erzgebirges, II, S. 240 f. — F. C. Such, Bau u. Bild d. böhm. Masse, S. 238.

⁷⁾ K. Dalmer, Erläut. d. geologisch. Spezialkarte d. Königr. Sachsen, Sektion Altenberg-Zinnwald, S. 26. — H. Credner, Geol. Übersichtskarte d. Kgr. Sachsen. Richard Beck, Die Zinnerzlagertätten von Graupen in Böhmen, 1914, S. 2 u. 3.

⁸⁾ C. Gäbert u. R. Beck, Erläut. d. geologisch. Spezialkarte d. Kgr. Sachsen, Sektion Fürstenwalde-Graupen, S. 52.

⁹⁾ C. Kanfer, a. a. O.

¹⁰⁾ R. Beck, a. a. O., S. 7.

drangen ein in die Ralten und Spältchen des benachbarten Gesteins, in den grauen Gneis von Graupen und in den Porphyr und gerade aus Fluorverbindungen schied sich darin auch das Zinnerz aus. So entstanden in uralter Zeit die Zinnerzgänge von Graupen¹¹⁾; aber auch der Königsberg wurde damit bedacht und auch in ihm wurden sie ehemals recht lebhaft abgebaut. Hier konnte das Erz viel leichter gewonnen werden als oberhalb Graupen, weil es nicht so tief im Berge lag und so legte man keine langen Stollen an, sondern grub von oben hinab immer neue Trichter mit kurzen Stollen, und so sieht man noch heute im Walde am Bergabhänge gegen Mariaschein diese Schächte oder Pingen in so großer Zahl¹²⁾. Die Glut vom Innern der Erde hat also in jener Zeit des Perm den Bergen von Graupen und Mariaschein ihren Segen an Erzen geschenkt. Mit dieser Zeit endet das Altertum unserer Erde. Auf das Altertum folgte das Mittelalter der Erdentwicklung, das die Trias-, Jura- und Kreidezeit umfaßt. (Fortsetzung folgt.)

Wanderndes Volk.

Von Anton Hauptvogel, Auffig.

(Fortsetzung.)

4. Die Kosmanofer.

Ihre Kleidung war wie hier gebräuchlich. Sie trugen Hosen, darin hatten sie Tischtücher, Kopftücher, Taschentücher, gefärbte mit Figuren, Schlachtenbildern, Jagden u. a. oder geblumt. Der Grund war gewöhnlich rot. Besondere Freude an solchen Taschentüchern hatten die Knaben und waren stolz, ein solches zu besitzen. Die Kosmanofer Tüchel waren sehr fest. Alte Frauen trugen bis in spätere Zeit noch die alten Kopftüchel. Diese Tüchel stammten aus der Leitenbergerischen Fabrik in Kosmanos bei Jungbunzlau. Bekannt war der Tüchelwinz in Troschitz; er hieß Vinzenz Wagner. Der Verkauf dauerte nur kurze Zeit.

5. Die Königseer.

Die Königseer trugen lange Röcke mit großen Taschen, in denen sie ihre Medikamente hatten, einen aschgrau-bläulichen Povermantel mit mehreren Kragen, einen Hut, dem der Tischerkenleute ähnlich, schwarz,

¹¹⁾ K. Dalmer, i. a. W., S. 96—97, S. 104 u. 106.

¹²⁾ Dr. H. Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen, Beilage I, S. 8 u. 9.

rund, niedrig, mit kurzer Krempe und mit Quasten. Sie kamen aus Sachsen und Schwarzburghausen. Die Sachsen wurden von ihnen nach Böhmen gepachtet. Die Bauern warteten schon auf sie, wenn sie wußten, daß sie bald kommen sollten. In Lieben blieben sie beim obern Struppe (Rehn) über Nacht, wo sich auch die Pächter aufhielten, zuletzt auch in Großkaudern beim Johnschuster. Die Königsfeer hatten: Lebensöl, Bergöl (die Leute behaupten, daß solches, wie dieses war, nicht mehr zu haben sei, selbst nicht in den Apotheken), Peruvianischen Balsam, Hoffmannsche Tropfen, Brandsalbe, Rosessenz (für Pferde), Kölner Wasser, Pillen, Balsam, Sulfur, Melissegeist, Kindertropfen, Blutreinigungspillen, Universalbalsam, Jerusalembsalm, Klapperbeinsches Pflaster, Hamburger Salbe, Steinöl, Zimmtropfen.

6. Die Pfockenweiber,

auch Kraßelpfockenweiber genannt, kamen aus dem Tschechischen. Sie hatten rote Strümpfe, sehr kurze Röcke, Knüpfstücher am Kopfe, nach hinten gebunden, Leibel, Mieder von schwarzer Farbe, weiße Hemdärmel. Am Rücken trugen sie den Pfockenjack schief hängend. Die Spinnerinnen auf dem Lande haben nämlich die Pfocken, wenn die Kraßel abgeponnen war, einfach weggeworfen und so lagen sie in allen Winkeln und am Boden umher. Man war froh, wenn jemand kam und sie zusammenklaubte und mit fortnahm. Zur Zeit des Frühlings erschienen die Pfockenweiber in der Gegend und sammelten die Kraßelpfocken. Zuerst bekamen sie sie umsonst, später ersuchten sie die Dienstmädchen, sie möchten sie für sie aufheben und gaben ihnen dafür einige Kreuzer. Hatten sie die großen Höcken voll, so trugen sie diese auf ihren kleinen Leiterwagen, den sie auf dem Dorfplatze stehen hatten. Den Leiterwagen zogen sie meist selbst und so wanderten sie von Dorf zu Dorf. Zu Hause sollen sie die Pfocken zerzupft und daraus Sackleinwand und Waschhadern gemacht haben.

7. Die Gläsermänner

waren Slowaken aus dem nordwestlichen Ungarn, aus den Orten Tschaza, Sillein, Jablunkau (Trentschiner Komitat). — In ihrer alten Tracht hatten sie einen weißgrauen, filzigen Mantel und ebensolche enge Hosen mit Schnüren aufgenäht, wie sie die Ungarn tragen, vom Knie ab zusammengeschnürt oder mit Haseln versehen. Manche hatten auch weite Hosen, eine graue Weste oder keine. Die Ärmel des Mantels hatten sie vorn zugenäht oder zugebunden, worin sie Sachen, Brot usw. hatten. Das Hemd war weiß, meist fett und schmutzig.

Sußbekleidung: Opanken aus Leder und Stoff, mit Lederriemen zusammengeschnürt. Am Kopfe trugen sie einen braunen, runden Filzhut mit sehr breiter Krempe und einen kleinen dicken Strohkranz, damit der Korb mit den Glaswaren, die sie auf dem Kopfe trugen, fest säße und nicht so drücke. Der Korb war länglich, wie der der Brezeljungen, schmal, aus Schilf geflochten und an den Rändern mit Querstäben versehen und in der Mitte hatte er einen Henkel zum Tragen. Ihre Haare trugen sie alle sehr lang, wie die Drahtbinder. Wenn sie kamen, hatten sie ein zweirädriges, verschlagenes, mit einer Plane versehenes Wagel. An die Deichsel war an der Spitze ein Querholz angebracht. Den Wagen zogen vier Mann; zwei Mann waren an je einem Strick angespannt, der am Wagen befestigt war, und die anderen zwei Mann schoben mit ihrer Brust an dem Querholze. Im Wagen hatten sie in Stroh eingewickelt die Ware verpackt. Sie hatten allerhand Gläser, Flaschen, Spiegel, Teller aus Glas, Bilder usw. Bekannt war der Scheffschik Stefan. In Königswald blieben sie im Lehngut über Nacht, wo sie im Stalle schliefen, auch im herrschaftlich Thunischen Meierhose.

8. Die Gewürzleute.

Sie stammten aus Mähren, und zwar aus der Gegend bei Znaim und Jglau. Ihre Kleidung bestand aus blauem Manchester, ihr Hut hatte eine aufgestülpte Krempe. Sie verkauften mährische Erzeugnisse und Gewürz, das sie von Hamburg bezogen, und zwar: Fenchel, Kümmel, Paprika, Thymian, Majoran, Wacholderbeeren, Safran, Zimt, Pfeffer, Nelken, Neugewürz, Zimtblüten, Ingwer, Muskatnuß.

9. Die Wagenpechleute.

Ihre Kleidung war die landesübliche mit hohen Stiefeln. Sie fuhren auf einem Schiebbocke ein länglichrundes Faß mit Zapfen, ähnlich wie die Fässer der Essigmänner. In dem Fasse war das Wagenpech. Wenn sie durch das Dorf fuhren, riefen sie: „Kast's Wopach! Wopachmon!“ Sie waren aus der Ascher Gegend, auch aus Postelberg und Podersam und den Dörfern Höckan, Dekan und Bettelgrün am Fuße des Erzgebirges, später auch von Tysa und Raiza. In Ofjegg hatten sie die Hauptniederlage. Bekannt war der Wopachfranzenz. Kurze Zeit betrieb das Geschäft auch ein gewisser Hackel aus Höckan, ein großer Lump. Seine Tochter heiratete den Räuberhauptmann Kajetan Kreißl, der 1888 in Brügg gehängt wurde.

Zur Geschichte des Zunftwesens in Leukersdorf.

Vgl. „Das Zunftwesen in Leukersdorf“ von Dr. F. J. Umlauf
in diesen „Beiträgen“, 5. Jahrg., S. 171.

Im Jahre 1747 sind die ersten Quartale der Schuhmacher und Schneider hier in Leukersdorf unter dem Vorsitz eines Inspektors der beiden Herrschaften Prießnitz und Schönbrunn gehalten worden. Josef Tschepel von Kninitz und Christian Kraut von Saara, beide Schuhmacher, sind dieses Jahr Meister geworden. (Pfarrgedenkbuch.)

Die Zünfte von Leukersdorf ließen 1813 von Christoph Werner aus Schneeberg eine Monstranz anfertigen, welche sie der hiesigen Kirche widmeten. Sie ist noch vorhanden, aber außer Gebrauch und wird in der Pfarrei aufbewahrt. Am Fuße der Monstranz ist nachfolgende Inschrift eingegraben „Lobwürdiges All-Mosen, Von den drei Zünften in Leukersdorf zur Ehre Gottes verfertigt von Christoph Werner in Schneeberg in Jahre Christi Anno 1813 den 5ten April.“

In der Leukersdorfer Kirche hängt beim Chore eine zinnerne Lampe (bis zum Ende des Weltkrieges hing sie beim rechten Seitenaltare) mit nachfolgender Inschrift:

„Derehret von der löbl. Maurer- und Siegeldecker-Zunft, 1831“.

(Diese Lampe wurde uns im Weltkriege gelassen.)

1835, den 21. Juni, wurden hier die drei neuen Zunftfahnen feierlich eingeweiht, welche zusammen 158 fl. kosten. (Pfarrgedenkbuch.)

Mitgeteilt von Wenzel Plaszke.

Denkmalpflege.

Wiederherstellung des alten Schlosses in Türnitz. Die Stadtgemeinde Türnitz hat das alte Schloß in Türnitz angekauft und hat die Absicht, es stilgerecht wiederherstellen zu lassen. Alle Sachleute sind sich darüber einig, daß dieses Schloß ein hervorragendes Bauwerk aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist, das nur durch spätere Subbauten entstellt wurde. Diese sollen nun wieder beseitigt werden, auch die Umgebung des alten Bauwerkes hergerichtet werden, so daß die Gemeinde für ihre Kanzleien ein herrliches Gebäude erhält, das eine Sehenswürdigkeit der Stadt Türnitz darstellen wird.

Aufnahmen der Schloßkirche in Schönbrunn. Vor der beabsichtigten Erneuerung der alten Schloßkirche in Schönbrunn sind durch Herrn August Otto eine Reihe photographischer Aufnahmen angefertigt worden, um die künstlerisch wertvollen baulichen Einzelheiten im Bilde festzuhalten und für die Kunstgeschichte unserer Heimat zu verwerten. In einer kleinen Mappe vereint zeigen diese Aufnahmen, welche Kunstschätze wir in nächster Nähe haben, ohne es zu wissen. Denn es ist nicht allgemein bekannt, daß die Schönbrunner Schloßkirche ein sehr beachtenswertes Baudenkmal aus der protestantischen Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege ist. Sie wurde von Rudolf von Bünau, dem Herrn auf Lauenstein, Schönstein, Wesenstein und Blankenstein (Prießnitz) im Jahre 1597 errichtet. Der Steinweg, der das kunstvolle Deckengewölbe aus-

führte und wohl auch der Baumeister war, hieß Hans Boge und stammte aus Pirna in Sachsen. Die von Jakob Dasler (in Freiberg) gegossenen Glocken, von denen die größte am 20. Febr. 1917 als kriegsgemustert zertrümmert wurde, stammen aus dem Jahre 1601. Da die in Schwaben, Wälsch und Tschow anässigen Ritter von Salhausen die Kirchen ihres Herrschaftsbereiches ebenfalls in kunstvoller Weise zum Teil neugebaut, bzw. umgebaut hatten, wollte jedenfalls auch Rudolf von Bünau seinen Herrensit in Prießnitz (Schönbrunn) mit einer schönen Kirche zieren. Alte Grabmäler sind in ihr im Gegensatz zu den Kirchen in Schwaben und Wälsch nicht vorhanden, was wohl daher rührt, daß sie erst nach dem Jahre 1600 fertig gestellt wurde und die protestantischen Bünauer schon 1628 auswanderten. Sie wurden zumeist in Burkhardswalde begraben, wo sie ihre Erbbegräbnisstätte hatten.

Bestellungen auf diese Aufnahmen sind an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, Große Wallstraße 9, zu richten.

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

23. März 1926: In Reinels Gasthaus „Elbhof“, Saalesel: „Geschichte der Stadt Auffig“ mit Lichtbildern. Vortragender: Dr. Umlauf.

24. März: Im Schichtkafino, Schreckenstein: „Auffig vor 200 Jahren“ mit Lichtbildern. Vortragender: Dr. Umlauf.

18. April: In Tausches Gasthaus, Reindlich: „Geschichte der Stadt Auffig“. Mit Lichtbildern. Vortragender Dr. Umlauf.

25. April: Im kleinen Saal der Auffiger Volksbücherei: 21. Heimatabend des Auffiger Gebirgsvereines: „Das Kummergebirge“. Vortrag des Herrn Franz Aurich aus Reichenberg.

25. April: Im Gasthause „Westphalen“ in Kulm: 1. Heimatabend. Wenzel Häcker, Karbitz; ernste und heitere Gedichte in Schriftsprache und heimischer Mundart. Fr. Scheithauer, mundartliche Vorträge; zur Einleitung und in den Vortragspausen musikalische und gesangliche Darbietungen unter Leitung der Herren Dworshak und Oberlehrer Siegel, Kulm.

7. Mai: Im Bezirksversorgungshause Spiegelsberg: Lichtbildervortrag, Geschichte der Stadt Auffig seit 1840. Vortragender: Dr. Umlauf.

16. Mai: Im Gasthaus „Westphalen“ in Kulm: 2. Heimatabend Vortrag über „Heimat und Familienkunde“. Mit Lichtbildern. (Dr. Umlauf.) Mundartliche Vorträge. (Fr. Scheithauer, Oberlehrer Siegel, Dr. Umlauf.) Musikalische und gesangliche Vorträge.

Heimatbücher.

Auf der Ufabant. Ernste und heitere Gedichte in nordböhmischer Mundart von Hans R. Kreibitz. Mit drei Bildern von F. G. Kromholz. Wia-Verlag in Teplitz-Schönan. Preis 4,60 Kr. — Unsere Heimat ist arm an mundartlichen Dichtungen. Die Ursache mag wohl sein, daß unsere Heimatmundart nur die Sprache eines schmalen Grenzstreifens zwischen großen ein-

heitlichen Mundartgebieten ist, daß sie bisher als Mischung angesehen und daher vielfach gering geschätzt wurde. Kreibich belehrt uns eines Besseren. In anheimelnden und von künstlerischem Geiste durchdrungenen dreißig Gedichten ernstern und scherzhaften Inhaltes beweist er uns, daß auch unsere Mundart zu schöner Gestaltung geeignet ist, daß sie nicht nur dazu taugt, spaßige Geschichten wiederzugeben, sondern daß man auch eindringlich und wirkungsvoll damit zum Herzen sprechen kann. Auch der Versuch, uns den großen plattdeutschen Mundartdichter Fritz Reuter durch freie Übertragung einiger seiner lustigen Stücklein in unsere Mundart näher zu bringen, kann als gelungen bezeichnet werden. Dem Heimatfreunde sei das Bändchen, das zum Teil in Algersdorfer, zum Teil in Schwadner Mundart abgefaßt ist, warm empfohlen. Er wird in ruhiger Feierabendstunde, wenn er „auf der Ufnbank“ sitzt, herzliche Freude daran haben. Auch für Vortragszwecke eignet es sich vorzüglich.

L i p s e r.

Allees aus'n Darfe. Heitere Geschichten und Gedichte in nordböhmischer Mundart von Hans R. Kreibich, Aussig. 2. Auflage im Verlage der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, Aussig. 5.— Kr. Zu Weihnachten erschien ein neues Werk unseres Heimatdichters, „Auf der Ufnbank“ benannt, in dem Kreibich außer Erzählungen und Gedichten in seiner Heimatmundart auch einige in Schwadener Mundart aufnahm, die er genau kennt, da er in Waldschütz bei Schwaden seit Jahren seinen Sommerort hat. Es war daher selbstverständlich, daß die Arbeitsgemeinschaft freudig die Anregung aufgriff, das in erster Auflage längst vergriffene Büchlein Kreibichs neu herauszugeben, obwohl die Mundart, in der es geschrieben ist (Algersdorf bei Benschen), nicht eine Mundart unseres Arbeitsgebietes ist. Es sind Erzählungen und Gedichte in bunter Reihe, ernste und heitere, vorwiegend jedoch Erzählungen heiteren Inhaltes und das ist für die Verbreitung des Bändchens sehr von Vorteil. Daß aber der Dichter auch ernste Töne anschlagen kann, zeigt besonders das Gedicht D' Heemt, das eines seiner ersten mundartlichen Gedichte überhaupt ist und das ich gerne ganz an den Anfang des Werkchens gesetzt sähe. Denn es ist ein wunderschönes und stimmungsvolles Gedicht zum Preise der Heimat, das übrigens im ersten Hefte des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift, S. 37, abgedruckt wurde. Ganz dem Leben entnommen sind die heiteren Geschichten und Gedichte, zu denen der Dichter Gestalten aus seiner nordböhmisches Heimat vor Augen gehabt hat, wenn auch wohl keines der Geschichten frei ist von dichterischer Ausschmückung. Das gilt in erster Reihe von den acht Erzählungen vom „Schütteseff“. Aber auch die anderen „Die Poschegegeschichte“, „s Riezen“ und von den Gedichten „s Bräutchen Ergam“, „Mißverständnis“ und „D' Alde“ sind gewiß dem Leben entnommen oder hätten sich wenigstens so zutragen können. Im Ganzen genommen ist das Bändchen eine neue Bereicherung der Mundartendichtung und kann auch in Bezug auf die einheitliche Wiedergabe der Mundart durch schriftdeutsche Zeichen vorbildlich genannt werden. Denn nur eine solche Wiedergabe ermöglicht es dem lautschriftlich nicht geschulten Leser, die Geschichten zu verstehen. Eine lautgetreue Wiedergabe vermag das nie. Fußnoten erläutern das Verständnis für den mit der Mundart nicht vertrauten Leser, so daß jeder Freund volkstümlicher Dichtung — und welcher Leser dieser Zeitschrift ist das nicht? — das Bändchen befriedigt aus der Hand legen wird.

Sabini.

Der Schredenstein. Eine Beschreibung und Geschichte der Burg. Von Dr. S. J. Umlauf. Mit 46 Bildern. Preis 5 Kr. Ausgabe auf Kunstdruckpapier 8 Kt. Dieses neueste Sonderheft der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“ faßt alles Wissenswerte über den Schredenstein, dieses viel bewunderte Wahrzeichen unseres Heimatgaues, zusammen und kommt so den Wünschen jener Einheimischen und Fremden entgegen, die sich nicht mit dem bloßen Beschauen dieser berühmten Burgruine begnügen wollen. Besonders wertvoll wird es dem fremden Besucher dieser alten Bergoeste als Führer und als ein schönes Andenken an weisevolle, auf des Schredensteins Höhe erlebte Stunden; aber auch unseren Heimatgenossen bietet es einen höchst willkommenen Behef zum Studium eines alten Bergschlosses, zum Eindringen in seine Geschichte, zur Würdigung seiner wunderbaren Schönheit, die von so vielen Malern älterer und neuerer Zeit durch ihre Kunst festgehalten wurde. Unserem heimischen Geschichtsforscher Dr. Umlauf gebührt für die sorgfältige und geschmackvolle Zusammenstellung dieses Büchleins der Dank aller Freunde unserer schönen Heimat.

Kreibich.

über Berg und Tal. Monatschrift des Gebirgsvereines für die Sächsische Schweiz. 49. Jahrgang, Jänner- und Feberheft 1926. Preis 20 Pf. Diese altbekannte Zeitschrift rüstet sich für ihren 50. Geburtstag. Sie erscheint heuer in besonders schmuckem Gewand. Dem feierlicheren Gewand entspricht auch der gediegenere Inhalt dieser Nummern. Die ältesten bildlichen Darstellungen der Sächsischen Schweiz aus der Zeit vor 2 Jahrhunderten muten uns fast wie Karten aus der Urwelt unseres Weltalls an. Wir erfahren, daß die Sächsische Schweiz noch um 1729 mit dem Erzgebirge als „Böhmerwald“ bezeichnet wurde. Mancherlei Namen taufen dafür auf, bis um 1800 der Ausdruck „Sächsische Schweiz“ üblich wurde, der freilich lange viel bespöttelt wurde wegen des kindischen Vergleiches, so daß der Angriff, den vorjahrs die Touristenzeitschrift „Berg frei!“ gegen den Mißbrauch des Namens Schweiz hier und anderswo gebracht hat, eigentlich nichts Neues war. Auch Ludwig Richters Bastebilder und andere Stiche aus der Bastei heimeln uns in diesem Hefte sehr an. Wir erfahren, daß es schon 1826 überall in der Sächsischen Schweiz Wegsäulen und Waldzeichen gab, daß sie aber von den Führern oft beseitigt worden seien, um sich nicht unentbehrlich zu machen. Wir erfahren von Touristenunarten jener guten alten Zeit: daß Touristen von „Distinktion“ ihrer Bewunderung der schönen Berge lieber mit welschem „Superbe, Magnifique, Extraordinaire“ als mit deutschem „Ach wie schön, wie herrlich“ Ausdruck verließen; daß damals gern Steine von den Höhen in die Elbe hinabgeworfen wurden, zur Erprobung der Entfernungen, zur Gefahr der Untenstehenden; daß man gern mit Farbe und Pinsel reiste, um sich überall an den Felsen zu verewigen, daß auch schon damals die Fremdenbücher von geistreichen Eintragungen wimmelten, wie etwa auf dem Kuhstall: „Ich hab ihn gesehen, ich hab' ihn gesehen, ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!“ worauf ein Witzbold dazu schrieb: „Wir haben's gelesen, wir haben's gelesen, es ist ein Ochs im Kuhstall gewesen!“ Hübsche Winteraufnahmen und Eisbildungen aus Dresden und Umgebung füllen das Feberheft dieser prächtigen, auch für Nordböhmen wertvollen Zeitschrift.

W e n d e.

Heimatkundliche Aufsätze in anderen Blättern. „Unsere Heimat“, Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatforschung. Beilage zum „Aussiger Tagblatt“. 7. Folge (15. April 1926): Liesdorf in Gegenwart und Vergangenheit. Mit zwei Bildern (Dorfkirche und altes Fachwerkhaus). Von E. W. Der Ratsmann Philipp Büchel in Aussig. Von E. W. Ein Loblied auf den Schreckenstein. Aus dem vorigen Jahrhundert. Waldschätz. Von Hans R. Kreibitz. Die Linde im Leben des Volkes. Von Ed. Wagner. Das Lebensbild der Heimat. Von Ludwig Polický, Aussig. — 8. Folge (14. Mai): Fünfzig Jahre Aussiger „Elbverein“. Ein Gedenkblatt von Ed. Wagner. — Schifffahrt und Kohlenhandel in früherer Zeit. Aus dem Tagebuch eines alten Aussigers. Von Heinrich Jarischel. Über die Entstehung der Zölle. Von Ed. Wagner.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der Zusammenkunft der Mitarbeiter am 24. März erstattete der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, Dr. Umlauf, einen Bericht über den Vertrieb des Aussiger und Schreckensteiner Kalenders für das Jahr 1926. Während der Aussiger Heimatkalendar einen befriedigenden Absatz fand, blieb der Verkauf des Jahrbuches für Schreckenstein weit hinter den gehegten Erwartungen zurück, so daß es fürs nächste Jahr nicht möglich ist, für Schreckenstein und seine Nachbarschaft wieder einen eigenen Kalender herauszugeben. — Der Vertrieb der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“, der im Vorjahre 1925 von Richard Hausenblas, Schreckenstein, besorgt wurde, ist heuer wieder in die eigene Verwaltung der Arbeitsgemeinschaft übernommen worden und wird von Herrn Anton Kühnel durchgeführt. — Sachlehrer Lipser berichtete über den Stand der Vorarbeiten zur Herausgabe der neuen Bezirkskunde. Zur Sammlung des Stoffes ergehen nun an die Schulleitungen und Gemeindegedenkbuchführer Fragebogen. Eine Reihe von Besprechungen zur Gliederung des umfangreichen Stoffes haben bereits stattgefunden. — Dr. Umlauf regte die Herausgabe der Nachlassarbeit Dr. Marians „Geschichte des Kunstwesens in Aussig“ an, die vom Aussiger Gewerbeverein und den Aussiger Genossenschaften gefördert werden soll. Dieses für die Geschichte des Handwerkes in Aussig bedeutsame Werk soll in ähnlicher Weise wie das „Spital und die Kirche St. Materni“ mit vielen Abbildungen geschmückt werden.

In der Sitzung vom 21. April hielt Dr. Umlauf einen kurzen Vortrag über „Das Lichtbild im Dienste der Heimatkunde“. Er sprach über die bereits geleisteten Arbeiten, wie z. B. die Herstellung planmäßiger Aufnahmen von Dörfern (Sobochleben, Spansdorf, Schönfeld), die Sammlung von Bildern aus Alt- und Neu-Aussig, wofür die Heimatausstellung 1922 außerordentlich anregend gewirkt hat, die Anfertigung von Diapositiven und entwickelte im Anschlusse an das Buch „Der Heimatforscher“ von Josef Blau einen Arbeitsplan, was alles im Dienste der Heimatkunde im Lichtbild festzuhalten ist. Den Liebhaberphotographen bietet sich hier ein reiches Tätigkeitsfeld. Es ist auch notwendig, die im Besitze von Berufs- und Liebhaberphotographen befindlichen Plattenstücke einer Durchsicht nach heimatkundlich wertvollen Aufnahmen zu unterziehen. Aus diesem Grunde richtet die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung an alle Lichtbildner die höflichste

Bitte, die Sammeltätigkeit der Arbeitsgemeinschaft durch Überlassung von heimatkundlich wertvollen Aufnahmen aus der engeren und weiteren Heimat zu unterstützen. Nach Maßgabe der vorhandenen Mittel werden auch die Herstellungskosten von Abzügen vergütet. Sachlehrer Lipser wünscht die Beteiligung der Lichtbildner an der Ausschmückung der in Vorbereitung befindlichen Bezirkskunde, worauf Herr Kaufmann Otto Lehmann und Herr Signalmeister Franz Rochlitz über die Tätigkeit des hiesigen „Klubs der Amateurphotographen“ berichteten. Herr Rentamtskassier Franz Habel machte auf einige Gebiete unserer engeren Heimat aufmerksam, die besonderen Schutzes bedürfen und wovon auch Aufnahmen herzustellen sind. Prof. Dr. Guth wünscht die Anlegung eines Verzeichnisses der zu schützenden Dinge und Dr. Umlauf die Erlassung von „Ortsgeboten“, wie solche an verschiedenen Orten Deutschlands zum Schutze der heimischen Natur bereits von Städten und Bezirken aufgestellt wurden.

In der Monatsversammlung am 26. Mai, die im Aussiger Stadtmuseum in Türnitz abgehalten wurde, hielt Sachlehrer Lipser einen sehr fesselnden Vortrag über seine Sammlung der Flurnamen im Bielagau, wozu er den Stoff aus dem sogenannten Theresianischen Kataster vom Jahre 1713 geschöpft hat. Der Vortragende beschränkte sich aber nicht auf sein engeres Arbeitsgebiet, sondern besprach auch die an anderen Orten des Aussiger und Karbitzer Bezirkes vorkommenden gleichen Namen, woraus er lehrreiche Schlüsse auf die Besiedelung unserer Gegend zog. So zeigte er, daß die Flurnamenforschung ein wichtiger Weg zur Erkenntnis der Geschichte einer Gegend ist. Im Anschlusse daran besprach Prof. Dr. Umlauf an der Hand von Katastralmappen aus dem Jahre 1843, die als Lichtbilder vorgeführt wurden, eine Reihe charakteristischer Dorfanlagen. Im besonderen wurden behandelt die Dörfer: Kleische, Poitz, Trojschitz, Großkaudern, Kleinkaudern, Niesenbahn, Kninitz, Klein-Kahn, Streckenwald, Spansdorf, Doppitz, Aussig. Auch das Studium der Katastralmappen liefert wertvolle Aufschlüsse über das Alter unserer Dörfer. Zu richtigen Ergebnissen gelangt man natürlich nur mit Berücksichtigung der alten Grundbücher, Kataster und Flurnamen. Es ist kein Zweifel, daß die Heimatforschung auch auf diese Weise für die Landesgeschichte noch recht wertvolle Ergebnisse zeitigen wird. Nach einer kleinen Aussprache über Arbeitsaufgaben erfolgte ein Rundgang durch das Stadtmuseum, bei welchem Prof. Dr. Guth, Kustos der geschichtlichen Abteilung, die Teilnehmer der Versammlung führte.

Der Deutsche Verband für Heimatforschung und Heimatbildung in der tschechoslowakischen Republik hielt zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Joachimsthal eine Heimattagung in St. Joachimsthal ab, die von mehr als 50 Teilnehmern aus zwanzig verschiedenen Orten und acht Bezirken Westböhmens besucht war. Der Vormittag bot den Besuchern zwei wertvolle heimatkundliche Vorträge über die geologischen Verhältnisse und die Geschichte der Bergstadt St. Joachimsthal, der Nachmittag einen Lichtbildervortrag über die Erfolge des Radiumkurortes St. Joachimsthal. Anlässlich der Tagung wurde auch das neu eingeweihte städtische Museum eröffnet. Verschiedene Sehenswürdigkeiten wurden besichtigt. Abends vereinigte ein Heimatabend im Gasthause „Erlbeck“ die Teilnehmer und viele Gäste. Vorträge, Lieder und Lichtbilder füllten den Abend in angenehmster Weise aus.

Gedenkfeier für Wenzel Hieke und Dr. Hiebsch in Babina und Hummel.
Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz ehrte Sonntag, den 25. April 1926, das Andenken zweier Männer, die sich auch um Stadt und Bezirk Aussig sehr verdient gemacht haben. Wenzel Hieke hat das Aussiger Stadtarchiv geordnet und die Hauptarbeit an dem 1896 veröffentlichten Aussiger Urkundenbuche geleistet, an dessen Vollendung ihn nur der Tod hinderte. Dr. Hiebsch hat im Rahmen eines großen Gebietes des nördlichen Böhmen auch die geologischen Verhältnisse unseres Bezirkes erforscht und hat ein wesentliches Verdienst an dem Zustandekommen der großartigen geologischen Sammlung unseres Stadtmuseums. Das Andenken beider Männer wurde nun in der Weise geehrt, daß für jeden ein Bäumchen gesetzt wurde.

Um 10 Uhr vormittags fand in Probošitz ein Gedächtnisgottesdienst für den Geschichtsforscher Hieke statt, bei dem der Pfarrer des Verstorbenen in ehrender Weise gedachte. Um ein Uhr bewegte sich ein städtischer Festzug von Hummel nach Babina. Nach einem Gesangsvortrage wurde ein Eibenbäumchen gepflanzt und davor ein Stein errichtet, der den Namen Wenzel Hieke trägt. Universitätsprofessor Dr. Weber aus Prag entwarf ein Lebensbild dieses Forschers, der am 1. Juli 1852 in Babina geboren wurde und als Bibliothekar des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag 1895 starb, und rühmte seine erfolgreiche Tätigkeit. Schuldirektor Eduard Wagner, Aussig, würdigte die Verdienste, die sich Hieke als Herausgeber des „Urkundenbuches“ um die Stadt Aussig erworben hat.

In Hummel wurde das Andenken an den gegenwärtig in Wien lebenden hochverdienten Geologen Prof. Dr. Hiebsch durch Pflanzen einer Eiche geehrt, wobei Prof. Proschwitzer die Ansprache hielt und den Entwicklungsgang des Gefeierten darlegte. Mit einer Ansprache der Vertreter aus Tetschen — Prof. Hiebsch wirkte lange in Tetschen-Liebwerd — schloß die würdige Feier. (Nach einem Berichte des „Aussiger Tagblattes“.)

Volkshochschule in Graupen von 5.—31. Juli 1926. Der Nordböhmisches Volkshochschulverein mit dem Sitz Tetschen veranstaltet in der angegebenen Zeit einen Lehrgang in Graupen und versendet durch die Volksbildungskanzlei Reichenberg, welche die Vorbereitung und Durchführung dieses Lehrgangs besorgt, Werbepfläster, aus denen alles Nähere zu entnehmen ist. Aufnahme finden junge Männer und Mädchen deutscher Abstammung im Alter von 18 bis 25 Jahren. Die Höchstzahl der Schüler beträgt 40. Das Verpflegungsgeld (K 400) ist bei der Anmeldung zu erlegen. Freiplätze können gewährt werden. Anmeldungen sind bis 15. Juni an die Volksbildungskanzlei Reichenberg, Rathaus, Zimmer Nr. 9, zu Händen des Herrn Dr. R. Lochner zu richten.

An unsere geehrten Abnehmer! Die geringen Mittel, die uns für den Druck unserer heimatlichen Veröffentlichungen zur Verfügung stehen, zwingen uns zur größten Sparfamkeit. Wir bitten daher unsere Abnehmer, die erhaltenen Hefte (K 4.—) gleich nach Erhalt, wenn möglich ganzjährig (K 16.—) im voraus zu bezahlen und uns wiederholte Mahnkosten zu ersparen. Wir bitten ferner unsere „Heimatkunde“ auch in Bekanntenkreisen weiter zu empfehlen und geeignete Beiträge, Mitteilungen, Bilder und anderes einzusenden.

Abgeschlossen am 29. Mai 1926.



Drucksorten für Familien und Vereine
liefert in sauberer Ausführung zu niedrigen Preisen

Buchdruckerei  Papiergeschäft

Stephan Tietze, Aussig, Bielagasse 32

Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt

seinem guten Ruf der hervorragenden Qualität und Bekanntheit

Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönriesen

vormals Gebrüder Edtelmann.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Auffsig-Karbizer Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Auffsig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Zur Jahrhundertfeier der Schule in Schönpriesen am 9. u. 10. Oktober 1926. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	97
Die Bürgermeister der Stadt Auffig von 1788 an und ihre Zeit. Von MDr. A. Marian. (Ungedruckte Nachlassarbeit.) 3. Fortsetzung	114
Karbißer Kirchenwesen. Von Gustav Simon, Karbiß (Schlab)	128
Die Umgebung von Mariaschein und ihre Entstehung in alter Zeit. Von Josef Schröck, Mariaschein (Fortsetzung und Schluß)	131
Denkmalpflege	138
Das alte Salzhauenschloß in Bensen	138
Die Salzhauengruft in Schwaden	141
Museumsnachrichten	142
Heimatbücher	144
Mitteilungen	150

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Martin Jlling, Schreckenstein; Fachlehrer Heinrich Eipser, Türnich-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Wende, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Auffiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Miksch), Auffig.

Sahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig, Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbißer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

6. Jahrg.

1926.

Heft 3.

Zur Jahrhundertfeier der Schule in Schönpriesen am 9. und 10. Oktober 1926.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Schönpriesen (bis 1876 Prießnitz genannt) war durch Jahrhundert zwar Sitz einer ausgedehnten Herrschaft, besaß aber weder eine Pfarrei, noch eine Schule. Der Ort war seit uralter Zeit nach Schwaden eingepfarrt, was bis zum Jahre 1781 der Fall war. Daher mußten auch die Kinder von Prießnitz nach Schwaden in die Schule gehen. Nur bei Hochwasser oder zur Zeit des Eisgangs, wenn es unmöglich war, über die Elbe nach Schwaden zu gelangen, sollen sie, wie die mündliche Überlieferung zu berichten weiß, im Orte selbst, und zwar im Hause Nr. 23 (Schlesingerstraße, jetziger Besitzer Rudolf Zimmler) unterrichtet worden sein. Wer den Unterricht führte, ist unbekannt. Vom Jahre 1781 an bis 1788 war Prießnitz nach Auffig eingepfarrt und daher mögen die Kinder wohl auch die Auffiger Schule besucht haben. Genaueres konnte ich über diese Zeit bisher nicht feststellen. Im Jahre 1788 wurde Prießnitz nach Seesitz eingepfarrt und eingeschult. Der Weg nach Seesitz hinauf war namentlich in den Wintermonaten sehr beschwerlich und daher dürfte der Schulbesuch recht unregelmäßig gewesen sein. Die Folge davon war, daß viele nicht lesen und schreiben lernten. In der Tat begegnet uns in den Kirchenbüchern und alten Amtsbüchern vielfach die sogenannten „drei Kreuzlein“ anstelle der Unterschrift, neben die ein anderer „erbetener Namensschreiber“ den Namen hinzufügte. Eine Berechnung an Hand der Kirchenbücher ergibt, daß in der Zeit von 1814—1826 ungefähr der dritte Teil der Leute nicht den eigenen Namen schreiben konnte. Angesichts dieser mißlichen Verhältnisse, die wohl auch der Amtsdirektor Johann Wenzel Hölzel in seinem Amte zu beobachten

Gelegenheit hatte, ergab sich das dringende Bedürfnis nach der Errichtung einer eigenen Schule in Prießnitz. Dies hat ihn auch bewogen, einen größeren Betrag für die Errichtung einer solchen zu stiften.

Johann Wenzel Hölzel, der Stifter der Schule.

Johann Wenzel Hölzel stand bereits 1798 im Dienste der Prießnitzer Herrschaft und versah bis zum Jahre 1802 das Amt eines Rentamtskontrollors. Vom Jahre 1803 bis zu seinem Tode am 11. März 1825 war er Amtsdirektor. Er starb im Alter von 55 Jahren an den Folgen eines Nervenschlages und wurde am 15. März 1825 vom damaligen bischöflichen Vikar und Dekan in Tetschen, Johann Niklas, beerdigt. Auf dem alten Friedhof bei der Schloßkirche ist noch die Grabtafel an der Mauer erhalten und zeigt folgende Inschrift: Ruhestätte des Johann Wenzel Hölzel, Amtsdirektor und Stifter der Prießnitzer Schule.

Über seinen Geburtsort und Geburtstag war bisher nichts Näheres zu erfahren. Da von seinen beiden Erben Josef Hölzel, wohnhaft in Joachimstal, als Brudersohn, und Josef Hanke in Wiesental als Schwestersohn bezeichnet werden und da gelegentlich einer Taufe am 31. Jänner 1818 Mariana Hölzlin als eheliche Tochter des Spitzenhändlers Josef Hölzel aus der Stadt Prießnitz genannt werden, scheint auch der Stifter der Prießnitzer Schule aus dieser Gegend zu stammen. Er scheint nicht verheiratet gewesen zu sein, da sich in den Kirchenbüchern keine Eintragungen über seine Familienverhältnisse finden. Nur am 24. November 1806 war er Trauzeuge beim Amtskontrollor Johann Cater, im nächsten Jahr Pate einer Tochter des Genannten und am 28. August 1816 Pate beim Sohn des Amtsschreibers: Johann Wenzel Schoeffeld in Prießnitz.

Im Laufe der Jahre dürfte er in seiner leitenden Stellung bei der Prießnitzer und Schöbriker Herrschaft, die damals noch vereint waren, ein namhaftes Vermögen erworben haben, so daß er in der Lage war, vielen Bedürftigen Geld auszuleihen. Nach seinem Tode ließen die beiden Verwalter seines Nachlasses, Mathäus Moritz Sonnwend, ehemaliger Oberamtmann und Inspektor der Herrschaften Prießnitz und Schöbriß — es ist der Vater des durch seine Geschichte der Kgl. Freistadt Aussig bekannt gewordenen Friedrich Sonnwend — und Karl Daubrawsky, Amtsdirektor der Herrschaft Prießnitz, alle noch ausstehenden Beträge bücherlich feststellen. Es würde nun zu weit führen, die Namen dieser Schuldner an der Hand des „Buches der gerichtlichen Verträge und Urteile der Herrschaft Prießnitz“ (im

Aussiger Stadtarchiv) anzugeben; es müßten hier rund 50 Namen genannt werden. Im Jahre 1817 streckte er einer ganzen Anzahl von Landwirten je $\frac{3}{4}$ Strich Brotgetreide im Betrage von 17 fl. W. W. vor. Einzelne Gemeinden schuldeten ihm Beträge für Straßenbauten, so Prießnitz, Leukersdorf und Streckenwald. Unter den Außenständen zur Nachlassmasse wurden auch manche bestritten. So tat dies Christoph Franz, damals Richter in Pömmmerle, der sich rechtfertigte und bei dieser Gelegenheit mitteilte, daß er früher mit dem Amtsdirektor Hölzel gemeinsam einen Weinhandel betrieben habe, bei dem er im Jahre 1815 viel Schaden erlitten hätte. Trotzdem habe er dem Direktor einen Gewinn von 384 fl. ausgezahlt. Die Nachforschungen unter den restlichen Beständen des alten Amtsarchivs in Schönpriesen werden noch manche Einzelheiten über das Leben dieses Mannes zutage bringen, der sich durch die Stiftung der ersten Schule in Schönpriesen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. In seinem letzten Willen vom 17. Feber 1823 bestimmte er, daß ein Betrag von 5000 fl. W. W. zur Errichtung einer Schule in Prießnitz verwendet werde, und ordnete an, daß von dieser Summe ein schon bestehendes Wohnhaus in Prießnitz eingelöst und zu einer Schule hergerichtet werde. Der Rest sollte als Grundstock für das Einkommen des Lehrers verbleiben. Am 20. Feber 1825 kaufte er von Josef und Maria Anna Richter das Rustikalhäusl Nr. 4 samt den dazugehörigen Grundstücken. Den Kauffilling von 900 fl. W. W. erlegte er bis auf einen Rest von 30 fl., der in verschiedenen kleineren Forderungen bestand, in barem. Der Erwerb geschah also kurz vor seinem Tode und der Vertrag wurde erst nachher, am 12. April, unter dem Justiziar Cater dem Grundbuche einverleibt.

Die Verhandlungen über seinen Nachlaß zogen sich bis zum Jahre 1841 hin und der Stiftsbrief der Prießnitzer Schule wurde erst am 21. Oktober 1849 ausgefertigt und von der Statthalterei am 24. August 1850 genehmigt. Bei der Ausfertigung waren folgende Personen anwesend: Karl Anton Bouffleur, Amtsdirektor; Stefan Starek, Rechnungsführer; Josef Kalubner, bischöflicher Bezirksvikar und Schuldistriktsaufseher; Florian Marian, Personalbedient in Seesitz; Josef Zimmler, Richter in Prießnitz; Anton Lange, Ortschulaufer, Josef Damaschke, Schullehrer, Ignaz Wolf und Anton Aft als Zeugen. Nach dem Willen des Stifters sollten auch die zum Hause Nr. 4 gehörigen Felder und eine ihm selbst gehörige Hutweide der Schule in Prießnitz für immerwährende Zeiten verbleiben, wobei er die Hoffnung aussprach, daß sie der jeweiligen Schullehrer als Nutznießer

fleißig bearbeiten, in gutem Zustande erhalten und sich hierauf mit eigenen Händen, ohne seinen Berufspflichten Abbruch zu tun, nicht bloß viele Lebensbedürfnisse erziehen, sondern auch wahre Geistesstärkung und Erheiterung für den folgenden Unterricht gewinnen könne und werde. Dabei soll der jeweilige Lehrer nach der ausdrücklichen Bestimmung und Anordnung des Stifters verpflichtet sein, seiner zu gedenken und außer der pünktlichen Erfüllung seiner Berufspflichten und der gesetzlichen Vorschriften vorzüglich dahin wirken, daß er sichtlich gute Menschen bilde, daher immer seine Lehren auf das praktische Leben anwende, damit die Denkungsart und Lebensweise nicht etwa von den Lehren in der Schule verschieden sei.

Das Patronats- und Vorschlagsrecht zu dieser neu gestifteten Schule übernahm die Prießnitzer Grundobrigkeit. Dem Willen des Stifters, daß das Wohnhaus Nr. 4 immer als Schulgebäude verbleibe, konnte freilich nicht dauernd Rechnung getragen werden, da es nur bis zum Jahre 1867 den Ansprüchen genügte.

Die Errichtung der ersten Schule.

Nach Sommers Topographie des Königreiches Böhmen, Leitmeritzer Kreis, 1853, S. 218, wurde die Schule in den Jahren 1825 und 1826 „neu erbaut“. Nach Moißls Bezirkskunde, S. 302, sei die Schule im Jahre 1826 eröffnet worden und diese beiden Angaben wurden auch in die später angelegte Schulchronik übernommen. Wie sich aus dem Vorhergesagten ergibt, steht die „Stiftung der Schule“ durch Johann Wenzel Hölzel für das Jahr 1825 als sicher fest und man braucht wohl auch nicht daran zu zweifeln, daß das Haus Nr. 4 gleich nach dem Tode des Stifters im Sinne seines letzten Willens für Schulzwecke hergerichtet wurde, doch ist es unsicher, ob vor dem Jahre 1830 darin unterrichtet wurde. Aus dem im Archiv der politischen Bezirksverwaltung in Aussig aufbewahrten alten Schulakten ergibt sich kurz folgendes: In einer Zuschrift der bischöflichen Kanzlei zu Leitmeritz vom 14. September 1826 wird der geistliche Schuldistriktsaufseher des Aussiger Bezirkes darauf aufmerksam gemacht, „daß in betreff der zu Prießnitz zu errichtenden Schule ein Tag für eine Kommission bestimmt werden wird“. Wie aus einer anderen Zuschrift von Leitmeritz unterm 3. Juli 1828 unter Bezugnahme auf das erste Schreiben vom Jahre 1826 zu ersehen ist, hat diese Kommission tatsächlich erst am 23. Juni 1828 stattgefunden, worüber am 18. Oktober 1828 ein Bericht an das Kreisamt erstattet wurde. Am 12. Mai 1830 wurde vom Leit-

meritzer Kreisamt die Errichtung der Schule genehmigt, zumal bereits für den Unterrichtsraum, die Wohnung und den Unterhalt des Lehrers, für den Religionsunterricht und die Schulbeheizung Sorge getragen war. In dem Bescheid heißt es ausdrücklich, daß nach den vom Kreisamte gepflogenen Erhebungen die Seefitzer Schule für



Das erste Schulhaus. (Tetschner Straße Nr. 4.) Von 1826—1869.
Nach Angaben des Schulwarts J. Schmidt gemalt von Ernst Ladner.

die Prießnitzer Schulfähigen wegen Elementarhindernissen durch neun Monate des Jahres unzugänglich sei und daher von ihnen nicht besucht zu werden pflege. Das Leitmeritzer bischöfliche Konsistorium wurde am 12. Mai 1830 angewiesen, wegen Besetzung der Prießnitzer Lehrerstelle mit einem „geeigneten Lehrerindividuum“ das Nötige zu veranlassen. Nun wurde der Bezirksvikar und Schuldistriktsaufseher aufgefordert, das „geeignete Individuum für diese Schulgehilfenstation“ dem Konsistorium namhaft zu machen. Am 19. Juli 1830 wurde Josef Damaschke als Lehrer angestellt. Dieser war 1797 geboren und wirkte in Prießnitz bis zum J. 1867. Schon im Jahre vorher wurde ihm, weil er kränklich war, ein

Personalunterlehrer, Adolf Michel, als Stütze beigegeben. 1870 trat er in den dauernden Ruhestand und starb Anfang Juni 1874 in Arnsdorf bei Auffig.

Nach einem Ausweis des Auffiger Vikariates über die systemmäßig organisierten Schulen vom 6. Mai 1831 hatte die Prießnitzer Schule 28 männliche und 25 weibliche „schulfähige“ Kinder.

An Schulbüchern wurden 1836 verwendet: das ABC-Täfelchen, Namenbüchlein für Landschulen, kleiner Katechismus, Lesebuch für Landschulen 1. und 2. Teil.

Die Aufsicht über die Prießnitzer Trivialschule oblag zunächst dem Seefitzer Pfarrer, der nach § 1 der politischen Schulverfassung vom Jahre 1805 „sowohl über den Religionsunterricht, wie auch über den Schulunterricht, über das methodische Verfahren, über den Wandel des Schullehrers, über den Fleiß und über die Sittlichkeit der Schüler und über das Anhalten der Eltern in Hinsicht auf das Schicken ihrer Kinder zur Schule zu wachen, die Gebrechen in sanftem Ernste zu bessern und bei nicht erfolgter Besserung die Anzeige an den unmittelbar höheren Aufseher zu machen hatte“. Als Schuldistriktsaufseher wurden gewöhnlich Dechante und Vizedechante mit den Titeln von Konsistorialräten verwendet.

Zur Zeit, als die Schule eröffnet wurde, war Prießnitz ein Dorf von 48 Häusern mit 347 Einwohnern. Nach dem Bau der Eisenbahn nahm in den 50er und 60er Jahren die Zahl der Häuser und der Einwohner bedeutend zu.

Im alten Schulhaus Nr. 4 wirkte außer dem genannten Lehrer Damaßke nur noch Adolf Michel von 1867—1871. Ortschulinspektor war in den sechziger und Anfang der siebziger Jahre Josef Schmidt aus Schönpriesen Nr. 22.

Das zweite Schulhaus 1867—68.

Im Jahre 1867 wuchs die Zahl der Schulkinder so stark an, daß das alte Schulhaus nicht mehr genügte. Da stellte der damalige Besitzer der Spiritus- und Porphesefabrik, Hermann Eckelmann, ein Zimmer im Erdgeschoß des Fabriksgebäudes (gegenüber dem Bräuhaus) zur Verfügung. Nach der Schilderung des Schulwartes der heutigen Schönpriesener Schule, Josef Schmidt, der damals in die Schule ging, hatten die Kinder den Eingang durch ein Fenster, an das innen und außen eine Stiege angelegt war. Sie durften nicht durch das Vorhaus gehen, um eine Störung der benachbarten Kanzleien zu vermeiden. Als sich aber auch dieser Raum als zu klein

erwies, räumte Dr. Ruß im Herbst 1868 ein Zimmer im alten Schlosse (ehemaliges Amtshaus) für Schulzwecke ein; ein Zimmer daneben diente dem Lehrer als Wohnung. Hier im Schloß wurde bis zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes unterrichtet. Inzwischen erbaute Dr. Wilhelm Ruß, der zwei Jahre zuvor die Prießnitzer Herrschaft gekauft hatte, das neue Schulhaus Nr. 79.

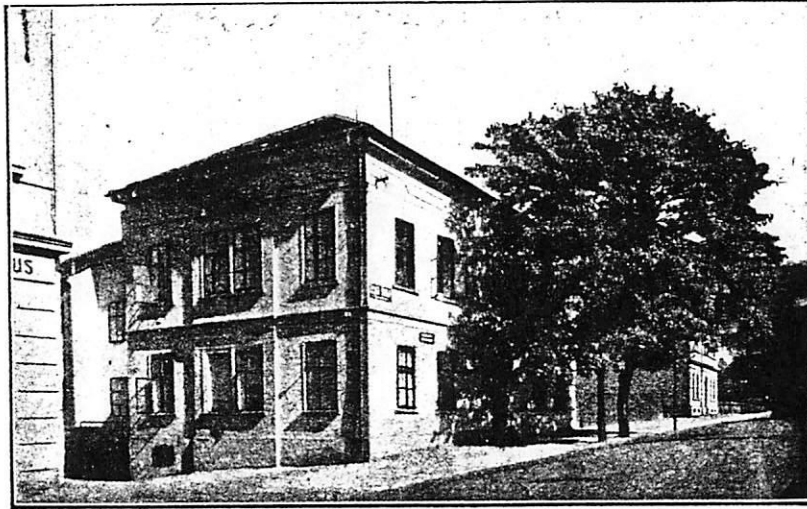


Dr. Wilhelm Ruß,

Wie es in der Schulchronik heißt, wurde es „an der südlichen Ecke des an der Seefitzer Straße gelegenen Feldes“ ungefähr in der Mitte zwischen dem oberen und unteren Dorfe errichtet. Im Sommer 1869 war es vollendet. In diesem neuen Hause waren im ersten Stock zwei Lehrzimmer und im Erdgeschoß eine Wohnung für den Lehrer und Unterlehrer vorgesehen. Die obere Klasse hatte einseitige Bänke, die Unterklasse Langbänke. Das Dach trug einen Turm mit Blitzableiter und Windrose. Der Turm wurde aber schon 1872 wieder abgetragen.

Das neue Schulhaus wurde zu Anfang des Schuljahres 1869/70 feierlich eingeweiht. Inzwischen war durch das Reichsgesetz vom 25. Mai 1868 das Verhältnis der Schule zur Kirche geregelt worden und das Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 stellte die Grundsätze

des neuen Unterrichtswesens fest. Jetzt erst wurde die achtjährige Schulpflicht eingeführt. Dr. Ruß war stolz darauf, die erste Schule in Österreich im Sinne des neuen Schulgesetzes eingerichtet zu haben, in der nach Erscheinen der Durchführungsverordnungen vom 20. August 1870 mit Beginn des neuen Schuljahres 1870/71 in neuzeitlicher Weise unterrichtet wurde. Dr. Ruß wurde auch zum



Das zweite Schulhaus. (Schlesingerstraße Nr. 79.) Erbaut 1868/69.

Ortschulinspektor gewählt und schenkte 1873 das alte Schulhaus Nr. 4 der Gemeinde, die ein Stockwerk aufbauen ließ und dadurch eine Gemeindeganzlei und eine Polizeiwohnung gewann. Vom neuen Schulgebäude ließ Dr. Ruß 1873 ein Gipsmodell herstellen und schickte es samt den Schülerarbeiten nach Wien zur Weltausstellung, denn sein Bau war für die damalige Zeit mustergiltig.

Der erste Oberlehrer im neuen Schulhaus war Josef Cipphard (1869/70), Aushilfslehrer für den öfter erkrankten Adolf Michel 1869/70 Edward Hieke. Seit 4. Oktober 1870 bis 1879 bekleidete Ferdinand Hein das Amt des Oberlehrers. Er starb am 4. März dieses Jahres, erst 36 Jahre alt. Sein Nachfolger wurde Anton Reinekt, der die Leitung der Schule bis zu ihrer Trennung in eine Knaben- und Mädchenschule innehatte. Er erkrankte im Dezember 1896, trat am 31. März 1898 in den Ruhestand und starb am 29. Juni 1908.

Schon im Jahre 1874 erwiesen sich die beiden Schulzimmer als unzureichend und die Wohnung des Lehrers mußte zu einer dritten Klasse hergerichtet werden. Hinter dem Schulhause hatte Dr. Ruß auch ein Gebäude errichtet, um hier einen Kindergarten zu schaffen. Alles war vollendet, die Einrichtung besorgt, doch lehnten es die Schulbehörden ab, die Kindergärtnerin zu besolden. Da es die Gemeinde nicht imstande war, mußte der Plan wieder fallen gelassen werden. Im Sommer 1878 verzichtete Dr. Ruß auf seine Stelle als Ortschulinspektor, denn er übersiedelte dauernd nach Wien. Die Herrschaft Schönriesen verkaufte er 1879 an dem Bezirkshauptmann Grafen Heinrich Kolowrat-Krakowsky in Aussig.

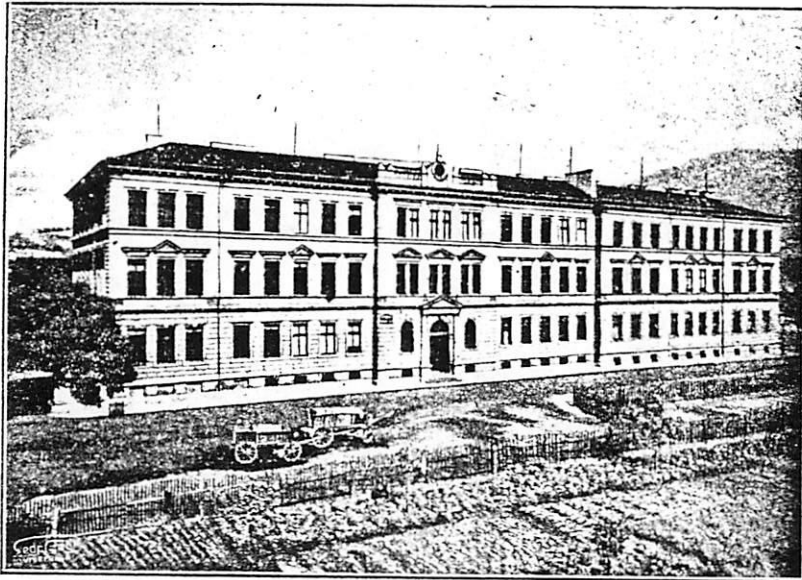
Vom Jahre 1870/71 bis zum Jahre 1884/85 war die Zahl der Schüler von 115 auf 248 angewachsen, so daß bereits eine vierte Klasse errichtet worden war. Die dritte Klasse war 1884/85 im sogenannten „Kindergarten“ des Herrn Eckelmann untergebracht. Am 5. Oktober 1885 wurde die Aufführung eines Anbaues an das bestehende Schulgebäude beschlossen. Da aber der Grund an der Westseite des Schulgebäudes, nach der allein die Erweiterung erfolgen konnte, der Herrschaft gehörte, wurde der alte, bisher der Gemeinde gehörige Friedhof bei der Schloßkirche dafür eingetauscht. Der Anbau, den der Nestomiher Baumeister Wenzel Taudche um den Betrag von 8850 fl. Ö. W. durchführte, war im Sommer 1886 fertiggestellt. Die Einweihung erfolgte am 31. August desselben Jahres.

Die Zahl der Schüler nahm auch in den darauffolgenden Jahren außerordentlich zu. Durch den Bau der Zuckerraffinerie waren viele Arbeiter zugewandert. Bemerkenswert ist, daß die Schule in Schönriesen 1885/86 nur 95 ortszuständige, dagegen 189 fremde Kinder zählte. 1889 kam eine 5. Klasse hinzu, 1890/91 wurde die vierte Klasse parallel. 1892 mußte bereits eine Klasse in der Gemeindeganzlei untergebracht werden und auch zwei Räume in Baldaufs Hause (Nr. 190) wurden als Lehrzimmer verwendet. Ein Neubau erwies sich daher als unaufschiebbar, denn die Zahl der Kinder war bereits auf 562 angewachsen. Im Jahre 1891/92 zählte die 1. Klasse 121, die 2. Klasse 112, die 3. Klasse 101, die 4. Klasse a und b zusammen 164, die 5. Klasse 64 Schüler. So kaufte denn die Gemeinde ein Grundstück von Anton Pecher Nr. 17 zum Bau eines neuen Schulhauses, das der Schönriesener Maurermeister Franz Wajke unter Aufsicht des Baumeisters Schubert aus Aussig ausführte.

Das dritte Schulhaus 1892—93.

Trennung der bisherigen Volksschule in eine Knaben- und Mädchenschule.

Den Plan zu dem Gebäude, das einen Kostenaufwand von 80.000 fl. erforderte, hatte Ing. Karl Rehatšchek in Aussig angefertigt. Am 3. September 1893 wurde die Schule, die nunmehr 10 Klassen



Das dritte Schulhaus. (Schulstraße Nr. 250.) Erbaut 1892/93.

aufwies, feierlich eröffnet. Als Hauswart (Schuldiener) wurde Josef Schmidt aus Schönbrunn Nr. 22 bestellt, der seinen Posten bis heute innehat. Auch in den nächsten Jahren stieg die Zahl der Schüler unausgesetzt. Der Zuwachs an Kindern war auch während des Schuljahres immer bedeutend. 1895/6 wurden 790 Schulpflichtige gezählt. Daher wurde mit Beginn des Schuljahres 1896/97 die bisherige Volksschule in eine Knabenschule und eine Mädchenschule getrennt. Die Knabenschule zählte 427, die Mädchenschule 416 Kinder. Am 17. Febr. 1897 wurde in Schönbrunn auch eine zweiklassige tschechische Privatschule eröffnet (erhalten von der „Matice skolska“), welche zu Beginn des nächsten Schuljahres 1897/98 154 Kinder zählte.

Die Knaben-Volksschule.

Als Oberlehrer an der Knabenschule verblieb Anton Reinelt, während an der Mädchenschule der Lehrer Wenzel Bail am 5. Jänner 1897 zum definitiven Oberlehrer bestellt wurde.

An der Knabenschule wirkten im Schuljahre 1896/7: In der 1. Kl. Anton Reinelt als Oberlehrer, in der 2. Kl. Wilhelm Mary, in der 3. Kl. Richard Müller, in der 4a-Kl. Josef Pšeniščka, 4b Franz Vogel, 5. Kl. Edmund Schmied.

Oberlehrer waren in den darauffolgenden Jahren an der Knabenschule: Anton Klöpsch vom 1. 9. 1898 bis 16. 7. 1907; August Benda (prov.) vom 20. 7. 1907 bis 27. 12. 1907; Erhard Lipka vom 28. 12. 1907 bis 5. 7. 1916; Emil Struppe, während der Beurlaubung Lipkas als Reichsratsabgeordneter und nach dessen Tode prov. Leiter, definitiv vom 2. 5. 1917 bis 31. 8. 1925, Edmund Schmiedt vom 1. 9. 1925 bis heute.

Unter den Oberlehrern der Knaben-Volksschule nimmt der leider zu früh verstorbene Schuldirektor Erhard Lipka eine besondere Stellung ein. Er war auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, im wirtschaftlichen und geistigen Leben unserer Heimat tätig und am politischen Leben als Landtags- und Reichsratsabgeordneter stark beteiligt, weshalb ihm schon am 15. 4. 1919 an seinem Wohnhause „Am Keller“ eine Gedenktafel gewidmet wurde. Die Schulchroniken berichten ausführlich über sein höchst erspriessliches Wirken.

Die Entwicklung der Knabenschule nahm bis zum Jahre 1917/18 eine aufsteigende Richtung, da die Schülerzahl bis zu diesem Jahre meist über 500 betrug. Den größten Schulbesuch wies die Knabenschule im Jahre 1904/5 mit 595 Kindern auf. Die Kriegsjahre 1914—1918 machten sich erst allmählich geltend. Noch zu Beginn des Schuljahres 1918/19 zählte die Knabenschule 481 Kinder, von nun aber sank die Zahl jedes Jahr, bis sie im heurigen Schuljahre einen Stand von 120 Kindern erreichte. Während in den Jahren 1900—06 nahezu jedes Jahr Parallelklassen eröffnet werden mußten, trat vom Schuljahre 1919 an eine Verminderung der Klassen ein. In den folgenden Jahren mußten sogar Klassen zusammengezogen werden, 1920/21 traten überhaupt nur 30 Schüler in die erste Klasse ein. 1921/22 wurde die letzte Parallelklasse an der Knabenschule aufgehoben, 1923/24 wurden die erste und die zweite Klasse der Knabenschule für den Unterricht in eine Klasse zusammengezogen. 1924/25 wurden die beiden ersten Klassen der Knaben- und der

Mädchenvolkschule, sowie die beiden zweiten Klassen dieser Schulen zusammengezogen. Schon während des Schuljahres 1918/19 (Folgen des Umsturzes) waren während des Schuljahres 39 Schüler der Knabenvolkschule in die tschechische Privatschule übergetreten. Als aber im nächsten Jahre die tschechische Landesvolkschule in Schön-priesen errichtet wurde, verlor die deutsche Knabenvolkschule 146 Kinder. Die tschechischen Schulklassen wurden in vier Lehrzimmern des Mädchenschulgebäudes untergebracht.

Die Mädchen-Volkschule.

Nach der Teilung der Volksschule in eine Knaben- und Mädchenschule besuchten 416 Kinder die Mädchenschule. Auch hier wiesen die Besuchsziffern zunächst eine steigende Richtung auf. In den Jahren von 1901/2 bis 1916/17 wurde diese Schule meist von mehr als 500 Mädchen besucht. Die Höchstziffer von 567 wurde in den Jahren 1904/5 und 1909/10 erreicht. Infolge des Krieges sank auch hier die Besuchsziffer vom Jahre 1917 mit 481 Schülerinnen auf 149 im Jahre 1926/27. Während im Jahre 1901 drei Parallelklassen errichtet werden mußten, wurden diese infolge der Errichtung der tschechischen Schule im Jahre 1918/19 aufgelassen. Von da an zählte die Mädchenvolkschule 5 aufsteigende und 2 provisorische Parallelklassen. Vom 1. 1. 1924 an wurden die Schülerinnen der 1. und 2. Klasse, zusammen 40, in einem Lehrzimmer unterrichtet, wobei die Ausländer und die vor dem 6. Lebensjahre eingetretenen nicht gezählt wurden; tatsächlich waren es 51. Derartige Regelungen von Zusammenziehungen der 1., 2. und 3. Knaben- und Mädchenvolkschulklassen traten auch vom 1. 9. 1925 an in Geltung.

An Lehrkräften wirkten mit Eröffnung der Mädchen-Volksschule 1896/7 an dieser: 1. Emma Sitte, 2. Adele Jaroschka, 3. Josef Breitschopf, 4a. Leonore Springer, 4b. Wenzel Bail, 5. Emil Struppe. Oberlehrer war Wenzel Bail vom 1. 1. 1897 bis 1. 9. 1924. Nachdem hernach Marie Farar eine zeitlang die Leitung der Schule innegehabt hatte, wurde am 1. 9. 1925 Josefina Panenka Oberlehrerin, der die Leitung bis heute untersteht.

Die Knaben- und Mädchen-Bürgerchule.

Als im Jahre 1899 zwischen der Stadt Aussig und dem Vororte Schön-priesen Verhandlungen wegen der Eingemeindung dieses Ortes gepflogen wurden, war auch vorgesehen, daß der Stadtteil Schön-priesen eine eigene Bürgerchule erhalte. Während im Jahre

1885/86 nur 3 Schüler von Schön-priesen die Bürgerchule in Aussig besuchten, war in den neunziger Jahren die Zahl derer, die nach Aussig in die Bürgerchule gingen, immer größer geworden. Am 21. Juli 1901 wurde die Errichtung der Knaben- und Mädchen-Bürgerchule als Doppelbürgerchule vom Landeschulrate bewilligt. Der Gemeindeauschuß der Stadt Aussig hatte inzwischen schon am



Das vierte Schulhaus. (Schulstraße und Annastraße, Nr. 315 und 316.)

4. Juli 1900 den Bau eines neuen Gebäudes für die zu errichtende Bürgerchule beschlossen. Am 1. Oktober 1900 wurde damit begonnen. Der Baugrund stammte teils von der Herrschaft, teils vom Grundbesitzer Pecher Nr. 17. Das neue Gebäude wurde im rechten Winkel an die Volksschule vom Jahre 1892 angebaut. Hervorgehoben sei, daß der Anbau auch einen geräumigen Turnsaal erhielt. Da das Gebäude mit Beginn des neuen Schuljahres 1901 noch nicht fertiggestellt war, wurden die beiden ersten Klassen der Bürgerchule vorläufig im Gemeindehause untergebracht. Erst am 23. November 1901 konnte der 1. und 2. Stock bezogen werden. Am 25. November wurde hier zum ersten Male unterrichtet. Das Gebäude war durchaus zeitgemäß eingerichtet. Am 6. März 1902 wurde auch der Schulgarten der Volksschule an die Bürgerchule

abgetreten. Als Hauswart (Schuldiener) wurde Edmund Klein aus Reindlitz bestellt, der seinen Posten bis heute versieht.

Nachdem einige Zeit der Fachlehrer J. Kunst die prov. Leitung der Bürgerschule innegehabt hatte, wurde am 1. April 1902 Anton Heinrich zum ersten definitiven Direktor bestellt. Die 1. Klasse der Bürgerschule, die zwei Parallelklassen aufwies, zählte 48+54 Knaben und 71 Mädchen. Die 2. Klasse, eröffnet im Herbst 1902, hatte 61 Knaben und 65 Mädchen, die 3. Klasse (1903) 34 Knaben und 24 Mädchen.

Da die Schloßkirche, in der die religiösen Übungen abgehalten wurden, räumlich zu beschränkt war und den gesundheitlichen Anforderungen nicht entsprach, wurde im Turnsaal der Knabenbürgerschule 1906 eine Schulkapelle eingerichtet, für die der Kunsttischler Wenzel Hegenbart in Mariaschein den Altar und die Sakristei-einrichtung herstellte. Der Auffiger Maler Fritz Gärtner, derzeit in München, malte das Altarbild. Die Einweihung geschah am 28. März 1906 durch den Bezirksvikar Franz Simmler, ein Schön-priesener Ortskind. Kurz vor dem Umsturz 1918 verbrannte der Altar durch eine Unvorsichtigkeit und wurde nicht mehr hergestellt, sondern beseitigt.

Nachdem am 19. Oktober 1911 auch die Mädchen der Volks- und Bürgerschule eine eigene Turnhalle erhalten hatten, wurde am 16. Juni 1912 der 8000 Quadratmeter große Jugendspielplatz samt Schutzhütte eröffnet. Der Turnsaal der Knaben-Bürgerschule wurde nach dem Umsturz auch durch deutsche und tschechische Arbeiter-Turnvereine benützt.

Infolge der Erkrankung des Direktors Anton Heinrich über-nahm Josef Kunst am 16. August 1917 die Leitung der An-stalt. Am 1. September 1919 trat Anton Heinrich, der sich um den Ausbau der beiden Bürgerschulen sehr verdient gemacht hat, in den bleibenden Ruhestand. Direktor Josef Kunst wirkte bis 1. Sep-tember 1925, worauf Fachlehrer Otto Stanka zunächst mit der provisorischen und seit 1. September 1926 mit der definitiven Leitung betraut wurde. Die Zahl aller Lehrer und Lehrerinnen, einschließ-lich solcher, die auch an der Knaben- und Mädchen-Volkschule be-schäftigt waren, betrug in den 25 Jahren des Bestandes 75. Ursache an dem häufigen Lehrerwechsel waren die Kriegsjahre, da durch die Einberufungen und Erkrankungen viele Veränderungen im Stande des Lehrkörpers die Folge waren.

Im Weltkriege.

In der Geschichte unseres Schulwesens überhaupt und so auch an der Schule in Schön-priesen zeigte der Weltkrieg von 1914/18 seine ungünstigen Wirkungen. Die Lehrer waren zum Teil ein-berufen, zum Teil wurden sie für allerhand Kommissionen (Aufnahme der Getreidevorräte, Feststellung der Anbauflächen, Verpflegung der Bevölkerung und dergl.) in Anspruch genommen.

Die Erfolge der österreichischen Armee wurden an der Schön-priesner Schule, wie an allen, stets in vaterländischem Geiste geleiteten Anstalten bei bestimmten Anlässen gefeiert, wie sich auch Lehrer und Schüler in den Dienst der Kriegsfürsorge und der ver-schiedenen Sammlungen, wie Wolle, Kautschuk, Nesseln, Altpapier, Brombeerblätter, Metalle (Zinn, Blei, Gold), Wäsche, Kastanien und dergleichen stellten. Zuweilen machte sich auch die Kohlenknappheit empfindlich geltend. Der Turnsaal wurde als Wärmestube eingerichtet und häufig von 200—400 Kindern besucht. Als die Lebensmittelnot immer höher stieg, wurde am 9. März 1916 die Suppenanstalt für unterernährte Kinder der Volks- und Bürgerschule in Schön-priesen errichtet. Im Jahre 1917/18 und 1919 stiegen die Preise für Lebensmittel, Schuhe und Kleider derart, daß viele Kinder häufig nicht in die Schule kamen, weil sie sich um Brot und Lebensmittel „anstellen“ mußten, weshalb eine regelmäßige Entschuldigung lautete: „Wir hatten kein Brot“. Auch der Mangel an Schuhen hinderte viele Kinder am Besuch der Schule. Im Jahre 1918 gingen 43 Schön-priesner Kinder unter Führung der Lehrpersonen Franz Vogel, Helene Branil und Olga Konrad vom 3. Juli bis Mitte Oktober nach Oberösterreich und Ungarn als „Kind zu Gast“. Die amerikanische Hilfsaktion von 1919 bis 1921 erwies den Kindern auch viele Wohltaten.

Von örtlichen Einrichtungen, die hauptsächlich der Schön-priesner Schule zugute kamen, sei vor allem die Tätigkeit des Schulkreuzer-vereines seit 1892/93 erwähnt, der einen großen Teil der Kinder mit Lernmitteln und Kleidungsstücken versah. Dieser Verein wurde am 19. Mai 1892 von den Lehrern Franz Vogel, Oberlehrer Reinelt, Lehrer Struppe und Lehrer Bail gegründet. Erster Obmann war Lehrer Franz Vogel. Zu den gründenden Mitgliedern gehörten: Wilhelm Wolfrum, Rudolf Eckelmann, Edmund Patara, Anton Schwarz, Franz Jázworka, Ferdinand Lösel und Anton Schubert. Als Obmänner walteten Stefan Kündiger 5 Jahre, Moritz Heller 8 Jahre, Roman Rumler 13 Jahre, Josef Kunst 8 Jahre (bis

heute). Die Zahl der Mitglieder erreichte im Jahre 1914 und 1919 mit 783 ihren höchsten Stand. Die Einnahmen stiegen vom J. 1892 von 102 K. bis 1925 auf rund 6000 K. und auch darüber. Von den Gesamteinnahmen in den 34 Jahren des Bestandes gab der Schulkreuzerverein bis 1925 zusammen 62.107 K. aus, wofür eine Menge Lernbehelfe zum Gebrauch der Schüler angeschafft werden konnten. Erwähnt sei, daß im Jahre 1905 Ed. J. Weinmann unter Hinweis auf die nicht geringe Zahl der Kinder, welche die Zeit nach dem Unterricht ohne Aufsicht zubringen, 50.000 K. spendete zur Errichtung eines Knabenhortes in Schönriesen, der am 4. Oktober des genannten Jahres eröffnet wurde. Die Schönriesener Schule erfreute sich auch sonst mancher Zuwendungen, doch würde es hier zu weit führen, die Namen aller Wohltäter und Spender zu nennen.

Nach dem Umsturz.

Wer die Schulchroniken einer Durchsicht unterzieht, findet darin mancherlei Ereignisse von allgemeiner Bedeutung, die ihre Rückwirkungen auf die Schule zeigten. Von besonderer Wichtigkeit für das gesamte Schulleben war der Umsturz im Jahre 1918, dessen Bedeutung natürlich nicht gleich erkannt wurde. Die Beeidigung der Lehrerschaft auf die tschechoslowakische Republik erfolgte erst am 12. Jänner 1920. Da die Jugend durch viele Menschenalter hindurch in vaterländisch-österreichischem Geiste erzogen war, — man denke an die vielen patriotischen Schulfeiern, — war die Entfernung der Kaiserbilder am 20. 11. 1918 ebenso wie die Abnahme aller konfessionellen Abzeichen (Schulkreuze) in den Klassenzimmern von besonderer Bedeutung. Der Staatsfeiertag der tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober wird seit 1920 gefeiert. Am 13. November 1920 wurde anlässlich des 250. Todestages des großen Erziehers Comenius (Komenský) eine Schulfeier angeordnet, im Gegensatz zu einer österreichischen Verordnung im Jahre 1892, wo der 300 jährige Gedenktag der Geburt dieses Mannes nicht gefeiert werden durfte. Der veränderten Staatsform entsprechend wurden die Kinder seit Beginn des Schuljahres 1920 in die wesentlichen Fragen der Bürgerkunde eingeführt. Auch der Gesundheitspflege wurde erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet, indem seit 1920 von der Stadtgemeinde fünf Schulärzte bestellt wurden, und zwar für Schönriesen Dr. Markus Ungar. Im Jahre 1923 wurde eine Schulschwester angestellt, im nächsten Jahre eine Hausapotheke angeschafft, der Zahn-, Nasen- und Ohrenpflege wurde durch Dr. Adalbert

Pollak besondere Aufmerksamkeit zugewendet und seit 1926 besteht eine eigene Stadtschul-Zahnklinik, wie auch in diesem Jahre das orthopädische Turnen eingeführt wurde. Seit 1923 gibt es an der Mädchen-Bürgerschule auch eine eigene Schulküche.

Der erste Kindergarten war bereits am 17. September 1894 mit 63 Kindern eröffnet worden. Der zweite wurde am 20. November 1895 errichtet. Als Kindergärtnerinnen wirkten hier: Anna Hein, Josefina Beiersdorf, Wilhelmine Hinke, Berta Simek, Paula Sewelin, Marie Rösler und Emma Löschner.

Zum Schluß seien die Bezirkschulinspektoren angeführt, denen die Schönriesener Schulen unterstanden. 1. Karl Mayer, 1870—78, Josef Semsch, 1878 bis zu seinem Tode am 12. Juli 1885, 3. Veit Möldner (stellvertretend) 1884/85, 4. Konrad Moißl 1885 bis März 1889, 5. Johann Gierschik (stellvertretend) 1889/90, 6. Franz Krünes 1890—93, 7. Josef Neubert 5. 12. 1893 bis 1. 10. 1899, 8. Johann Mugrauer 1899 bis 27. 3. 1911, 9. Karl Güttler (stellvertretend) 1911, 10. Josef Schier 1. 9. 1911 bis 1. 6. 1920, seit 1919/20 durch Viktor Hein vertreten, 11. Ferdinand Edelmann 13. 11. 1921 bis jetzt.

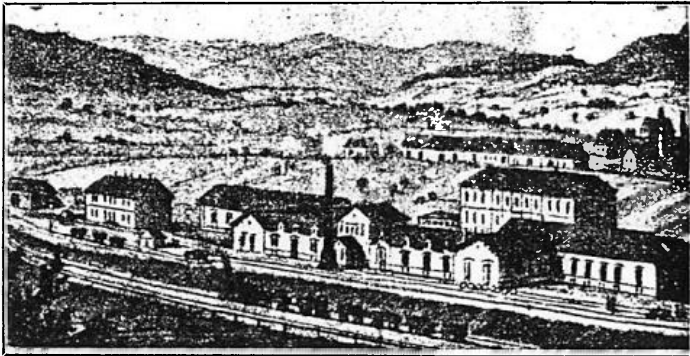
Von den Ortsschulinspektoren in Schönriesen seien außer den schon angeführten noch erwähnt: Anton Hinke 1879, Eduard Fritsch 1884/5, Wenzel Fritsche 1885/6, Josef Herrmann 1889/90, Wilhelm Sedler 1897, Moriz Heller 1899—1905, Dr. Konrad Walter 1905, Dr. Julius Riemer von 1906 an, Roman Rummel 1914—19, Theresie Salaschek 1919/20, Johann Schubert 1920—23, Dr. W. Goblirsch 1924/5, Eduard Tischler von 1925 an bis heute.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sich in der Geschichte des Schönriesener Schulwesens die Gesamtentwicklung dieses Ortes widerspiegelt. Das Wachstum des Ortes konnte der Stifter der ersten Schule, Johann Wenzel Hölzel freilich nicht voraussehen, aber er hat den Grund zu jener Bildungsstätte gelegt, aus der sich alle heutigen Schulen des Stadtteiles Schönriesen entwickelt haben. Die deutsche Bevölkerung feiert daher mit Recht den hundertjährigen Bestand der Schule überhaupt, den dreißigjährigen Bestand der seit 1896 getrennten Knaben- und Mädchenvolkschule und den fünf- undzwanzigjährigen Bestand der Knaben- und Mädchenbürgerschule in der Hoffnung, daß das deutsche Schulwesen des Ortes nach Überwindung der Kriegsfolgen abermals eine aufsteigende Entwicklung nehmen werde.

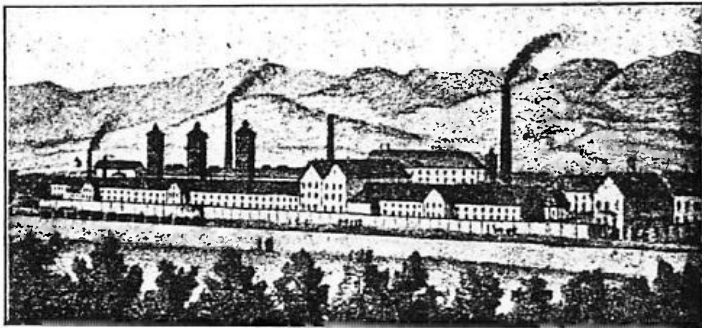
Die Bürgermeister der Stadt Auffsig von 18 an und ihre Zeit.*)

Von MDr. A. Marian. (Ungedruckte Nachlaßarbeit.) 3. Fortsetzung.

Mit dem Bau der beiden Eisenbahnen und der Ausgestaltung des Schiffsverkehrs war rühriges Schaffen und Leben in die ehemals so kleine Landstadt gekommen. Während die Einwohnerzahl im Jahre 1850 noch 3349 betrug, war sie bei der Volkszählung im



Der Auffsig-Teplizer Bahnhof 1860.



Die chemische Fabrik in Auffsig 1860.

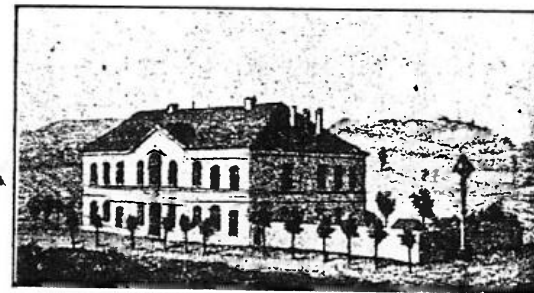
Jahre 1857 bereits auf 6958 gestiegen. Industrieunternehmungen aller Art siedelten sich an, Textilfabriken, Maschinenfabriken, vor allem aber 1857 die Fabrik des österr. Vereines für chemische u. metallurgische Produktion, heute eine der größten derartigen Unternehmungen des Festlandes. Durch sie wurde es auch ermöglicht, daß Auffsig als eine der ersten Landstädte Böhmens

*) Vgl. diese „Beiträge“ V., 145. ff., VI., 1 ff., VI., 65 ff.

am 1. Oktober 1851 die Gasbeleuchtung erhielt. Durch die rasche Bevölkerungszunahme war auch die Anzahl der schulpflichtigen Kinder erheblich angewachsen. Die bestehende Stadtschule Nr. 113 neben dem Hospital intra moenia am Kirchenplatz reichte längst nicht mehr aus und die Stadtverwaltung sah sich genötigt, auf dem vom Dominikanerkonvent gekauften Gartengrunde ein neues Schul-



Die neue Schule in Auffsig 1852.



Das Krankenhaus in Auffsig 1856.

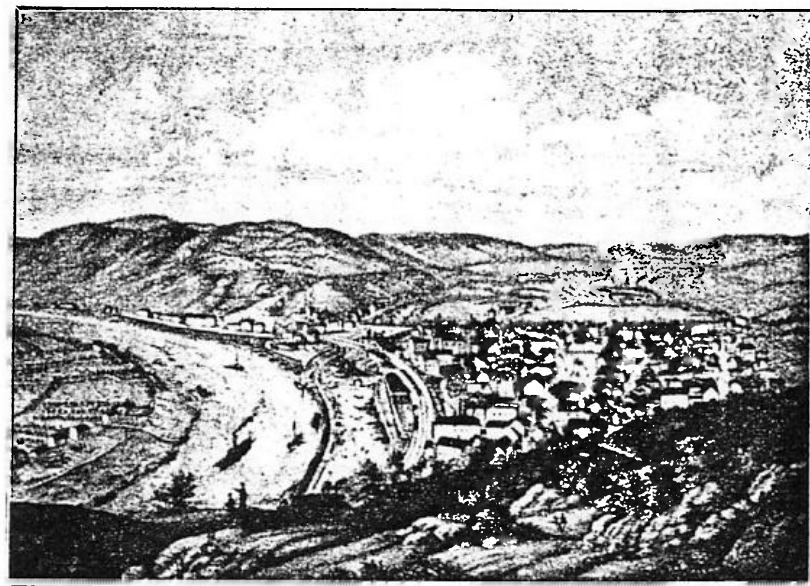
gebäude (Nr. 535) zu errichten, das im Jahre 1852 der Benützung übergeben wurde und 1854 bereits sieben Klassen mit 694 Schülern zu beherbergen hatte.

Ein dringendes Bedürfnis war auch die Errichtung eines Krankenhauses. Schon bei dem Bau der k. k. Staatseisenbahn in den Jahren 1846—1848 wurde das Bedürfnis einer solchen Anstalt dringend wahrgenommen und es ist bereits erwähnt worden, daß der Eisenbahnbauunternehmer Franz Klein dem Magistrate einen Betrag von 500 fl. Mz. zur Gründung eines Spitals dankbar zur Verfügung stellte, weil die Stadt Auffsig seinen erkrankten Arbeitern in ihrem

alten Bürgerspitale (Hospital intra moenia Nr. 114 auf dem Kirchenplatz) volle Aufnahme und Pflege angeordnet ließ. Hierdurch wurde es ermöglicht, einen geeigneten Bauplatz in der Nähe der „alten Bleiche“ zu kaufen und durch die gesammelten Beiträge des aus dem Bürgerauschuß gewählten Bauausschusses (Stadtrat Josef Pieschel, Stadtrat Alois Heinrich Köhler, Fabrikant Ignaz Klepisch, Stadtdechant P. Franz Weis, Fabrikant Ludwig Quaas, pens. Stadtdechant P. Franz Kühnelt, Apotheker Alois Walter, Fabrikant Carl Wolfrum und Kaufmann Franz Anton Wagner), sowie durch Veranstaltung von Bühnenfreunden, Bällen, Abendunterhaltungen und schließlich einer Effektenlotterie, wozu die Bürgerfrauen der Stadt reichliche und geschmackvolle Spenden beistellten — am 16. Juni 1854 den Grundstein in feierlicher Weise zu legen und den Bau selbst in Angriff zu nehmen. Dazu lieferten die Auffiger Bürger Ziegel, Bauwand, Steinplatten, Holz und Latten, sowie auch namhafte gewerbliche Arbeiten. Ebenso wurden die ersten Einrichtungstücke, als Möbel, Betten, Bett- und Leinenzeug von Auffiger Bürgern und Bürgerfrauen unentgeltlich beigebracht und somit die Krankenanstalt bloß aus örtlichen Mitteln errichtet und im Sommer des Jahres 1856 der Benützung übergeben. Die Anstalt wurde sodann im Jahre 1858 mit Statthaltereierlaß vom 22. Mai als öffentlich erklärt, worauf das k. k. Staatsministerium laut Erlaß vom 2. November 1860 der Anstalt den Rang eines öffentlichen allgemeinen Krankenhauses zuerkannte. Das ein Stockwerk hohe Anstaltsgebäude Nr. 609, das samt Hof einen Flächenraum von 166 Quadratklaster einnahm, war zur Aufnahme von 55 Kranken eingerichtet und der 50 Kubikklaster betragende Gesamtbelegraum auf 4 größere und 5 kleinere Krankenzimmer verteilt.

Im Jahre 1855 wurde die Einteilung der kaiserlichen Behörden geändert, die Bezirkshauptmannschaften wurden aufgelassen und statt ihrer die sogenannten gemischten Bezirksämter eingeführt. Als Bezirksvorsteher wurde für Auffig ernannt Bernhard Rubner, als Bezirksgerichtsadjunkt der frühere hiesige Bezirkskommissär Josef Theumer, anstatt des in Ruhestand tretenden Grundbuchführers Franz Czibulka kam der k. k. Grundbuchführer Franz Marian, bisher in Hainpach, hierher. Von wichtigeren Ereignissen der Zeit bis 1859 verzeichnet die Ortsgeschichte für den 8. Juni 1854 die Durchreise des Kaisers Franz Josef I. mit seiner jungen Gemahlin Kaiserin Elisabeth, im Juli und November 1856 des Erzherzogs Karl Ludwig, am 30. Juli 1856 abermals des Kaisers Franz Josef, im November

1856 des Erzherzogs Franz Karl, am 29. September und 2. Oktober 1857 wiederum des Kaisers Franz Josef auf der Reise nach und von Weimar. Am 17. Feber 1856 wurde in den hiesigen Kirchen der Abschluß des Konkordats mit der römischen Kurie bekanntgegeben. Im Oktober 1857 wurde das Patent über den neuen Münzfuß, die österreichische Währung, kundgemacht, die am 1. November 1858



Auffig vom Marienberg. Nach einer Zeichnung von C. Schmidt, Göttingen, lith. v. Goebjche, Meissen. 1860.

in Kraft trat. Im Jahre 1857 sollte Auffig auch seine erste Zeitung erhalten. Das Fehlen einer solchen wurde mit dem Anwachsen der Stadt immer als Übelstand empfunden. Bei dem Umstande, daß kein Buchdrucker in der Stadt war und die Erlangung der Befugnis zur Herausgabe einer periodischen Zeitschrift in der damaligen rück-schrittlichen Zeit ziemlich schwierig war, unterzog sich Fabrikant C. Wolfrum der Mühe, 12 Bekannte zu veranlassen, je 20 fl. als Grundstock zusammenzusteuern und schloß mit der Buchdruckerei Stopp in Tetschen einen Vertrag, das herauszugebende Wochenblatt mit 8 fl. Mz. für einige hundert Stück zu drucken. Advokat Dr. Schwarz gab die Zustimmung, daß sein Konzipient Lorenz die Schriftleitung übernahm (der Schriftleiter mußte ein studierter Mann,

wenigstens absolvierter Obergymnasiast sein), aber nun handelte es sich noch um den Herausgeber; da wurden aber mehrere der Vorgesetzten zurückgewiesen, bis Wolfrum vom Bezirksamt den Rat erhielt, selbst als Herausgeber aufzutreten, worauf dann die Konzeption auch erfolgte¹⁾. Am 18. August 1857 erschien die erste Nummer des „Aussiger Anzeigers“, Herausgeber Carl Wolfrum, Redakteur Josef Lorenz, Druck von F. W. Stopp in Tetschen²⁾. Die erste Seite nimmt ein vaterländisches Gedicht „Die Volkshymne am 18. August 1857“ ein, auf der zweiten Seite entwickeln Herausgeber und Redakteur das Programm, indem sie hervorheben, daß die wachsende Bedeutung des Handels und der Industrie der Stadt Aussig den Mangel eines Blattes schmerzlich empfinden lassen, mit dem auf eine leichte, wenig kostspielige Weise der Ortsverkehr der Handels- und Gewerbetreibenden unterstützt und Nützliches und allgemein Wissenswertes zur Kenntnis gebracht wird. Bei Vermeidung aller seelischen, sozialen und religiösen Fragen soll das Blatt vorzugsweise als Ankündigungs- oder Anzeigeblatt dienen und daher Gesetze und Verordnungen von allgemeinem Interesse, Nachrichten gemeinnützigen und örtlichen Inhalts und endlich kleinere literarische Aufsätze enthalten. Das Blatt soll jeden Donnerstag und Sonntag erscheinen, der Bezugspreis ist ganzjährig 2 fl. 52 kr. Mz. Die Ausgabestelle und die Inseratenaufnahme befindet sich beim Buchbinder Franz Hübl (Klostergasse). Die Nummer 26 vom 15. November führte zum erstenmal das Stadtwappen zwischen den Worten „Aussiger Anzeiger“. Am ersten Jänner 1858 erfolgte die Einführung des Zeitungstempels und die Erhöhung der Gebühr für Inserate; die Herausgeber teilen den Lesern in Nr. 76 vom 23. September 1858 mit, daß das laufende Jahr für das Unternehmen eine harte Probe gewesen sei. Infolge der Verteuerung sank die Zahl der Abnehmer, weshalb das Blatt von nun an nur einmal in der Woche, u. zw. Samstag, erscheinen soll; der Bezugspreis wird mit 39 kr. Mz. = 68 kr. ÖW. fürs Quartal — ins Haus gestellt mit 42 kr. (73 kr.), mit Postversendung mit 50 kr. (86 kr.) festgesetzt; bei Anzeigen kostete die Korpuszeile bei einmaliger Einschaltung 4 kr. (7 kr.), bei mehrmaliger 3 kr. (5 kr.). —

¹⁾ S. Wolfrum, Erinnerungen.

²⁾ Aussig hatte damals noch keine Druckerei, erst 1863 errichtete C. F. Klinkicht, ein Sachse, eine solche und übernahm den Druck und die Herausgabe des „Anzeigers“. 1868 übernahmen die Gebrüder L. und R. Kraus die Druckerei.

Im Frühjahr 1858 hatte die Sächsl.-böhm. Dampfschiffahrtsgesellschaft bei Escher, Wpß u. Cie. in Zürich ein neues Dampfschiff erbauen lassen, dem sie den Namen „Aussig“ gab, am 29. Mai fand die Einweihungsfahrt des neuen Schiffes statt, die im „Aussiger Anzeiger“ ausführlich geschildert ist. Nach 12 Uhr mittags kam das festlich geschmückte Schiff mit zahlreichen sächsischen Gästen und Mitgliedern des Verwaltungsrates hier an; sie wurden vom Bürgermeister Kellermann unter Dankesworten und Überreichung einer Fahne mit dem Stadtwappen begrüßt. Die Aussiger Festgäste bestiegen sodann den Dampfer, der hierauf seine Fahrt nach Leitmeritz antrat. Gegen 8 Uhr abends traf das Schiff wieder in Aussig ein, worauf Bezirksvorsteher B. Rubner nach den Abschiedsworten des Verwaltungsrates und Staatsanwaltes Mehler aus Dresden der Sächsl.-böhm. Dampfschiffahrtsgesellschaft den Dank der Aussiger mit einem dreifachen Hoch auf die Gäste abstattete. Ein Teil der Aussiger Festteilnehmer begleitete noch die liebgewonnenen sächsischen Freunde bis Tetschen, wo endlich in später Abendstunde das prächtige Fest endete. —

Im Jahre 1859 traten in der Gemeindevertretung starke Veränderungen ein. Seit dem Jahre 1850 hatten keine Wahlen in diese stattgefunden. Man erwartete wohl immer die Umwandlung des vorläufigen Gemeindegesetzes in ein endgültiges, aber da sich in den 1850 gewählten Gemeindevorständen mehrfache Abgänge ergeben hatten (mehrere Mitglieder: Stadtrat Pieschel, Stadtrat Köhler, Stadtrat Theißig waren gestorben) und da, wie bereits erwähnt, auch Bürgermeister Raimund Kellermann wegen andauernder Kränklichkeit im Febr. 1859 seine Verzichtleistung eingebracht hatte, wurden von der politischen Behörde mehrere Persönlichkeiten auf Grund der Urwählerliste in den Gemeindevorstand neu einberufen (hierunter Fabrikant C. Wolfrum, Kohlenwerks- und Realitätenbesitzer A. Rösler und Kaufmann F. A. Wagner in der Eigenschaft von Ausschußmitgliedern, dann Wilhelm Klepisch, Anton Schlägel, Johann Matczek, Friedrich Wilsert, Ignaz Luppe, Vinzenz Pieschel, Franz Focke und Wenzel Lange als Ersatzmänner).

Bei der am 26. Mai um 3 Uhr nachmittags beim k. k. Bezirksamt vorgenommenen Konstituierung wurde Anton Rösler zum Bürgermeister, Adalbert Kranich zum ersten, Anton Strohschneider zum zweiten und Carl Wolfrum zum dritten Stadtrat gewählt und vom k. k. Kreisamt am 28. Mai bestätigt. Die Beeidigung der drei Erstgenannten fand am 2. Juni vormittags 1/2 9 Uhr in der Dekanalkirche, die des

Stadtrates C. Wolfrum (als eines Protestanten) am selben Tage nachmittags beim k. k. Bezirksamt stat. Der neugewählte Bürgermeister Anton Rösler war am 30. Jänner 1813 als Sohn des Realitätenbesizers und damaligen Bürgermeisters Franz Rösler in Neustadt bei Friedland (jetzt Neustadt an der Tafelfichte) geboren. Nach Beendigung der Gymnasial- und juristischen Studien in Prag



Bürgermeister Anton Rösler.

kam er 1840 als Ökonomie- und Patrimonialgerichtsbeamter auf die Herrschaft Pruhonitz des Grafen Albert Nostitz, 1843 nach Türmitz, wo er auch das Grundbuch verwaltete. Später wurde er nach Dubitz versetzt und heiratete von dort 1847 Auguste, Tochter des Aussiger Ratsherrn und Großkaufmanns Ignaz Klepsch. 1851 übersiedelte er nach Aussig und gründete ein Kohlengeschäft. Nebenbei erwarb er allmählich namhaften Grundbesitz, auf dem er Häuser erbauen ließ, so in der Elbstraße, in der späteren Neustadt, im Schönpreisener

Stadtteil. Er erbaute auch das erste dreistöckige Haus in Aussig, das heute noch so genannte „Hohe Haus“ Nr. 856 im damaligen Lindengraben neben dem Staatsbahnhofe, das 1866 vollendet wurde. Als Rösler an die Spitze der Gemeindeverwaltung berufen wurde, fand er und die neuen Stadträte mißliche und schwierige Verhältnisse vor. Der Kirchenrechnungsführer S. J. Lehnert war unter Hinterlassung eines namhaften Kassenabganges verschwunden; die geldliche Lage der Gemeinde stellte sich überhaupt sehr ungünstig dar und den geringen Einnahmen standen große Bedürfnisse gegenüber. Die Einwohnerzahl war auf 7000 gestiegen, die Anzahl der Schulkinder auf 900; es drängte die Errichtung neuer Schulklassen, die Anstellung mehrerer Lehrkräfte. Höchst notwendig erwies sich die Herstellung des durch die zahlreichen Kohlenfuhrn (600 zwei bis dreimal täglich von den benachbarten Schächten zur Elbe) arg zerfahrenen Pflasters der Durchzugstraßen: Teplitzer Gasse, Marktplatz, Töpfergasse, sowie die Anlegung neuer Straßen u. a. m. Rösler war unermüdlich tätig, prüfte nebst allen laufenden Arbeiten noch nebenbei mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis die Kassen und stellte nach dem entwichenen Kirchenrechnungsführer einen Abgang von 1700 fl. nach Abrechnung der Sicherstellung fest. Die Einhebung der 1858 bewilligten Getränkeumlage (vom Eimer Bier 9 Kreuzer, vom Branntwein 36 Kreuzer bis 1 fl. 12 kr. Mz.) war bisher sehr lässig betrieben worden, deshalb nahmen die Stadtratsmitglieder³⁾ selbst Überprüfungen bei den Gastwirten vor und führten eine bessere Kontrolle ein. Auch das städtische Lagergeld (Benützungsgeld für die an der Elbe liegenden Privatgründe der Stadt) brachte 1860 bereits über 700 fl. ein; das Schulgeld wurde je nach den Vermögensverhältnissen der Eltern in drei Abstufungen eingehoben.

Im Feber 1861 fanden wieder Gemeindevahlen statt; immer noch nach dem vorläufigen Gemeindegesetz von 1849; die im Oktober 1859 gewählte Kommission zur Durchführung eines neuen Gemeindegesetzes, in die auch Stadtrat C. Wolfrum als Vertreter der Reichenberger Handelskammer ernannt war, hatte ihre Beratungen noch nicht zu Ende geführt. Es waren diesmal schon 906 Wahlberechtigte mit einer Steuersumme von 21.334 fl, welche 24 Ausschuß- und 12 Ersatzmänner zu wählen hatten. Bei der am 18. Feber vorgenommenen Wahl des Bürgermeisters und der Stadträte wurde A. Rösler wiederum zum Bürgermeister, A. Strohschneider, C. Wolfrum, A. W. Cham und S. A. Wagner zu Stadträten gewählt.

³⁾ S. Wolfrum, Erinnerungen.

Die Wahl des Bürgermeisters wurde mit Erlaß des Leitmeritzer Kreisamtes vom 22. Feber bestätigt und seine Beeidigung sowie die der Stadträte Sonntag, den 3. März, in der Dekanalkirche nach dem Gottesdienste, die des protestantischen Stadtrates C. Wolfrum vor dem Gottesdienste am selben Tage um 1/29 Uhr beim k. k. Bezirksamte vorgenommen. Im März 1861 wurde Rösler zum Landtagsabgeordneten für die Landgemeinden des Wahlbezirkes Aussig-Karbitz gewählt und übte das Amt bis zum Jahre 1868 aus; für den Städtewahlbezirk Aussig-Teplitz war Fabrikant Stadtrat C. Wolfrum gewählt worden. In der Gemeindeauschufßsitzung am 5. März 1861 wurde beschlossen, dem Bürgermeister vom 1. März 1862 an eine jährliche Funktionsgebühr von 800 fl ÖW. jährlich zu bewilligen. Diese Gebühr wurde anfangs der achtziger Jahre auf 1200 fl erhöht, 1887 betrug sie 1600 fl, 1889 und 1890: 2000 fl, von 1891 an 2400 fl, von 1895 an 3000 fl und von 1900 an 4000 fl oder 8000 K. — In der Gemeindeauschufßsitzung vom 27. April 1863 legte Bürgermeister Rösler den Entwurf zur Errichtung einer zweiklassigen Gewerbeschule als Fortsetzung der bisher bestehenden vierklassigen Hauptschule vor.

Schon seit Jahren war von der Regierung die Errichtung einer Sparkasse unter Haftung der Gemeinde und Widmung eines besonderen Sicherheitsfondes in der Höhe von 5000 fl anempfohlen worden, allein man hatte in Gemeindeauschufßkreisen keine rechte Meinung für eine solche Anstalt, teils weil der erforderliche Sicherheitsfond der ungünstigen Geldverhältnisse wegen schwer zu beschaffen war, teils weil einigen einflußreichen Persönlichkeiten daran lag, daß die Sparkasse nicht zustande komme. Da brachte Bürgermeister Rösler in der Gemeindeauschufßsitzung vom 11. Mai 1863 die Gelegenheit wieder auf die Tagesordnung und begründete in unterschiedener Weise die Notwendigkeit der Errichtung einer Sparkasse. Sein Antrag wurde einhellig zum Beschlusse erhoben und die Finanzsektion beauftragt, unter Zuziehung von Vertretungsmitgliedern die Satzungen zu entwerfen. Erst im Dezember 1866 wurden sie von der Regierung genehmigt und am 6. Jänner 1867 konnte die Eröffnung der Aussiger Sparkasse erfolgen.

Das Gesetz vom 16. April 1864 brachte endlich die bis 1919 geltende Gemeinde- u. Gemeindevahlordnung, derzufolge für die Stadt Aussig nunmehr 36 Gemeindeauschufß- und 12 Ersatzmänner zu wählen waren. Die Anzahl der Wahlberechtigten betrug 1154 mit einer Steuersumme von 24175 fl. Die Wahlen wurden

am 17., 19. u. 20. August 1864 vorgenommen. Bei der Wahl des Bürgermeisters am 20. Oktober erschien A. Rösler wohl wieder mit Mehrheit gewählt, es hatte sich aber eine Gegenpartei (von 10—12 Stimmen) gegen ihn geltend gemacht, was ihn verletzete, so daß er sich veranlaßt sah, die Wahl nicht anzunehmen. Es wurde deshalb im 2. Wahlgang der bisherige erste Stadtrat A. Strohschneider zum



Aussig von der Ferdinandshöhe 1860, gezeichnet v. E. G. Doerell.

Bürgermeister gewählt, als Stadträte C. Wolfrum, A. Rösler, A. Cham, S. A. Wagner, J. Lumpe u. MDr. Doranth. —

Als Bürgermeister hielt Rösler auf strenge Ordnung, er überwachte, allenthalben persönlich nachsehend, die Polizei, sah stets auf Ordnung und Reinlichkeit in der Stadt, hatte überhaupt eine ausgesprochene Verwaltungsgabe. Wo es galt, neue industrielle Unternehmungen ins Leben zu rufen, griff er mit Rat und Tat fördernd ein, scheute auch keinen Widerstand, um das durchzusetzen, was er für richtig erkannt hatte. Dabei war er eigentlich im persönlichen Verkehr mehr verschlossen, eine Art Sonderling; nur wenige zogen er bei seinen Plänen ins Vertrauen. Auch nach seiner Verzichtleistung auf die Bürgermeisterwürde blieb er bis 1867 im Stadtrate, von da an bis zu seinem Ableben (7. 8. 1880) im Gemeindeauschufß,

wenn er sich auch in den letzten Jahren nicht mehr so eifrig an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligte. Großes, ja man kann sagen weitblickendes Verständnis hatte er für die Stadterweiterung, namentlich für die Anlegung der Neustadt mit dem Neumarkt (später Kaiser-Josefs-Platz, jetzt Schulplatz). Die in der Nähe befindliche, damals eröffnete Antonigasse, ist nach ihm benannt; erst viel später, lange nach seinem Tode, hat der Gemeindeauschuß beschlossen, eine im alten Schönriesener Stadtteil gelegene Straße „Anton-Rösler-Straße“ zu benennen.

In der Aussprache über den Regulierungsplan auf der Neustadt (Gemeindeauschußsitzung vom 23. Juni 1876), als die Gemeinde mehrere Grundparzellen und auch die Scheuer des Bürgermeisters Strohschneider um 6500 fl angekauft hatte und die Teichgasse eröffnet werden sollte, wollte man nach dem Antrage der Bauerektion 1100 Quadratklaster dieses Grundes im Lizitationswege veräußern und nur 800 Quadratklaster für allfällige spätere Zwecke liegen lassen. Gegen diesen, auch von Stadtrat C. Wolfrum befürworteten Antrag wendete sich Rösler entschieden mit den Worten, er könne sich dem Antrage des Herrn Wolfrum nicht anschließen; es scheine, als ob dieser an dem Gedeihen u. weiteren Aufblühen der Stadt zweifle, er dagegen glaube an die Zukunft Aussigs, es werde wachsen und binnen weniger Jahre vielleicht schon seine Häuser- und Einwohnerzahl verdoppelt haben. Dann aber erhielt dieser Grund einen hohen Wert, wenn man ihn nicht zu öffentlichen Bauten⁴⁾, wie Schule, Kindergarten, Theater u. s. w. benützen wolle; er wünsche dieses sein Urteil im Protokoll ersichtlich gemacht zu sehen! Auch für die Errichtung des Schlafhauses setzte sich Rösler tatkräftigst ein, ebenso war die im J. 1870 erfolgte Gründung des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines sowie der „Elbezeitung“ (1873) seiner Anregung entsprungen. Sein Nachfolger

Anton Strohschneider, geb. 16. Aug. 1812 in Aussig, Fleischer und Gastwirt, sowie Besitzer des Hauses Nr. 53 in der Töpfergasse, war bereits 1848 Gemeinderepräsentant, dann Gemeindeauschußmitglied und seit 1857 Stadtrat. Von etwas allzu entgegenkommendem Wesen, trachtete er möglichst Zwiespältigkeiten u. aufregenden Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen. C. Wolfrum⁵⁾ gedenkt seiner an-

⁴⁾ Heute befinden sich in der Tat auf dem bezeichneten Grunde zwei große Schulgebäude, die Hauptpost und das Stadttheater!

⁵⁾ C. Wolfrum, Erinnerungen.

läßlich der Besprechung der preussischen Besetzung im J. 1866 in launiger Weise: „Der Bürgermeister Strohschneider hatte das Unglück, immer sein gewöhnliches Magenleiden zu bekommen, wenn eine recht unangenehme Sache auf dem Rathause zu besorgen war. Das trat nun jetzt öfter ein und ich mußte mich nicht nur täglich, sondern



Bürgermeister Anton Strohschneider.

öfter den ganzen Tag auf der Kanzlei aufhalten, anordnen und schlüpfen. Als eines Tages eine feindliche Patrouille in der Stadt war und sich anschickte, nach mehrstündigem Aufenthalt die Stadt wieder zu verlassen, bestieg der befehligende Leutnant sein Pferd und reichte unter herzlichsten Danksagungen und für die freundliche Aufnahme vom Pferd herab die Hand. Da geschah nun etwas Drolliges. Der Bürgermeister Strohschneider hatte die Gewohnheit, sich nicht bloß mit einem Lebewohl zu verabschieden, sondern bekräftigte dieses Lebewohl noch mit einigen Abschiedsworten. Als er dieses nun beim Leutnant auch anbrachte und: „Adieu! Leben Sie wohl! Gehorsamster

Diener!" gesagt hatte, fügte er auch noch hinzu: „Kommen Sie bald wieder.“ Ich stieß ihn bei diesen Worten mit dem Ellbogen in die Seite; der Leutnant sah dies, lachte und eilt fort. Ich fuhr aber den Bürgermeister, der gar nicht wußte, was er gesagt hatte, etwas unwirsch an: Wie können Sie denn den Leutnant zum Wiederkommen einladen! Er merkte nun erst seinen Schnitzer, wir beide aber lachten herzlich!"

Während der 18jähr. Amtsdauer Strohschneiders hatte sich die Stadt Auffig durch namhaften Zuzug von auswärts und rege Bautätigkeit stetig fortentwickelt; so ergaben die Volkszählungen der Jahre 1869 u. 1880 eine Einwohnerzahl von 10.933 in 886 und 16.524 in 1086 Häusern. Außer zahlreichen neuen industriellen Unternehmungen gewann die Stadt auch eine neue Verkehrsader durch die 1874 eröffnete Teilstrecke der Österr. Nordwestbahn, die durch die große eiserne, oben den Eisenbahn-, unten den Fußgänger- und Wagenverkehr vermittelnde Brücke mit der Auffig-Teplitzer Eisenbahn verbunden ist. Nach dem Gesetze vom 25. Juli 1864 über die Errichtung von Bezirksvertretungen wurde anfangs 1865 diese autonome Behörde auch für den Gerichtsbezirk Auffig eingesetzt und als ihr erster Obmann Stadtrat Fabrikant C. Wolfrum gewählt. Im J. 1868 fand wiederum eine Neuordnung der kaiserlichen Behörden statt; die sogenannten gemischten Bezirksämter wurden aufgelassen, an ihre Stelle trat eine k. k. Bezirkshauptmannschaft und ein k. k. Bezirksgericht. Der neue Bezirkshauptmann war Anton Gustav Müller, bisher Bezirksvorsteher in Lobositz; zum Bezirksrichter wurde der seitherige hiesige Gerichtsleiter Josef Lenhart ernannt.

Am 14. Mai 1869 wurde dem Bürgermeister Strohschneider vom Kaiser in Anbetracht seines vaterländischen und gemeinnützigen Wirkens das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen; die feierliche Übergabe fand am 25. Mai durch Bezirkshauptmann A. G. Müller statt. Das neue Reichsvolksschulgesetz hatte auch die Bildung von Ortschaftsratskommissionen zur Folge. Bei ihrer Gründung am 5. Feber 1870 übernahm Bürgermeister Strohschneider nach gesetzlichen Bestimmungen den Vorsitz. Das Schulwesen erfuhr in diesem Zeitabschnitt eine weitere Vervollkommnung durch die 1863 bewilligte Gewerbeschule; eine höhere Töchterschule trat im J. 1868 hinzu, auch erfolgte die Einführung des Industrial- und des obligaten Turnunterrichtes. Sowohl Töchter- als Gewerbeschule gingen dann später in den Bürger Schulen auf. Am 1. Mai 1874 wurden die öffentlichen

Schulen in zwei Anstalten (Knaben- und Mädchenvolks- und -Bürger- Schule getrennt) und ein zweiter Direktor angestellt. Während der zwei Jahrzehnte 1864—1884 wuchs die Anzahl der Schulklassen von 13 auf 43, die Zahl der Lehrer von 16 auf 45, die Schülerzahl von 1045 auf 2986. Das Jahr 1876 brachte der Knaben-Volks- und -Bürger- Schule ein neues Heim, das neue Schulgebäude Nr. 1000 auf dem Neumarkt, späteren Kaiser-Josefs-Platz, jetzt Schulplatz. In dem schönen, leider aber unakustischen Bürgersaale daselbst wurden von da an auch die Sitzungen der Gemeindevertretung, später auch die der Bezirksvertretung abgehalten. Im Jahre 1874 wurde vom Gewerbeverein eine gewerbliche Fortbildungsschule gegründet, die später unter Verwaltung eines eigenen Schulausschusses gestellt wurde. Seit dem Jahre 1861 besteht auch eine evangelische Privatschule (anfangs zweiklassig, 1874 dreiklassig, seit 1879 vierklassig und seit 1903 sechsklassig), die im J. 1886 das Öffentlichkeitsrecht erhielt und im J. 1891 das neuerbaute Schulhaus in der Margaretenstraße bezog. Schon Ende der vierziger Jahre hatte Bürgermeister Strohschneider sich um die Verbesserung der Stadtbeleuchtung und Organisierung des Feuerlöschwesens verdient gemacht und es ist auch seiner Mithilfe zu danken, daß 1871 an die Gründung der freiwilligen Feuerwehr geschritten werden konnte. Die Verkehrsverhältnisse aus der Stadt gegen die Oster erheischten dringend eine Erbreiterung der alten, engen Biela- brücke. Den Bau übernahm 1874 Baumeister Paul Schubert nach den Plänen und Kostenvoranschlägen des damaligen Stadtbaumeisters, späteren Stadtrates und Bürgermeisters Zivil-Ing. Ad. Kögler um 5760 fl.; die Überwachung des Baues übernahm der mittlerweile zumernannte Stadtbaumeister Ing. Heinrich Bilg. — Am 2. Jänner 1882 gelang die Eröffnung des neuerbauten Schlachthauses. Im selben Jahre erfolgte auch die Bildung einer Sanitätssektion oder, wie sie später hieß, Gesundheitskommission⁶⁾, deren erster Vorsitzender Bürgermeister Strohschneider war. Gegen Ende des Jahres 1882 erkrankte Strohschneider an einem Karfunkel am Rücken, dem alsbald eine allgemeine Infektion des Blutes und Verfall der Kräfte und nach fünfzöchigem Krankenlager der tödliche Ausgang folgte. Das feierliche Leichenbegängnis des am 20. Jänner 1883 verstorbenen Bürgermeisters fand unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung auf Kosten der Stadtgemeinde am 23. Jänner statt. (Fortsetzung folgt.)

⁶⁾ Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Auffigs Vergangenheit. — Von Med. Dr. R. Marian. — Auffig 1902.

Karbißer Kirchenwesen.

Von Gustav Simon, Karbiß.

(Fortsetzung und Schluß.)

Karl Müller, früher Pfarrer in Praskowitz, dann in Kulm, kam am 1. August 1765 als Pfarrer nach Karbiß und ging im Jahre 1768 als Dechant nach Falkenau.

Deffen Nachfolger Michael Burkert, geboren in Karbiß, zuvor Pfarrer in Kulm, übernahm die hiesige Pfarre am 14. September 1768, ging am 10. Dezember 1783 mit dem Tode ab und wurde in der Gruft vor dem Hochaltare bestattet. M. Burkert machte sich besonders um Karbiß und seine Geschichte dadurch verdient, daß er uns eine Abschrift der Barthel Habelschen „Beschreibung von Karbiß“ hinterließ. Erwähnt sei auch, daß im Jahre 1781 auf kaiserlichen Befehl die Einsiedelei bei dem Johannesbergel aufgehoben wurde.

Josef Zechel, geboren in Doitsdorf, wurde Pfarrer in Karbiß am 2. Mai 1784 und starb am 17. April 1790. Unter ihm wurde Franz Karl Saiz aus Prag hier Kaplan (wahrscheinlich der erste). Dieser ist der Verfasser der „Chronik des Schutzstadtelts Karbiß“, gewöhnlich die „Saiz'sche Chronik“ genannt. Zu berichten ist ferner, daß im Jahre 1788 auf Befehl der Statthalterei die bis zu dieser Zeit zum Kirchspiele St. Laurentz gehörenden Dörfer Herbiß und Predlitz nach Karbiß eingepfarrt wurden.

Der Nachfolger Pfarrer Zechels, Franz Honolke, geboren in Auffig, übernahm die Karbißer Pfarre am 30. Juni 1790. Unter diesem war im Jahre 1813 Ignaz Man Kaplan, der sich anlässlich des Brandes der Stadt während der Schlacht bei Kulm am 29. August 1813 um die Erhaltung der Kirche große Verdienste erwarb. Das Schindeldach des Turmes war zuerst vom Feuer ergriffen worden. Dieser brannte vollständig aus, die Glocken stürzten herab, schlugen das Gewölbe hinter dem Musikchore durch und blieben daselbst liegen. Die große Glocke zeigte keine Beschädigung, die beiden anderen aber waren in Trümmer gegangen. Auch das Kirchendach mit dem Sanktustürmchen sowie die Orgel und die anderen Musikinstrumente auf dem Chore wurden durch das Feuer vernichtet. Den Bemühungen des Kaplans Man und des Kirchenwatters Josef Steinský war es zu danken, daß das Innere der Kirche erhalten blieb; doch war alles vom Rauche geschwärzt. Pfarrer Honolke war mit seinen Kirchenkindern in den Bergwald

Rabenei geflüchtet. In der Stadt waren außer dem Kaplan und dem genannten Kirchenwatter kaum noch sieben Personen zurückgeblieben.

Am 20. März 1816 verschied Franz Honolke. Ihm folgte der frühere Kaplan von Karbiß, Ignaz Man, Pfarradministrator in Ebersdorf. Dieser starb am 1. Juni 1825 und wurde auf dem hiesigen Friedhose beerdigt. Im Jahre 1816 war die Wiederherstellung der Kirche vollendet, doch erst zwei Jahre später erhielt der Turm statt des Noldaches ein Ziegeldach. Auch wurden auf dem Platze vor der Kirche die beiden zerschlagenen Glocken umgegossen. Das Jahr 1823 ist denkwürdig durch die Erbauung des St. Johanneskleins an der Stelle der im Jahre 1800 wegen Baufälligkeit abgetragenen Johanneskapelle. Im darauffolgenden Jahre erhielt die Pfarrkirche eine neue Orgel, hergestellt durch den Orgelbauer Franz Feller aus Königswald.

Nach dem Tode Ignaz Man's bekam die erledigte Pfarrerstelle Adalbert Michel, welcher schon seit 1814 Kaplan in Karbiß war. Dieser verschied am 5. Juni 1855 im Alter von 71 Jahren und wurde auf dem Karbißer Friedhose bestattet. Die Kirche dürfte bei dem Sturze vom Turme im Jahre 1813 doch noch stehen haben, denn im Jahre 1852 zerbrach sie und wurde in diesem Jahre in Böhm.-Leipa umgegossen. Auch der Zustand der kleinen Glocke machte einen Umguß notwendig, der gleichzeitig erfolgte.

Der Nachfolger A. Michels, Anton Linke, Pfarrer in Ebersdorf, wurde am 27. September 1855 ernannt und am 14. Oktober 1855 in sein Amt eingeführt. Er starb am 19. November 1868 im Alter von 69 Jahren. Nach seinem Tode wurde die Ortschaft Hohenheim aus dem Karbißer Kirchensprengel ausgeschieden und mit der Wachsenburggemeinde Mariaschein vereinigt.

Nach dem Tode von Franz Honolke wurde Franz Schubert, geboren im Jahre 1823 in Wolkwitz bei Saaz, bisher Pfarrer in Ebersdorf, Pfarrer in Karbiß. Er wurde am 4. März 1869 in die hiesige Kirche eingeführt. In den Jahren 1872 und 1873 kam es zum Umbau, beziehungsweise zur Renovation des Kirchturmes nach dem Plane des Baumeisters Ferdinand Einweber d. J. aus Karbiß. Die Mauern erwiderten sich trotz ihres hohen Alters (erbaut 1612—1614) und zweier Brände (1797 und 1813) noch tragfähig und wurden um 8 Meter erhöht. Der Turm erhielt ein neues Schieferdach mit Laterne und ganz neuen Verputz. Der Patronatsherr, Graf Friedrich von Westphalen-Sulzenberg, schenkte die Turmuhr im Werte von 800 fl. ö. W.

Schon am 2. Oktober 1872 war durch den Zimmermeister Franz König das Turmkreuz aufgesetzt worden. Der Kostenaufwand für diesen Bau betrug trotz der vielen geschenkten Baumaterialien immer noch 4125 fl. ö. W., welcher Betrag durch Sammlungen, Veranstaltungen u. a. aufgebracht wurde.

Pfarrer Schubert starb als Personaldechant am 26. Feber 1889 66 Jahre alt und wurde auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt.

An seine Stelle trat Gustav Mattauch, geboren am 8. Jänner 1846 zu Reichstadt bei Böhm.-Leipa, zuletzt Pfarrer in Ebersdorf. Seine Bestätigung erfolgte am 25. Mai 1889. Er wurde später Personaldechant, bischöflicher Bezirks-Vikar, im Jahre 1902 Kanonikus des Leitmeritzer Domkapitels und starb im August des Jahres 1923 als Domprobst daselbst.

Während seiner Amtsführung in Karbitz kam es infolge der „Los-von-Rom-Bewegung“ auch hier zu zahlreichen Übertritten zur evangelischen Kirche. Die Übergetretenen und die in Karbitz schon vordem ansässigen Protestanten waren nun so zahlreich, daß die evangelische Kirchengemeinde Teplitz, zu welcher die Karbitzer Glaubensgenossen gehörten, hier im Jahre 1899 eine Predigtstation errichtete. Man plante sofort auch die Erbauung einer evangelischen Kirche und schon am 31. Mai 1899 fand die Grundsteinlegung dazu statt. Die Seelsorge übernahm am 1. November 1899 der Vikar Paul Weißbach, welcher auch seinen Wohnsitz in Karbitz nahm.

Der Nachfolger des katholischen Dechanten und Vikars G. Mattauch, Josef Hoffmann, geboren am 25. Mai 1862 zu Schönbüchel bei Schönlinde, Pfarrer in Kulm, erhielt am 11. September 1902 die bischöfliche Bestätigung und zog am 14. September in die hiesige Pfarrei ein.

Im Jahre 1908 kam es zur Bildung einer selbständigen evangelischen Pfarrgemeinde Augsbürgischen Bekenntnisses in Karbitz. Zu dieser gehören nicht nur die hiesigen Protestanten, sondern auch die aus Arbesau, Aufschine, Böhm.-Kahn, Böhm.-Neudorfel, Herbitz, Hohenstein, Kninitz, Kulm, Neuhof, Kollendorf, Peterswald, Saara, Schönfeld, Sernitz, Sobochleben, Straden, Streckenwald, Tellnitz und Wiklitz. Außerdem ist seit dem Jahre 1905 die Predigtstation Wesschen mit den Ortschaften Wesschen und Modlan der evangelischen Seelsorge in Karbitz angegliedert. Der Vikar Paul Weißbach war im Jahre 1904 von Karbitz abgegangen und durch den Vikar Richard Otto ersetzt worden. Dieser blieb hier

bis 1907. Ihn löste der Vikar Martin Schreiber ab, der im nächsten Jahre zum ersten Pfarrer der neugegründeten evangelischen Pfarrgemeinde gewählt wurde. Im Jahre 1909 verließ er Karbitz. Sein Nachfolger war Erhard Böhm.

Die Ortschaft Predlitz bildete vom Jahre 1788 bis zum Jahre 1910 einen Bestandteil der katholischen Pfarre Karbitz. Im letztgenannten Jahre wurde in Predlitz eine selbständige Pfarre errichtet und im Juli 1910 ein eigener Pfarrer angestellt.

Nachdem der evangelische Pfarrer Erhard Böhm im Laufe des Frühjahr 1913 von Karbitz abgegangen war, wurde Alexander Ducommun zu dessen Nachfolger gewählt und Pfingstmontag desselben Jahres in sein Amt eingeführt.

Am 1. September 1917 trat der katholische Pfarrer Josef Hoffmann nach Verzichtleistung auf seine Stelle in den Ruhestand und übersiedelte nach Graz. Nun wurde Hermann Sitte, geboren am 15. November 1883 in Warnsdorf, bisher Pfarrer in Sonnenberg bei Komotau, katholischer Pfarrer in Karbitz. Er trat am 1. Jänner 1918 hier ein und wurde am 13. Jänner feierlich in die Kirche eingeführt. Auf seine Anregung erfolgte im Jahre 1925 eine gründliche Renovierung des baulich sehr heruntergekommenen St. Johanneskirchleins. Die bedeutenden Kosten brachte man durch Sammlungen auf. Auch leisteten mehrere hiesige Einwohner freiwillige, unentgeltliche Arbeit. Die neue Glocke ist ein Geschenk des Direktors Rudolf Parschill.

Der evangelische Pfarrer A. Ducommun ging am 1. Dezember 1919 nach Hoheneibe ab. Sein Nachfolger wurde Hellmut Müller, geboren am 7. März 1893 in Luck bei Luditz, der sein Amt am 1. Feber 1920 antrat.

Die Umgebung von Mariaschein und ihre Entstehung in alter Zeit.

Von Josef Schröck, Mariaschein.

(Fortsetzung und Schluß.)

In der Trias- und Jurazeit dauerte hier bei uns die Zerstörung und Erniedrigung des Gebirges fort und in der Kreidezeit brach von dem Meer über Böhmen herein, das Kreidemeer, das den größten Teil von Europa unter seinen Fluten begrub. Kreidemeer wird es genannt, weil in ihm auch jenes Gestein zur Ablagerung kam, aus dem jetzt unsere Schreibkreide gewonnen wird.

Es war so hoch über Böhmen gestiegen, daß vom Erzgebirge nur die höchsten Punkte noch als Inseln darin zu sehen waren¹³⁾, auch seine Wogen arbeiteten an der Zerstörung des Gebirges fort. Vom zerstörten Gestein des Gebirges stammt der Sand, der in großen Massen auf dem Meeresgrunde sich häufte, und aus diesen Massen entstand hierauf ein neues Gestein, der Quadersandstein, der nun selbst wieder in romantischen Bergen und Höhen sich erhebt; denn aus seinen Quadern besteht das Gebirge der Böhmisches-Sächsischen Schweiz und Felsenreste von ihm liegen noch heute zerstreut dem Gebirge entlang; auch bei uns in der Nähe von Rosental ist der Quader noch zu sehen.

Indes so die Wogen des Meeres von außen das Gebirge langsam zerstörten, führten wohl schon jetzt in dieser Kreidezeit die Kräfte im Innern der Erde die große Katastrophe über unser Gebirge herauf; schon jetzt ist es wohl gewesen, da Risse im Gebirge entstanden, an denen die südlichen Ketten in die Tiefe sinken mußten¹⁴⁾. So entstanden schon jetzt der südliche steile Abhang des Gebirges und die Vorstufe vor demselben und das Senkungsgebiet im Süden, aber das Teplitzer Becken noch nicht, weil eben im Süden und Osten die heutigen Berge noch nicht vorhanden waren. Das Meer war noch da und seine Wogen schlugen an den jetzigen Galgen- und Königsberg und auf dem Meeresgrunde häuften sich Ton und Kalk in großer Mächtigkeit an. So entstand der Plänerkalk, der bei Rosental für die Zementfabrik beim Bahnhof von Mariaaschein so wichtig geworden ist. Vom Meere stammt auch der weiche Ton des Bodens an der Bahn beim Kalvarienberg, der bei nassem Wetter so schlüpfrig ist, und das ganze Geleise dieser Bahn liegt hier auf altem Meeresgrund. Ablagerungen vom Kreidemeer bilden den Untergrund der Friedhofshöhe von Mariaaschein und sie senken sich von hier in die Tiefe hinab und sehen sich unter dem Boden der ganzen Gemeinde fort und in großer Tiefe unter dem ganzen Teplitzer Becken, ja unter dem Böhmischem Mittelgebirge selbst¹⁵⁾. Es verging die Zeit, das

¹³⁾ F. E. Sueß, S. 167; J. Krejčí, Studien im Gebiete der böhmisch. Kreideformation; Archiv f. naturwissenschaftliche Landesdurchforschung v. Böhmen, 1. Bd., 2. Abt., S. 101. Bruno Müller, i. a. W. S. 11.

¹⁴⁾ Dr. G. Bruder, Geologische Skizzen aus der Umgebung v. Aussig, S. 21. D. M. Binn, Die geogr. Lage usw. v. Böhm.-Leipa, S. 16. Dr. F. Seemann, Geol. Karte d. Böhm. Mittelgeb., Blatt XIII., S. 17 u. 18.

¹⁵⁾ Dr. J. E. Hibsch, i. a. W., Blatt VII. (Teplitz-Borslau), S. 2, Blatt IV. (Aussig), S. 8. Dr. F. Seemann, Geolog. Karte des Böhm. Mittelgeb., Blatt XIII. (Gartitz-Tellnitz), S. 10–18.

Kreidemeer zog sich nach Norden zurück und es blieb von ihm nur ein großer See hier im nördlichen Böhmen zurück, in den sich die Flüsse ergossen. Er wurde also ein Süßwassersee. Mit diesem Zeitpunkt beginnt die Neuzeit in der Entwicklung unserer Erde und der erste Abschnitt in ihr heißt die Zeit des Tertiärs. Das ist die Zeit, wo endlich das Teplitzer Becken entstand.

Auf dem Grunde des großen tertiären Sees setzte sich über dem Ton des Kreidemeeres Sand und wieder neuer Ton in großer Mächtigkeit ab und dann brachen wieder neue Katastrophen herein. Im Boden des Sees erneuerten sich die alten Risse und Spalten, so daß er noch tiefer sank, als er schon in der Kreidezeit gesunken war. Der große See löste sich auf, seine Wasser teilten sich in zahlreiche kleine Seen¹⁶⁾ und den Spalten des Bodens entlang brachen aus der Tiefe vulkanische Massen hervor. Massen vulkanischer Asche stäubten in die Lüfte empor und senkten sich wieder auf die Erde herab und über der Asche ergoß sich glühende Lava in Strömen und breiten Decken und neuerdings stieg die Asche empor und senkte sich wieder herab und neuerdings brach die Lava hervor. So folgte lange Zeit hindurch Eruption auf Eruption und so entstanden aus Asche und Lava die vielen Platten und vulkanische Kegel türmten sich auf. Es entstand das ganze Mittelgebirge im nördlichen Böhmen und damit auch das Teplitzer Becken, das jetzt von einem jener Seen erfüllt war, in die sich der große tertiäre See aufgelöst hatte¹⁷⁾. Auf seinem Boden entstanden auch in dieser tertiären Zeit die kleinen Vulkane, die uns am nächsten gelegen sind, der Teplitzer Schloßberg (392 Meter), die Horka von Kalva (288 Meter) und der Vulkan von Theresienfeld (291 Meter), der gerade an der Straße von Mariaaschein nach Theresienfeld bei den ersten Häusern dieses Ortes liegt. Auf der Seite nach Westen gegen Mariaaschein ist er mit Feldern und Wiesen bedeckt, auf der Seite gegen Theresienfeld aber wird an ihm eine gelbliche, erdige Masse abgetragen und darin findet man Trümmer eines schwarzen Gesteins von auffallend kugelförmiger Form. Das ist der Basalt, der aus der feurigflüssigen Lava entstanden sein kann. Tiefer im Berge ist er wohl noch erhalten, aber nach oben in jene erdige Masse, die abgetragen wurde, aufgelöst¹⁸⁾. Der Boden des Teplitzer Beckens lag

¹⁶⁾ Dr. F. Seemann, Geolog. Karte des Böhm. Mittelgeb., Bl. XIII. (Gartitz-Tellnitz), S. 10–18.

¹⁷⁾ Dr. J. E. Hibsch, i. a. W., Bl. VI (Aussig), S. 50.

¹⁸⁾ Veröffentlichungen der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien 1885, S. 78.

damals viel tiefer als jetzt; aber im See entstanden immer neue Schichten von Sand und Ton und die Ufer des Sees waren mit Urwald bedeckt von Kiefern und Zypressen, von Ulmen und Eichen, Ahorn und Platanen, von Linden, Pappeln und Weiden, Akazien und Lorbeergewächsen und über sie alle hinaus ragten die Palmen mit ihren Fächerkronen¹⁹⁾. Aus zahlreichen Pflanzenresten begannen auf dem Grund des Sees sich Kohlen zu bilden; es ist die Zeit der Braunkohlenbildung der Erde. Sümpfe und Moore entstanden, in denen die Bildung der Kohlen noch rascher vor sich gehen konnte. Es entstanden die mächtigen Lager des Teplitzer Beckens und über denselben wurden dann erst noch neue Schichten von Sand und Ton ausgebreitet. So stieg der Boden immer mehr und mehr. Wie in der Steinkohlenzeit, so war es auch jetzt hier zu Lande viel wärmer als in unserer Zeit, da die Palmen hier wuchsen, die ja nur im wärmeren Klima gedeihen. Aber die Wärme nahm allmählich ab und es brach die Eiszeit über die Erde herein, die diluviale Zeit mit ihren Gletschern, reißenden Flüssen und Strömen. Von den Gebirgen im Norden Europas drangen mächtige Gletscher nach dem Süden bis nach Deutschland vor, Gletschereis bedeckte ganz Deutschland von der Nord- und Ostsee bis an das Erzgebirge und die Sudeten. Auch die Gebirge von Böhmen trugen ewigen Schnee und kleinere Gletscher und von ihnen stürzten zahllose Bäche in das Innere des Landes hinab, sie gruben die tiefen Täler und Schluchten und die vielen Rinnen in die Abhänge der Gebirge ein. Auch der Mückenberg und Königsberg waren mit Schnee und Eis bedeckt und die Schmelzwasser von Schnee und Eis trugen den Abhang vom Mückenberg derart ab, daß darin das halbkreisförmige Amphitheater von Obergraupen entstand; die Schmelzwasser vereinigten sich zum reißenden Bach, der das Tal von Graupen ins Gebirge grub, und alle die Massen von Geröll und Schutt, die er so aus dem Gebirge trug, lagerte er unten im Teplitzer Tale ab. Das ist der Schutt- und Geröllboden zwischen Graupen, Soborten und Mariaschein; vom Königsberg aber stiegen Bäche hinab ins Gebiet von Mariaschein und von ihnen stammen der Kalvariens- und der Lindengrund. Vom Wildbach des Kalvariengrundes stammen die Geröll- und Schuttmassen in der steinigen Gegend des Kalvariensberges, in denen man hier in alter Zeit nach Zinnstein suchte, der eben im Schutt mit aus

¹⁹⁾ Dr. J. E. Hibsch u. Dr. F. Seemann, i. a. W., Bl. IX (Zeitmeritz-Triebisch), S. 41—45. G. Bruder, Die Gegend um Saaz in ihren geolog. Verhältnissen, S. 16 (Prog. d. Gymnasiums von Saaz, 1892).

dem Berge gekommen war. Solchen erzführenden Schutt nannten die Bergleute die Seifen und daraus gewannen sie durch Seifenwäscherei den Zinnstein; den erzleeren Schutt aber warfen sie auf Halden zusammen, die noch heute beim Kalvariensberg zu sehen sind. Schutt und Geröll bedeckt aber auch südlich vom Kalvariensberg die breite Friedhofshöhe von Mariaschein und den nach Süden sich senkenden Boden, der die Häuser der Gemeinde trägt, und in der Ebene draußen ruhen ganze Schichten von Sand diluvialer Flüsse über den Schichten der vergangenen Braunkohlenzeit. Neuerdings wurde demnach der Boden des Teplitzer Tales erhöht, und zwar meist durch die Bäche und Flüsse der Eiszeit.

Seifenhalden aus alter Zeit kann man auch noch deutlich bei Mariaschein und Hohenstein sehen. Auch hier stammt aller Schutt von Bächen der Eiszeit, der von Hohenstein vom mächtigen Wildbach, der den tiefen Mühlengrund ausgegraben hat. Auch er erhielt seine Wasser vom Schnee und Eis des Königsberges, aber auch vom Geiersberg und der Geiersberger Flur. Im Nordostabhang des Königsberges liegt hier ein wahrer Bergkessel eingesenkt und mit Recht nennt man daher den Teich auf seinem Grunde den Kesselteich. Der kleine Kessel erinnert auf den ersten Blick an die viel größeren in den Alpen und Karpathen, die als Zeugen dafür dienen, daß einstens diese Gebirge auch da Gletscher getragen haben, wo schon längst keine mehr vorhanden sind; denn nur durch Gletscher konnten solche Kessel in den Bergabhängen entstehen. Sie werden Kare genannt und die Seen auf ihrem Grunde die Karseen und an sie erinnert auch der kleine Kesselteich am Nordostabhange des Königsberges.

Die Eiszeit war, wie die Geologen sagen, von sehr langer Dauer. Zeitweise nahm in ihr die Wärme wieder zu, so daß sich das Eis weiter nach Norden zurückziehen mußte; dann aber nahm sie neuerdings ab und die Gletscher drangen wieder nach dem Süden vor. In den Gebieten nun südlich von diesem Eis, wie bei uns hier in Böhmen und Mähren und im mittleren Deutschland sahen die Landschaften aus wie das heutige Rußland an der Küste des Eismeres, wo nur Moose und Flechten und höchstens noch Sträucher kümmerlich gedeihen. Mit zunehmender Wärme jedoch zeigten die Länder bald ein anderes Bild. Grasflächen wechselten mit Wald und Gestrüpp, mit Sümpfen und Mooren und steinigem Boden und Stürme brausten über Europa dahin. Verdorrten im

Sommer und Herbst die Gräser und war im Frühjahr der Boden noch kahl, dann wirbelten die Stürme den Staub in großen Massen auf, der in geschützten Gebieten wieder zur Erde sich senken mußte²⁰). So wurde das Teplitzer Tal von Stürmen mit Massen von Staub überdeckt; es ist der feine Staub, der Löß genannt, der einen guten Boden für die Landwirtschaft bietet. Er besteht vor allem aus Teilchen von Ton vom verwitterten Feldspat der Gesteine, aus Teilchen von Kalk und feinen Körnchen Quarz. Er bildet auch den Boden des größeren Teiles der Felder und Wiesen von Mariaschein²¹); hat aber das Wasser den Löß hinweggeschwemmt und dann erst wieder abgeseht, so ist er kein fruchtbarer Boden mehr, sondern nur mehr Lehm, weil ihm das Wasser seine Teilchen Kalkes entzogen hat. Der Lößlehm bildet nun große Lager an vielen Orten im Teplitzer Tal, er eignet sich gut für Ziegelbrennereien und gerade bei Lagern diluvialen Lehms werden daher die Ziegel gebrannt²²); aber gerade in diesem Lehm hat man auch Funde gemacht, aus denen man jene Zeit besser versteht und zwar versteht als die Zeit wildhäusender Tiere und die Zeit der ersten Menschen im Lande Böhmen und in Europa überhaupt.

Da hausten auch hier im Teplitzer Tale die Ahnen unserer Rinder, der Auerochse oder Urstier und der Bison oder Wisent, da lebte der Mochsuoche, der in unserer Zeit nur mehr im eisigen Norden von Amerika zu treffen ist²³), das Elentier mit schwerem Geweih, das jetzt im Norden Europas lebt, Hirsche und Rehe und der König der Hirsche, ein Riesenhirsch von der Größe eines stattlichen Pferdes. Sein Riesengeweih erreichte die Weite von nahezu 3½ Metern. Auf weiter Steppe lebte das Pferd in ganzen Herden und im sumpfigen Wald das Nashorn und Mammut, die größten Tiere der Erde, die noch jetzt im erstarrten Boden Nordasiens, in Sibirien mit Fleisch und Haaren begraben sind. Die Mammute waren bis vier Meter hoch und ihre Stoßzähne aus Elfenbein bis vier Meter lang²⁴). Die gefährlichsten Raubtiere jener Zeit waren die Höhlenlöwen und Höhlenbären, so genannt, weil sie in Höhlen hausten. Daß diese Tiere alle auch hier im Teplitzer Tale und im Mittelgebirge lebten, zeigen die Funde ihrer Knochen und Geweihe

²⁰) Dr. Hugo Obermaier, Der Mensch der Vorzeit, S. 61 u. 87.

²¹) H. Credner, Geologische Übersichtskarte des Königreiches Sachsen.

²²) Dr. J. J. Hibisch, i. a. W., Bl. VII (Teplitz-Boreslaw), S. 95 u. 98.

²³) E. Kanfer, i. a. W., II., S. 746—47.

²⁴) H. Obermaier, i. a. W., S. 76.

aus dem Lehm der Ziegeleien der Umgebung von Auffig und Türmiz²⁵), von Wisterschau und Zwettmiz südöstlich von Teplitz²⁶), von Hohenstein bei Mariaschein²⁷). Zeitgenossen aller dieser Tiere waren auch schon die ersten Menschen hier in Böhmen. Im Lehm der Umgebung von Türmiz fand man von diluvialen Tieren Knochen, die vom Menschen bearbeitet waren, und im Lehm der Ziegelei an der Straße von Türmiz nach Auffig Knochen und Geweihe, die deutlich die Spuren von Beißschlägen und Einschnitten zeigten, die nur von Menschen stammen konnten²⁸). Mitten unter wilden Tieren führte der Mensch selbst wie ein Wild ein wildes Leben, einen wahren Kampf ums Dasein. Er lebte in Höhlen, die ihm die Natur oder er sich selbst gegraben hat, er erhielt sein Leben als wilder Jäger, nährte sich vom Fleisch der erjagten Tiere und mit ihren Fellen schützte er sich vor Frost und Kälte. Seine Waffen: Äxte, Beile, Messer, die Spitzen seiner Pfeile formte er sich in roher Weise aus hartem Stein, besonders aus Feuerstein, der sich trefflich hierzu eignet. Das Eisen war ihm noch unbekannt, auch jedes andere Metall, und da die Menschen nur mühsam und roh aus Steinen ihre Werkzeuge formten, wird diese uralte Zeit der Menschheit die Steinzeit und zwar die ältere Steinzeit genannt.

In den vorausgegangenen Jahrtausenden und Jahrmillionen mußte die Erde fortgesetzt durch die waltenden Kräfte der Natur so verändert und umgestaltet werden, daß sie imstande war, endlich das Menschengeschlecht zu erhalten und zu ernähren und in der Diluvialzeit trat dann endlich der Mensch hier in Europa zum ersten Male auf den Plan. Sein wildes Dasein ist der Anfang der Geschichte der Menschheit hier im Lande Böhmen und in Europa überhaupt.

²⁵) Dr. J. Hibisch, i. a. W., Bl. IV (Auffig), S. 67.

²⁶) Dr. F. Hantschel, Mitteil. d. nordb. Erkurs.-Klubs, 20. Jahrg. 1897, S. 261—62.

²⁷) Dr. Jemrnich u. Dr. Gäbert, Das Erzgebirge, S. 62.

²⁸) Dr. F. Hantschel, i. d. a. Mitteil., S. 5 u. 6, S. 256—57. J. Woldrich, „Zur Vorgeschichte Böhmens“ i. Werke: Die öst.-ung. Monarchie i. W. u. B.; Böhm. I, S. 208.

Die Vorteile, die wir dem väterlichen Boden verdanken, sind von der Art, daß sie durch nichts anderes ersetzt werden mögen und daß den Auswandernden eine oft unbezwingliche Sehnsucht immer mehr nach der Heimat zurückzieht. Hier haben unsere Schritte und Tritte festen Halt, die auf fremder Erde leicht ausgleiten.

Jakob Grimm.

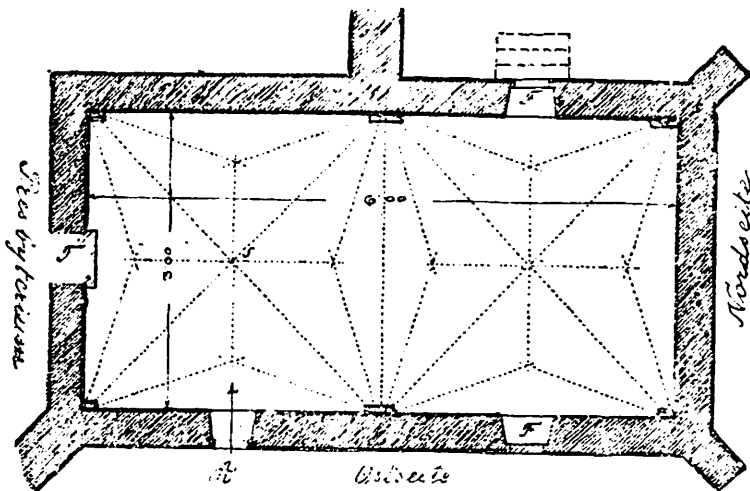
Dentalpflege.

Die Salhausengruft in Schwaden.

Anlässlich der Wiederherstellungsarbeiten, die am Äußeren der Schwadner Kirche durch die Baumeister Püschner & Wilhelm im August und September d. J. durchgeführt wurden, veranlaßte Dr. F. J. Umlauf als Konservator des Staatsdenkmalamtes am 30. August 1926 die Öffnung der seit vielen Jahren vermauerten alten Gruft unterhalb der Sakristei dieser Kirche. Ältere Bewohner können sich noch erinnern, wie man durch ein vergittertes Fenster in diese Gruft mit den darin stehenden alten Särgen hineinsehen konnte. Da aber durch die Jugend häufig Unfug getrieben wurde, hatte man die Öffnung vermauert. Das davor stehende Missionskreuz war seitdem von einem starken Efeuweig umrankt worden. Nach dem Abhacken des Puzes durch den Maurer Wenzel Buda (aus Ritschen) kam an der vermuteten Stelle die mit einem starken eisernen Gitter versehene Fensteröffnung zum Vorschein, und zum erstenmale nach vielen Jahren drang wieder Licht in jenen Raum, wo viele der ehemals in Schwaden ansässigen Rittergeschlechter ihre letzte Ruhe gefunden haben. Da es jetzt keinen anderen Zugang zu dieser Gruft gab, mußte die Sandsteinumrahmung des Fensters weggenommen werden, um das Gitter herauszubekommen. Nun erst gewann man einen Überblick über die Größe des Raumes. Er ist ungefähr 6 m lang und 3 m breit, die Decke zeigt ein schönes Sterngewölbe aus der Zeit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es dürfte wohl aus jener Zeit stammen, da Friedrich von Salhausen in den Jahren 1606 bis 1610 die Schwadner Kirche umbauen ließ. Nach der Meinung des Geschichtsschreibers von Schwaden, Anton Tschernen, wäre diese Gruft allerdings erst um 1647 herum erbaut worden, was jedoch in Anbetracht der miltigen Zeitverhältnisse (Dreißigjähriger Krieg) unwahrscheinlich ist. Die Decke ist noch tadellos erhalten und weiß getüncht. Als erster stieg Herr Anton Kühnel in die Gruft hinab und gab den zahlreichen Neugierigen, die auf die Ergebnisse der ersten Untersuchung warteten, Auskünfte über die Größe und den Inhalt des Raumes. Nach einer oberflächlichen Zählung der in der Gruft stehenden und zum Teil schon zusammengebrochenen Särge ließ sich feststellen, daß deren etwa 20 hier untergebracht sind. Außer den großen Särgen standen auch zwei Kindersärge aus Eichenholz darin, von denen der eine eine sehr gut erhaltene Aufschrift zeigte. Als er ans Tageslicht gebracht wurde, konnte man die Inschrift, die am unteren Ende des Sargdeckels quer darüber angebracht ist, genau lesen. Sie lautet: „Barbara Catharina von Salhausen ein Töchterlein Gottfried Constantins von Salhausen auf Schwaden und Isabella Eleonora Salhausin geböhren vo Glich vö Miltitz auf gros Briesfen ist geböhren abends halb 9 de 19. 8bris und gestorben frühe 3 viertel auf 7 Teutschfen schlagas de 12. decembr Ao 1651.“ Auf der Rückseite stehen die Buchstaben J. H. S. mit einem Kreuz über dem H. an der Vorderseite M. R. A. Die Abmessungen ergaben, daß dieser Kindersarg 77 cm lang, an der hinteren Seite 42 cm breit, 38 cm hoch und an der Vorderseite 34 cm breit und 32 cm hoch ist. Auf dem mittleren Brett des Sargdeckels ist ein langes Kreuz mit dem Heiland gemalt; an den beiden Seiten sind die Familienwappen abgebildet, und zwar auf der linken Seite das Wappen der Salhausen und auf der rechten Seite das Wappen der Glich und Miltitz. Da sich der

Sargdeckel leicht abheben ließ, konnte man auch sehen, was nach 275 Jahren von dem Kindlein übriggeblieben ist, das man hier zur ewigen Ruhe gebettet hatte. Um das rechte Händchen war ein weißes Perlenkürschchen geschlungen, ein zweites Kürschchen lag daneben, auch drei kleine Kränzchen, wahrscheinlich aus Snpfeuzweiglern, waren noch gut zu erkennen. Die Knochen sind bis auf wenige Reste eines Händchens und des Kopfes gänzlich zerfallen oder durch die Überbleibsel der Kleidung verdeckt. Dann wurde ein zweiter, ungefähr gleich großer Kindersarg aus der Gruft gehoben, der seiner Ausführung nach offenbar von demselben Schreinermeister hergestellt worden war. Die Inschrift konnte nur teilweise entziffert werden. Aus ihr ging hervor, daß hier ein zweijähriges Kind bestattet wurde, das 1651 geboren und 1653 gestorben ist. Die auf beiden Seiten des Sargdeckels befindlichen Wappen waren nahezu unkenntlich. Von den Inschriften waren auf der rechten Seite nur Teile, wie „... Hl. röm. Reichsgraf . . . Friedtbergk . . .“ zu erkennen; während die Inschrift bei dem zuerst beschriebenen Sarge eingraviert, auf weißem Untergrunde dann wahrscheinlich in Gold ausgeführt und daher gut erhalten blieb, hatte man die Inschrift bei dem zweiten auf das Holz nur aufgemalt und aus diesem Grunde war sie unleserlich geworden. Es scheint sich um ein Kind aus der Verwandtschaft des Gottfried Constantin von Salhausen zu handeln. Nach der Besichtigung dieser beiden Särge stiegen auch Dr. Umlauf, Baumeister Püschner, Pfarrer Belik und der Maurer Buda in die Gruft hinab und versuchten noch weitere Feststellungen zu machen. Eine genauere Zählung der Särge ergab 22 solcher von Erwachsenen und 4 von Kindern, von denen mehrere durch die Last der darüber aufgestellten schon ganz zusammengedrückt oder auseinander gefallen waren. Die Särge der Erwachsenen und der Kinder, außer den oben beschriebenen, trugen keine Aufschriften oder Sargtafeln, nur einzelne waren einfach bemalt, weshalb keine näheren Feststellungen gemacht werden konnten. Sie waren meist aus Eichenholz hergestellt und es zeigten sich daher einige noch recht gut erhalten und standhaft. Nur ein großer zimmerner Sarg, der an seinem Deckel stellenweise aufgerissen und stark beschädigt war, lenkte eine erhöhte Aufmerksamkeit auf sich. Nachdem der Staub von dem oberen Deckel entfernt war, kam eine vergoldete Inschrift zutage, die leider nur zum Teil entziffert werden konnte. Es waren nur folgende Bruchstücke zu lesen: „Nach der Geburt unseres Heilands 1619 Montag nach der . . . ist in Gott sanft . . . von dieser Welt abge . . . Herr Friedr. . . haussen . . . dem sein . . . 1617 . . . adeligen geboren . . . Böh.“ An den beiden Schmalseiten des Sarges zu Häupten und zu Füßen waren die Jahreszahlen 1619 angebracht. Auf der einen Seite standen unter der Jahreszahl in goldener Schrift die Worte: „Ich liege und schlaffe ganz Mittt frieden Den allein Du Herr hilffst mir, das ich . . . her (näher?) wohne.“ An den beiden Enden des Sarkophages waren eiserne Griffe zum Tragen angebracht. Eine Inschrift auf der breiteren Seite ließ sich nur teilweise entziffern und lautete: „Christus mein Leben . . . Gewinn.“ Diese Feststellungen ergaben, daß es sich um jenen Friedrich von Salhausen handelt, der als Besitzer der Herrschaft Schwaden vom Jahre 1591—1619 nachweisbar ist und der im Jahre 1606 den Umbau der Schwadner Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt vornehmen ließ. Weitere Sarggräber, wie sie in der

damaligen Zeit verwendet wurden, sind in der Gruft nicht mehr vorhanden. Es wurde festgestellt, daß sich in dem Sarg noch ein Holzjarg befindet. Es wäre daher denkbar, daß ein Teil der Holzjarge einst ebenfalls in zimmerne eingebettet war, die vielleicht in Kriegszeiten, wie in den Napoleonischen Kriegen, abgeliefert wurden, was im Hinblick auf den kunst- und kulturgeschichtlichen Wert solcher Arbeiten recht beklagenswert wäre. Da aber die meisten der hier bestatteten Salhausen in den traurigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges gestorben sind, dürften sie wohl nur in Holzjargen begraben worden sein. In einem der Holzjarge befand sich noch ein zweiter, in dem ein männliches Skelett ruhte, das eine Länge von 1.78 m aufwies.



Das Deckengewölbe der Salhausengruft in Schwaben.

Welche Personen in dieser Kirchengruft beigelegt wurden, läßt sich vielleicht noch aus den Sterbebüchern der Pfarrei in Schwaben ermitteln. Das umfangreiche Werk Anton Tschernens über die Geschichte von Schwaben nennt folgende Personen: Friedrich von Salhausen † 1619, Gottfried Constantin von Salhausen † 3. Juli 1675, Gräfin Ernestine Cavriani † 2. April 1732, Pfarrer Math. Peterka † 18. Dez. 1749, die bestimmt hierher zur ewigen Ruhe getragen wurden. Wahrscheinlich wurden aber auch noch folgende Salhausen hier bestattet: Joachim Abraham von Salhausen † 1623, Johann Friedrich von Salhausen † 1635, Christine von Salhausen † 1638, Heinrich Abraham von Salhausen † 1647, Christoph Heinrich von Salhausen † vor 1648, Wolf Albrecht von Salhausen † 20. Dez. 1654.

Baumeister Püschner fertigte obige Skizze von dem Bau des Gewölbes an, das ehemals 3 Fenster besaß, von denen 2 schon in früherer Zeit zugemauert worden sind. Der Eingang, der in alter Zeit unterhalb der Sakristeitur im Presbyterium der Kirche war, ist vermauert; die jetzt in

die Sakristei hinaufführenden Stufen ruhen zum Teil auf dieser Verlußmauer. Ueber den ursprünglichen Eingang konnte man jedoch keine rechte Klarheit erlangen.

Da in der Kirche vor der Stufe zum Presbyterium zwei große Steinplatten liegen, die das Aussehen haben, als ob sie alte Grabplatten oder Deckplatten für einen Grufteingang wären, veranlaßte Dr. Umlauf die Hebung einer solchen und die Untersuchung des Erdbodens darunter. Es stellte sich aber heraus, daß unter diesen Platten keine Gruft und auch kein Grufteingang ist. Das Erdreich bestand aus trockenem Sand und erst in einer Tiefe von 60 cm kamen verkohlte Reste eines Holzjarges zum Vorschein. Jedenfalls wurde an dieser Stelle ein Pfarrer oder sonst eine Standesperson begraben, wie das in früheren Zeiten üblich war. Es wurden auch vereinzelte Knochenreste gefunden. Nach diesen Feststellungen wurde die Platte wieder eingelassen. Eine zweite Gruft, von der ältere Leute des Ortes sprachen, die sich unterhalb des Presbyteriums befinden soll, konnte nicht aufgefunden werden.

Beim Abbrechen eines Stufenaufganges an der nordöstlichen Seite der Kirche, unweit des Turmes, kam das Bruchstück eines alten Grabsteines zum Vorschein, auf welchem noch folgende Worte eingemeißelt sind: IN NOVEMBRIS ... TT VERSCHIE ... ERENTVGENT... SECKERKIN .. LIEGT ALLHIER .." Beim Nachschlagen in der Geschichte Tschernens findet man, daß eine gewisse Mathilde von Salhausen an Josef Seherka von Sadischig bei Brüx verheiratet war, die Ende 1606 gestorben ist und in Schwaben begraben wurde.

Die an der südöstlichen Außenwand der Kirche stehenden Grabsteine von Hans Tschwig aus dem Jahre 1545, Eukretia von Salhausen 1548, Georg Rudolf (?) von Salhausen 1577, Johann Christian Glöck von Miltitz 1662, wurden auf Antrag des Konservators Dr. Umlauf an den Seitenwänden der Vorhalle aufgestellt.

Das alte Salhausenschloß in Benzen.

Im Juli wurde das Bürgermeisteramt Benzen verständigt, daß der schon vor 4 Jahren eingeleitete Ankauf des Thun'schen Schlosses behördlich genehmigt ist. Da das Staatsdenkmalamt die unge störte Erhaltung der 400 Jahre alten Paulichkeiten, nämlich des Schlosses, des ehem. Rentamtes, des Ballamischen Forsthauses, der Bräuhausbrandstelle und des Konogedischen Adelshauses oder Spitals im jetzigen Zustande wünscht, hätte die Überlassung an einen anderen Käufer keinen Zweck gehabt, zudem von der 1000 Joch großen Herrschaft nur 17 Hektar beim Schloß verblieben sind. Alljährlich kommen zahlreiche Fremde in die Stadt, welche die oben erwähnten Schloßbauten sowie die Salhausenkappelle besichtigen oder im Lichtbilde festhalten. Die Grabdenkmale in der Benzener Kirche gehören zu den bedeutendsten Kunstschätzen Nordböhmens. Erst im Vorjahre wurde gefunden, daß sie keineswegs alle von auswärtigen Meistern herrühren, sondern durch Antonius von Salhausen dem Jüngeren geschaffen wurden, der 1626 im Herrenhause des späteren Kranach'schen Adelshofes in Nieder-Ebersdorf starb. Er war, wie der Pirnaer Altar zeigt, einer der begabtesten Künstler seiner Zeit.

(Deutsche Tageszeitung vom 17. Juli 1926.)

Die Weiersburg bei Mariaschein in Gefahr. Die um das Jahr 1315 erbaute Weiersburg droht an einzelnen Stellen einzustürzen. Im besonderen ist die noch stehende Wand des Hauptturmes gefährdet. Der Kirchengutsverwaltung Mariaschein, welcher die alte Burg gehört, ist an ihrer Erhaltung nichts gelegen, doch will sie Holz und Bausteine gern beistellen, wenn jene Kreise, denen die romantische Burg zunächst zugute kommt, etwas zu den Kosten der Erhaltung beisteuern. So haben sich denn vor kurzem Vertreter der Bezirksverwaltung in Karbitz, die Bürgermeister von Mariaschein und Hohenstein zusammengefunden und beschlossen, die von Landeskonservator Dr. Kühn notwendig befundene Stützmauer mit einem Mindestaufwand von 3000 Kr. ausführen zu lassen, in der Erwartung, daß die Wanderer der Umgebung und alle Naturfreunde noch etwas für diesen Zweck beisteuern werden. Wenn die sich bedenklich neigende Turmwand einmal eingestürzt sein sollte, wird sie wohl niemand mehr aufbauen; jetzt aber kann sie noch durch eine Untermauerung erhalten werden. Die Weiersburg hatte stets eine große Anziehungskraft für Wanderer und Geschichtsfreunde. Burgruinen haben ja einen gemütsbildenden Wert, denn sie lenken die Blicke der Jugend nach rückwärts und versetzen sie aus unserer nüchternen Zeit in das romantische Mittelalter. Unsere Volks- und Heimatfreunde werden daher aufgefordert, ihr Scherflein zur Erhaltung dieser Burg beizutragen. Spenden nimmt das Gemeindeamt Hohenstein entgegen.

Kriegerdenkmalenthüllung in Großpriesen. Die feierliche Enthüllung des Kriegerdenkmals in Großpriesen fand am 5. September statt. Es hat seinen Standort in herrlich gelegenen Schloßpark gefunden. Die Enthüllung und Weihe des Denkmals wurde von dem Direktor des Leitmeritzer Taubstummeninstitutes, dem ehemaligen Feldkuraten Johann Otto, vorgenommen. Die Enthüllung vollzog sich im übrigen in der auch in anderen Orten üblichen Weise. Der Gedenkstein, aus südböhmischem Granit hergestellt, ist an der Straße unmittelbar vor der Schloßkapelle errichtet und entstammt den Werkstätten der Firma Berger und Vogt in Aussig nach dem Entwurfe des Herrn Architekten Ernst Berger.

Kriegergedenktafelenthüllung in Klein-Klaudern. Die beiden an der im Jahre 1835 erbauten Ortskapelle angebrachten Gedenktafeln für die Kriegsoffer wurden am 12. September d. J. enthüllt.

Museumsnachrichten.

Die Hauptversammlung der Museums-Gesellschaft wurde am 7. Juni im städtischen Archiv abgehalten.

Nach eingehender Besprechung mit dem Kunsthistoriker Dr. Opitz und gründlicher Beratung im Ausschuß wurde beschlossen, im Kirchzimmer gewisse Änderungen vorzunehmen. Danach wurden die weder kunsthistorisch noch heimatkundlich bemerkenswerten Gegenstände entfernt, die Photographien im benachbarten Durchgang aufgehängt und die wertvollen Stücke so aufgestellt oder gehängt, daß sie möglichst vereinzelt wirken und daher vom Beschauer unbeeinflusst von Nebengegenständen gewürdigt werden können. Um die von hinten kommende Beleuchtung abzublenken, wurden 3 Fenster verkleidet und mit Vorhängen versehen. Die Neuordnung führte Herr Verwalter Kosak durch.

Gleichzeitig wurde ein aufstoßendes, neu eingerichtetes Zimmer eröffnet, das dem Schifffahrtswesen gewidmet ist. In ihm wurden die bisher im Museum zerstreuten Modelle zur Schifffahrt vereinigt. Es sind vorläufig 9, von denen 5 in einer neuen Vitrine aufgestellte Modelle von Herrn Maschinenführer Kühnel, Aussig, hergestellt und geschenkt wurden, der an der Ausgestaltung dieser interessanten Abteilung noch weiter arbeitet. Die Neurichtung dieses Zimmers ist wiederum ein Verdienst des Herrn Verwalters Kosak.

Das Türmiger Zimmer wurde auf Kosten der Gemeinde Türmig mit einem neuen Linoleumbelag versehen.

Zuwendungen liefen ein: vom Verein gedienter Soldaten, Aussig, ein Gruppenbild in Rahmen; von Herrn Maschinenführer Kühnel das selbstgefertigte Modell eines Ägypterschiffes; von Herrn Ing. Heller eine ganze Anzahl Karten der Aussiger Ausstellung 1903 und vom Kaiserbesuch in Aussig; von Herrn Schmidt, Beamten der Georg Schmidt A.-G., ein Wappenbuch der österr.-ung. Monarchie, 4. Band, und eine Karte vom Kriegsjahresplan; vom Städt. Bauamt (Baurat Arnold) ein Schaubild des neuen Krankenhauses in Rahmen.

Tierknochen erhielt das Museum aus den Siegeleien Erlebach in Bokau, Bermeiser, Türmiger Straße (durch Vermittlung des Herrn Prof. Tschadert), Magde in Schönriesen und aus der Siegelei in der Kulmer Straße, sowie aus Tschotau (durch Herrn Fachlehrer Lipser).

Durch Vermittlung von Herrn Seide, Schredenstein, kam das Museum in den Besitz einer größeren Reihe von Scherben, die auf drei Bauplätzen in der neuen Siedlung hinter dem Dorf Schredenstein gefunden worden waren. Ein vollständiger erhaltener Gefäß zeigte Kunjetiger Typus.

In Birnai wurde bei einem Neubau des Hauses Nr. 14 (Besitzer Herr Hieke) ein Skelett aufgedeckt. Nach Angabe der Arbeiter lag es ausgestreckt auf dem Rücken, der Kopf etwas höher, die Hände auf die Brust gelegt, das Gesicht gegen Osten gerichtet. Es ist das ziemlich vollständige Skelett eines jungen Weibes; besonders der Kopf ist vortrefflich erhalten. Von Beigaben wurde nur eine Perle gefunden, die in der Nähe des Halses lag. Das Skelett ist im Besitz unseres Museums.

Auf eine Meldung des Herrn Lehrers Fleischmann unternahm der Gefertigte gemeinsam mit Prof. Tschadert und Verwalter Kosak in Türmig, Hus.-Straße, eine Ausgrabung. Die Stelle fand sich unmittelbar unter einem Grenzstein. In etwa 2 m Tiefe trafen wir auf ein Skelett in seitlich liegender Stellung. Beide Arme waren gegen das Gesicht emporgezogen, so daß die Finger in die Nähe der Ohren zu liegen kamen, ja ein Finger in der Ohröffnung feststeckte. Die Beine, die leider von den Arbeitern zum Teil schon weggenommen worden waren, scheinen leicht hockend angezogen gewesen zu sein. Der Brustkorb sowie auch ein Teil der Schädeldecke war durch den darüberlastenden Druck zerdrückt. Irgendwelcher Hinweis auf eine Art der Grablegung oder irgendwelche Beigaben fanden sich nicht, ausgenommen ein kleines, halbmondförmiges Gerätchen aus Horn. Die Bergung gelang nur sehr unvollkommen, da die Knochen sehr morisch waren und zerfielen.

Zwei Häuser weiter war in einem Garten von spielenden Kindern ein bearbeitetes Horn gefunden worden. Inwieweit die Bearbeitung modernen

Ursprungs ist, läßt sich schwer feststellen. Nach unten zu scheint es mit einer Säge abgeschnitten zu sein. Zwei Kerben im oberen Teil sehen alt aus. Das Stück ist im Besitze des Museums. Dr. Gustav Guth.

Heimatbücher.

Jahrbuch und Kalender 1927 für Aussig (Stadt und Bezirk). 3. Jahrgang. — 8 Kronen. — Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig. Ort hört man hierzulande die Klage, daß es zu viele Kalender gäbe und daß man sich ihrer nicht erwehren könnte. Das ist nun bis zu einem gewissen Grade wohl richtig. Denn wenn man auch absieht von den vielen inhaltlich wertlosen Kalendern, die unter den verschiedensten heiligen und nicht heiligen Namen erscheinen und lediglich Geschäftsjahre regyamer Firmen sind, ist es z. B. nicht einzusehen, warum von den deutschen Schutzvereinen jeder einige Kalender herausgibt. Eine Menge von Arbeit und Geld wäre bei gemeinsamer Ausgabe erspart und der Reinertrag für jeden einzelnen Schutzverein gewiß nicht geringer. Eine Art von Kalendern muß man aber gesondert betrachten, es sind die Heimatkalender. Denn sie haben eine besondere Aufgabe, richten sich nur an einen bestimmten Kreis von Lesern, bei denen eine Neigung für heimatkundliche Fragen vorausgesetzt wird. Wer nur Unterhaltung sucht, kommt dabei zu kurz und wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen. Für alle andere aber bietet das vorliegende Jahrbuch eine Fülle von Anregungen aller Art. Das zeigt schon ein Blick ins Inhaltsverzeichnis. Geschichtlich sind die Aufsätze von S. Manka und A. Martinowiz, die über Kriegsergebnisse von 1815 berichten, von J. Umlauf, in dessen Aufsatz: Das Blankensteiner Halsgericht das „abgekürzte Verfahren“ vergangener Jahrhunderte vor uns auftaucht und E. Richter, aus dessen sechs Aufsätzen besonders der erste: Der Schloßberg bei Kleinkaudern hervorgehoben sei, weil er alles, was Geschichte und Sagen über diesen Berg berichten, liebevoll zusammenträgt. Auch die kleinen Aufsätze an der Hand alter Chroniken, die R. Köhler aufzeichnete, geben hübsche Auschnitte und zeigen, wie groß die Eingriffe der Herren in das Privatleben der Bürger vergangener Jahrhunderte waren (Verbot des Sachsengehens z. B.). Wie auskunftsreich Familienaufzeichnungen aus alter Zeit sein können, zeigt J. Wendes „Aus einer Familiengeschichte“. Ausgezeichnet ist H. Lippers Aufsatz „Was unsere Sturmen erzählen“; überzeugend weist er nach, daß ein großer Teil der Sturmenamen in der Umgebung von Türmitz slawischen Ursprungs ist, daß sie aber durch Jahrhunderte alten Gebrauch im Munde der deutschen Bewohner ihre Urform oft kaum noch erkennen lassen. Auch was Liper sonst noch für das Jahrbuch schrieb, zeigt seine Vielseitigkeit auf dem Gebiete der Heimatforschung. An mundartlichen Dichtungen sind enthalten ein Gedicht H. Kreibichs „Aus der Hamsterzeit“ in Schwadner und zwei Erzählungen G. Simons in Karbiger Mundart. Es ist zu erhoffen, daß in Zukunft dem Gebiete der Mundart, sowie dem der naturgeschichtlichen Erforschung eine größere Anteilnahme im Bezirke erwachsen wird. Von Kreibich rührt auch die gemütvollste hochdeutsche Erzählung aus der Zeit der Aussiger Schlacht vor 500 Jahren her: „Auf rauhen Pfaden“, sowie eine Würdigung des Trauerspiels aus der Aussiger Geschichte „Der Primator“, das der begabte junge Aussiger G. Eis

verfaßte und von dem Auftritt auch abgedruckt ist. Wie eine Erzählung ließt sich die hübsche Schilderung K. Moißls „In der Einsiedelei bei Birnai“, leider fehlt die Angabe der Zeit, in der es sich zutrug. E. Polichs drei hochdeutsche Gedichte, von denen ich den „Musikanten auf Blankenstein“ hervorheben möchte, dienen neben anderen kleinen Aufsätzen, örtlichen Berichten, Nachrufen und der Chronik dazu, den Kalender zu einem Buche zu gestalten, das vieles bringt, daher jedem Leser etwas. Lobend hervorgehoben mögen auch die Federzeichnungen S. Arnolds und K. Seiferts werden, die sich dem Stoffe anpassen und selbst die Leitprüche im Kalender über Wetter und Landschaften zeigen, daß auch auf Kleinigkeiten Gewicht gelegt wurde. Alles in allem: es ist ein Heimatbuch, das sich sehen lassen kann.

Sabin i.

1927 — Jahrbuch und Kalender für Türmitz und seine Nachbarschaft. 6. Jahrgang. Preis 8 Kr. Herausgegeben von der „Gruppe Türmitz“ der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Bezirke Aussig. Auch der 6. Jahrgang des von den rührigen Türmitzer Heimatfreunden herausgegebenen Jahrbuches ist ein echtes Heimatbuch. Eingeleitet wird es durch einen warmen Nachruf, den Josef Fleischmann dem am 14. Jänner 1926 gestorbenen Fachlehrer und Türmitzer Heimatforscher Karl Leitenberger widmet. Derselbe Verfasser stellt auch fesselnde Berichte über ein Grubenunglück im Jahre 1827 und über eine Beschwerde der Lochtschäger aus der Zeit vor 250 Jahren bei. Aus den zahlreichen Beiträgen des verdienstvollen und vielseitigen Heimatforschers Heinrich Liper, in dessen Händen auch die Leitung der ganzen Jahrbuch-Arbeit ruhte, seien hervorgehoben: die Aufsätze über den „Sorbenweg“, die Sturmenamen des Türmitzer Gebietes, das „Dauschengehen“, die Naturdenkmäler im Gr.-Tschodauer Talboden und eine fleißig erarbeitete Sammlung der mundartlichen Ausdrücke für Körperteile. Der Altmeister der heimischen Geschichtsforschung, Direktor Franz Wichtrei, steuert Arbeitsergebnisse bei, die sich durch liebevolles Entzwingen in das Alltagsleben längstvergangener Zeiten, durch Scharfsinn der Schlüsse und Vermutungen, sowie durch den ihm eigenen Humor auszeichnen: „Ein Fündling“ (gemeint ist ein Urkunden-Fündling), „Eine Türmitzer Gemeinderrechnung“, „Bilder aus der guten alten Zeit“, „Das Haus am Mühlwerder“, „Alte Türmitzer“ u. a. Schriftdeutsche Gedichte von Josef Lischka und Ludwig Polich, sowie mundartliche Beiträge von Emilie Streit und der trefflichen Rose Bernd-Richter sind in das Jahrbuch eingestreut, das durch die Wiedergabe zahlreicher Federzeichnungen und Lichtbilder geschmückt ist. Auskünfte mancher Art machen das Jahrbuch zu einem sehr nützlichen Nachschlagewerke, besonders das Einwohner-Verzeichnis der Stadt Türmitz wird vielen Lesern willkommen sein. Mit einem Worte: das Türmitzer Jahrbuch ist freundlicher Aufnahme und reichlichen Abfazes volllauf würdig.

Hans R. Kreibich.

Vor 500 Jahren. Eine Darstellung der Verhältnisse in Stadt und Bezirk Aussig um das Jahr 1426 mit einer kurzen Geschichte der Hussitenkriege zur Erinnerung an die Schlacht bei Aussig am 16. Juni 1426. Von Dr. S. J. Umlauf. — Das Gedächtnis der Taten unserer Vorfahren zu ehren und wiederzuerwecken, ist eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit. Die Schlacht bei Aussig ist freilich ein Ereignis, das zwar an den Millionen-Schlachten des Weltkrieges gemessen, nur ein Scharmügel genannt zu werden

verdient, das aber für ihre Zeit und für die Entwicklung der Heimatgeschichte einen wichtigen Einschnitt darstellt. War doch die unmittelbare Folge dieser Schlacht, daß das alte Städtchen Auffig völlig zerstört, seine Einwohner niedergemetzelt wurden. Um nun von jenen Kriegsergebnissen, die in der tschechischen Öffentlichkeit so viel gefeiert wurden, auch deutschen Kreisen eine übersichtliche Darstellung zu geben, hat Umlauf in streng sachlicher, gewissenhaft abwägender Weise, die Vorgeschichte, den Verlauf und die Folgen dieser Schlacht dargestellt. Die billige und doch den Gegenstand erschöpfende Schrift sei allen Heimatfreunden herzlich empfohlen. Guth.

Familienforschung. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, herausgegeben vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag.) Von Dr. F. J. Umlauf. Preis Kr. 2.60.—. Diese Schrift Umlaufs soll für einem jungen Zweig der Geschichtswissenschaft werben, für die Familienkunde. Sie zeigt zugleich, daß wir es nicht mit einer Spielerei für müßige Stunden zu tun haben, sondern daß diese Sonderstudien trotz aller Vertiefung in Einzelheiten doch eine hohe Bedeutung für die allgemeine Geschichte, für die Volks- und Heimatkunde, für die Lebenskunde und Gesundheitspflege besitzen. Der Verfasser, der sich bereits als Praktiker auf diesem Gebiete sehr erfolgreich betätigt hat (siehe seine „Mitteilungen zur Geschichte der Familie Umlauf“) ist der rechte Mann, den vielen, die zwar der Gegenstand fesselt, die aber für die Durchführung solcher Arbeiten noch keine rechte Erfahrung besitzen, die Wege zu weisen. Aber auch derjenige, dem seine berufliche Tätigkeit keine Zeit zu selbständiger Forschung in diesem Fach läßt, möge die Schrift lesen; sie wird ihm zeigen, daß hier ein Gebiet vorliegt, das man nicht, wie es früher geschehen ist, mit einem spöttischen Lächeln abtut, sondern das als wichtige Hilfswissenschaft der Geschichte, als bedeutungsvolles Mittel zur Erkenntnis des eigenen Ich und zum Verständnis fremden Seelenlebens Hochachtung verdient. Guth.

Kultur und Leben. Monatschrift für kulturgeschichtliche und biologische Familienkunde. Verlag Karl Hofer, Schorndorf (Württemberg), 1. Sudetendeutsches Sonderheft (Schriftleitung Prof. Dr. F. J. Umlauf, Auffig). Ist das oben genannte Heft zur ersten Einführung bestimmt, so werden wir in diesem Sonderheft unmittelbar in die Werkstatt der Familienforscher geführt. Mit Vergnügen sehen wir, daß auch in unseren sudetendeutschen Gauen in diesem Fach emsig gearbeitet wird. Einleitend gibt Dr. Umlauf eine Übersicht über den Stand der Forschung im sudetendeutschen Gebiet und stellt insbesondere die Namen aller ihm bekannt gewordenen Herren, die sich mit Familienkunde befassen, zusammen. Dr. Dietl und Frau Dietl-Reiniger (Auffig) berichten über ihre Ahnen und die Entstehungsgeschichte von Marienbad, Dr. Schuppins (Stolz i. P.) weiß Interessantes über die Ratsgeschlechter der Stadt Plan zu erzählen, Dr. Altrichter (Jglau) beobachtet die deutsche Wanderbewegung im Anfang des 17. Jahrhunderts in Jglau, Dr. Kug (Olmütz) gibt eine Studie über die Entstehung unserer Eigennamen auf Grund des Olmüher Stadtbuches von 1343, Heinrich Lipser (Türmitz) eine solche über alte Rufnamen im Bielagebiet. Nennen wir noch die Aufsätze „Rassenpflege und Rassenjügte“, „Die Vorschule der Ehe“, „Eine sudetendeutsche Biographie (Prof. Tögel, Auffig), „Schriften zur Familienforschung“, so zeigt schon diese kurze Inhalts-

übersicht, wie mannigfaltig und fruchtbar sich solche Bestrebungen auswirken können und wie sich enge Beziehungen zu anderen Wissensgebieten von selbst einstellen. Guth.

Heimatsbildung. Jahrgang 7, Heft 9/10. Juni/Juli 1926. Sonderheft für Familienforschung. — Dieses Sonderheft unserer bekannten Heimatzeitschrift bildet eine Ergänzung des ebengenannten Sonderheftes „Kultur und Leben“. Bei der Fülle des Stoffes ist es hier nur möglich, die wichtigsten Titel wiederzugeben, sie werden aber zugleich über den Gehalt des Heftes am besten unterrichten: „Sudetendeutsche Familienforschung“ (ein kurzes Vorwort) von Dr. Umlauf. „Rasse und Volk“ von Univ.-Prof. Dr. Grosser (Prag). „Heimat und Familienforschung“ von Karl Jeschke in Kukus. „Familienforschung im Egerländer Stammesgebiet“ von Dr. Nowak. „Der Name Lessing in Alt-Joachimsthal“ von Prof. Lorenz. „Zur Familiengeschichte der Stadt Schönlinde“ von Emil Neder. „Zur Geschichte der Familie Wagnauer in Reichenberg“ von Artur Wagnauer. „Die Familienkunde im Iser-Jeschkengau“ von Anton Kessel. „Ein Arbeitsbericht“ (über die eigene Familiengeschichte) von Franz Röhner. „Eine Beratungsstelle für Familienforschung“ von Prof. Patscheider. „Ein altes Bauerngeschlecht im Kuhländchen“ von Josef Telschik. „Mendel und sein Werk“ von Priv. Doz. Staffe. „Um den Boden“ von Rudolf Fiedler. „Karpthendeutsche in der Allgemeinen deutschen Biographie“ von Prof. Tögel, Auffig. Guth.

Zur Erinnerung an die Hussiten Schlacht bei Auffig, am 16. Juni 1426 erschienen nachfolgende Aufsätze: „Der Schwarze Tag in Auffig“. Von Ernst Dümel, „Auffiger Tagblatt“ vom 8. Juni 1926. In Nr. 131 dieses Blattes erschien dazu eine Berichtigung. — „Ein Hussitenfest in Auffig“. Deutsche Zeitung „Bohemia“ vom 11. Juni 1926. — „Die Auffiger Schlacht“. „Deutsche Tageszeitung“ vom 13. Juni 1926. — „Die Schlacht bei Auffig“. Von Dr. F. J. Umlauf. „Reichenberger Zeitung“ vom 13. Juni 1926. — „Vor 500 Jahren“. Darstellung der Verhältnisse in Stadt und Bezirk Auffig um das Jahr 1426 mit einer kurzen Geschichte der Hussitenkriege. Von Dr. F. J. Umlauf. „Auffiger Abendzeitung“ vom 12. und 16. Juni 1926. (Auch als Sonderdruck erschienen.) — „Der 500. Jahrestag der Hussiten Schlacht bei Auffig“. Im „Tag“ vom 15. Juni 1926.

„Unsere Heimat“. Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatsforschung. Beilage zum „Auffiger Tagblatt“ vom 10. 6. (9. Folge): Die Schlacht auf der Bihana von Dr. M. Urban, Plan, (Abdruck aus der „behmischen Chronika“ vom Jahre 1587). Wenzel Hieke und das Urkundenbuch der Stadt Auffig. Von E. W. Gelöbnistag der Gemeinde Leschtine von E. W. — 10. Folge (vom 16. 7.): Denkmalgut aus Stadt und Land. Das steinerne Kreuz an der Kirche zu Auffig. Von Ed. Wagner. Die Pfarre und das Pfarrhaus in Seesitz. Von Anton Hauptvogel, Auffig. Das Quellgebiet der Biela. Von Josef Brechensbauer, Tepliz-Schönan. — 11. Folge (vom 20. 8.): Ein Gelöbnistag der Stadt Auffig. Stiftung der Marienbergkapelle am 30. August 1680. Von E. W. Rudolf Korb und sein Gottesgarten, ein Gedenkblatt für den Vorkämpfer des deutschen Natur- und Heimatschutzes. Von Ed. Wagner. — 12. Folge (vom 24. 9.): Schiffbarmachung der Elbe um das Jahr 1600. Von Karl Pöhl. Kaiser Karl IV. und der Weinbau im Elbetaal. Von E. W. Maler Josef Reiner. Natürliche Magnete im Mittelgebirge.

„Geschichten aus den Auffiger Ratsbüchern“, veröffentlicht in der „Deutschen Tageszeitung“ für die politischen Bezirke Auffig und Leitmeritz. Von Franz Wichtrei, Türmitz. 1. Wie die Duxer eine Auffiger Elle beschlagnahmten (Nr. 174 vom 3. August 1926). — 2. Ein Siemandl (Nr. 176 vom 5. Aug.). — 3. Kofalia Petschnerin von Saaz (Nr. 179 vom 8. August). — 4. Ein Opfer des Auffiger Weines (Nr. 180 vom 10. Aug.) — 5. Wie der Kage die Schelle angehängt wurde (Nr. 191 vom 22. Aug.). — 6. Durch Arrest kann niemand zur Ehe gezwungen werden (Nr. 193 vom 25. Aug.). — 7. Ulbrecht wider Ulbrecht. (Nr. 200 vom 2. September). — Ein Stadtrichter, dem Arrest droht (Nr. 212 vom 16. Sept.). — 9. Der Silberfund bei Wannow (Nr. 216 vom 21. Sept.). — 10. Lieber ein Sauhirt als königlicher Richter in Auffig (Nr. 217 vom 22. Sept. 1926). — 11. Auffig den Auffigern (Nr. 218 vom 23. Sept.).

Festschrift, Turn- und Festordnung zum 27. Gauturnfeste des nordwestböh. Turngaues in Türmitz 3.—5. Heuertz 1926. Diese Festschrift enthält außer der umfangreichen Turnordnung noch folgende Aufsätze: „Türmitz“ von Josef Fleischmann, „Aus der Geschichte des deutschen Turnvereines Türmitz“. „Lose Erinnerungen an das 8. Gauturnfest in Türmitz“. Von Franz Wichtrei.

52. Jahresbericht des Gewerbevereines und der deutschen fachlichen gewerblichen Fortbildungsschule in Auffig 1925. Bericht über die Tätigkeit und wichtigsten Ereignisse im Jahre 1925, verfaßt von Eduard Krehan. Mit einem Titelbilde des Stadtrates Karl Schindler, Tischlermeisters, Obmann des Gewerbevereines in Auffig und Vorsitzenden des Landesverbandes der deutschen Gewerbevereine in Böhmen.

„Gymnasialdirektor Dr. Gustav Hergel“. Ein Beitrag zur Schulgeschichte Auffigs. Von Dr. F. J. Umlauf. Erschienen im „Auffiger Tagblatt“ vom 26. 6. 1926.

Über Berg und Tal. Monatschrift des Gebirgsvereines für die Sächsische Schweiz. Dresden, April 1926. 49/4. Heft. Diese Nummer feiert die 75. Wiederkehr des Tages, da die „Böhmische“ Bahn Prag—Dresden eröffnet wurde, den 6. April 1851, und bringt eine hübsche Abbildung der damaligen Lokomotive Sagonia und andere Eisenbahnbilder. Dann wird der 90. Wiederkehr des Tages gedacht, da der Gedanke der Elbeschiffahrt geboren wurde: des 6. März 1856. Ein Bild des ersten Dampfers Königin Maria und weitere Bilder aus der Sächsisch-Böhmischen Schweiz zieren den lesenswerten Aufsatz. Wir hören, daß die ersten Dampfer bei den Stromschnellen Pferdevorspann erhalten mußten und daß die Dampfer 1866 vor den Preeßen in den Schutz der Festung Theresienstadt gebracht wurden. W e n d e.

„Deutsches Bergland“. Herausgegeben vom Hauptverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine mit dem Sitz in Auffig und anderen mit ihm verbundenen Verbänden. Die seit dem Umsturze mächtig gewordene Heimatbewegung wirkt sich auch in einem gesteigerten Wandertriebe und in dem Aufschwung unserer Gebirgsvereine aus. Diese sind mit mehr als 45.000 Mitgliedern im Hauptverbande deutscher Gebirgs- und Wandervereine in der Tschechoslowakei vereinigt und haben ihren Sitz in Auffig. Das oben genannte, reich bebilderte Verbandsblatt wird allerdings der gerechten Arbeitsverteilung wegen in Freiwaldau (Schlesien) geleitet und bei Burtschopsky in Hohenstadt (Mähren) gedruckt. Da die Zeitschrift mancherlei Aufsätze

auch aus unserem Erzgebirge und dem Mittelgebirge bringt, ist sie auch für den Gau, dessen Heimatkunde wir betreuen, nicht belanglos. Sie sei allen Naturfreunden unserer Heimat empfohlen. Preis 20 Kr. W e n d e.

Sagen der Karlsbader Landschaft. Gesammelt von Josef Hofmann, Gustav Kutschera, Hans Nürnberger u. a. — Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde des Bezirkes Karlsbad. 1926. — 171 S. — Es ist fast zwei Jahrzehnte her, da nahm der als Kulturfaktor bestens bekannte Verlag Eugen Diederichs, Jena, den von den Brüdern Grimm und ihren unmittelbaren Nachfahren bereits vorgezeichneten Weg der Sagenforschung wieder auf. Eine Reihe hervorragender Namen stützte sein Unternehmen, für das Paul Jaunert zeichnet. Ungemein viel an wertvollem Kulturgute ist in den bisher erschienenen Bänden gefördert worden und die Art und Weise, wie sie angelegt sind, hat Richtung gegeben. Ich betrachte es nicht als einen Zufall, daß jetzt überall Bemühungen rege werden, Sagen gut zu sammeln oder ältere Quellen zugänglich zu machen. Es scheint dies eine nicht genug zu begrüßende Auswirkung der bereits erwähnten vorbildlichen Arbeiten zu sein. — Die Karlsbader Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde legt eine gemeinsame Arbeit vor. An erster Stelle ist Josef Hofmann genannt, dessen Name allein schon für die Güte der Arbeit bürgt. Eine ungemein zutreffende Einleitung schreibt Nürnberger, die von allen gelesen werden sollte, so sich mit Sagen beschäftigen wollen. Angeordnet sind die Sagen nach Stoffgebieten. (Zwerjsagen, Von der „Weißen Frau“, Wald- und Wassergeister, Teufelsjagen, Verwünschene und Unholde, Schatzjagen, Tierjagen, Felsen- und Bergmannsjagen, historische Sagen, Legenden und Erzählungen.) Die Sagen sind von verschiedenen Verfassern erzählt. So sind die Brüder Grimm vertreten, die mit ihrer Erzählweise das klassische Vorbild gaben und Prokop Schmitt, der 1864 ein Sagenbändchen „Elbogens und seiner Umgebung“ schrieb. Der weitaus größte Teil der Sagen ist von den Herausgebern selbst gesammelt und aufgezeichnet. Der Erzählton ist sehr gut getroffen. Einige haben mir ein ganz köstliches Befagen bereitet, fühlt man ja die Mühe und Sorgfalt heraus, die beim Aufzeichnen verwandt worden. Und Sagen nachzuerzählen, ist keine leichte Arbeit. Gar zu schnell ist der Ton „papierern“ und der Reiz der Sage dahin. Dieser Gefahr ist man aus dem Wege gegangen. — Noch eine Überraschung bringt der Band. Waltherr Klemm, ein Meister des Holzschnittes, hat eine Reihe von kraftvollen Bildern beigezeichnet. Wer seine Faustfolge kennt, weiß, welche hohe Stufe seine Kunst erstiegen. Die Holzschnitte des Sagenbandes stehen ganz auf der Höhe seines Könnens. Einige sind in ihrer Gewalt und Wirkung meisterhaft. Man sehe sich beispielsweise die Schritte zu den Sagen: „Bestrafte Habgier“, „Mitternachtsmesse“, und zum „Jungfernsprung“ an! Einfach in den Mitteln der Darstellung und wuchtig in der Wirkung. Es ist den Herausgebern hoch zu Dank anzurechnen, daß sie den Sagenband mit der hauptsächlich ihm zukommenden Art — dem Holzschnitte — bebilderten und daß sie dafür Meister Klemm gewannen. — Nur hätte man für die Holzschnitte vielleicht ein anderes, stärkeres Papier wählen sollen, ihre Wirkung hätte sich noch gesteigert. — Die gewählte Drucktype ist groß und voll, das Satzbild sehr hübsch und seinem Inhalte angemessen. — Dem Buche sei eine recht starke Verbreitung gewünscht und seinen Verfassern uneingeschränktes Lob für ihre Mühewaltung ausgesprochen.

R. Hübner.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig. An Stelle der Juni-Zusammenkunft unternahmen die Mitarbeiter und Freunde der Arbeitsgemeinschaft am 16. Juni, dem 500. Jahrestage der Schlacht bei Auffig, einen Spaziergang auf die „Biřana“ bei Predliř und zur Laurenzikirche, um diese historischen Stätten zu besichtigen und jener Ereignisse zu gedenken, die sich damals hier abgepielt haben. Am Sonntag vorher, d. i. den 13. Juni, hatten die Auffiger Tischgenossen, zusammen mit den Minderheiten der Nachbarstädte den 500. Jahrestag des Sieges der Hussiten über das sächsisch-meißnische Hilfsheer gefeiert und aus diesem Anlaß das zum Teil fertiggestellte Denkmal enthüllt. Im Innern dieses Denkmals sind derzeit 85 Gedenksteine eingemauert, die von verschiedenen Sokolvereinen aus allen Teilen des Landes gestiftet wurden. Auf der geschichtlich so bedeutsamen Stätte gedachte Dr. Umlauft in einer Ansprache an die Teilnehmer am Spaziergang der blutigen Schlacht und jener deutschen Kämpfer, die für ihren Glauben, unser Volk und unsere Heimat gefallen sind. Unsere Heimat war in diesen bedrängten Zeiten der leidende Teil, zumal die Stadt Auffig völlig zerstört wurde und drei Jahre wüst lag. Den Teilnehmern wurde eine Gedenkschrift „Vor 500 Jahren“ überreicht. Im nahen Herbitz wurde das bei der Kapelle stehende Sühnekreuz besichtigt und auch jene Stelle, wo ehemals das alte Schloß von Herbitz gestanden ist. Das nächste Ziel bildete die Laurenzikirche, von der man im allgemeinen glaubt, daß sie erst zur Erinnerung an die Schlacht auf der „Biřana“ erbaut worden sei. Wie Dr. Umlauft in einem Vortrag in der stimmungsvollen alten Kirche erklärte, ist sie die alte Pfarrkirche der Orte Predliř, Herbitz, Böh.-Neudörfel und Striřowitz, die schon lange vor den Hussitenkriegen urkundlich genannt ist. Der gegenwärtige Bau stammt von der Familie Kölbl von Geißing auf Kulm, an die mehrere alte Grabsteine erinnern. Im Anschlusse an diese Besichtigung fand in der Turnhalle in Karbitz eine zwanglose Zusammenkunft der dortigen Heimatfreunde statt, in der nach einem kurzen Rückblick auf die Zeitereignisse vor 500 Jahren über die Durchführung heimatkundlicher Arbeit, insbesondere über die Ausgestaltung eines Museums in Karbitz, beraten wurde.

Mittwoch, den 22. September, fand die 58. Zusammenkunft statt. Nach einer Aussprache über die Weiterführung der bisherigen Leitung durch Dr. Umlauft erklärten sich die Anwesenden einstimmig dahin, daß dieser auch weiterhin die Leitung der Arbeitsgemeinschaft behalte. Sodann erfolgte ein Meinungsaustausch über die jüngsten Veröffentlichungen auf heimatkundlichem Gebiete. J. A. Taubmann's Buch: „Burgruine Škredekstein“ wurde wegen Abwesenheit des Verfassers nicht in seinen Einzelheiten besprochen, doch faßte die Arbeitsgemeinschaft über dieses nachstehende Entschließung: „Im Verlage der Buch- und Steindruckerei J. Kobrtřiř & Ğřřiřan in Eger ist vor kurzem eine Arbeit „Burgruine Škredekstein, die Perle des Elbetales“ erschienen. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung behält sich eine Besprechung dieses Buches vor, betont aber schon heute, daß dieses Werk nicht aus ihr hervorgegangen ist, sondern eine selbständige Arbeit des Verfassers Taubmann darstellt, in die unsere Arbeitsgemeinschaft vor dem Erscheinen keinen Einblick hatte. Zu dieser Erklärung sieht sich die Arbeitsgemeinschaft genötigt, weil das Äußere dieses Buches durch die Gleichheit des Titelbildes mit einem von der Arbeits-

gemeinschaft herausgegebenen Buch von Dr. Umlauft „Der Škredekstein“ den Eindruck erweckt, als handle es sich um eine Veröffentlichung der Arbeitsgemeinschaft.“ — Bei der Besprechung der Arbeitsaufgaben für das laufende Jahr berichtete Sachlehrer Lipjer über den Stand der Vorarbeiten zur Bezirkskunde, von welcher noch in diesem Jahre ein Teil erscheinen soll. Marians Geschichte des Zunftwesens in Auffig soll unter Förderung durch die hiesigen Genossenschaften herausgegeben werden. Für das Jahr 1927 ist eine Heimatausstellung in Auffig unter dem Titel „Geschichte des Vereinswesens in Auffig“ geplant. Wie in den vorhergehenden Wintermonaten sollen auch heuer zahlreiche heimatkundliche Vorträge stattfinden.

Ausstellung der Naturfreunde in Auffig. Mitte Juni 1926 veranstaltete der Verein „Die Naturfreunde“ eine Schau in den Ausstellungsräumen der Volksbücherei. Ziel dieses Vereines ist nicht nur, den Arbeitsmenschen die Schönheiten der Natur zu erschließen, sondern ihnen auch den Weg zu ihrer Erforschung zu zeigen und sie zum Verständnis ihrer geheimnisvoll waltenden Kräfte zu führen. Über das Anwachsen des Vereines hinsichtlich seiner Mitgliederzahl gaben eindrucksvolle Tafeln Aufschluß und viele Bilder zeigten, was die Mitglieder für den Bau von Hütten geleistet haben. Von Bedeutung für die Heimatkunde waren auch viele der ausgestellten Lichtbilder. Man konnte ferner sehen, wie die Naturfreunde mittels ausgezeichneter Mikroskope zur naturwissenschaftlichen Forschung angeleitet werden. Eine andere Gruppe zeigte verschiedene Funde aus der vorgeschichtlichen Zeit und bedeutsame mineralogische Stücke aus der engeren und weiteren Heimat, unter denen die Druzen des Marienberges mit schönen Einschlüssen und andere Funde bemerkenswert waren. Die Abteilung der Aquarien- und Terrarienfreunde war ebenfalls durch mustergültige Schaukästen vertreten. Die Ausstellung stellte im ganzen ein sehr beachtenswertes Stück Mitarbeit an der Heimatkunde dar.

Auffiger Gedenkfest. Das Auffiger Gedenkfest wurde am 29. August d. J. bei sehr starker Beteiligung, die die der vergangenen Jahre bei weitem übertraf, in üblicher Weise gefeiert. Die Prozession zur Kapelle auf dem Marienberg wies eine sehr große Teilnehmerzahl auf. An der Prozession beteiligten sich außer mehreren Mitgliedern der Stadtvertretung auch die Feuerwehr, der Verein gedienter Soldaten, Abordnungen des Schießstand- und Schützenvereines, der Gesellenverein, der katholische Jugendbund und zwei Musikkapellen. Herr Dechant Schwind feierte ein Hochamt und sprach in vollendeter Form die Gedenkrede. Vom Marienberg zurückgekehrt, wurde auch der 1813 bei der Verteidigung Auffigs gefallene Jordan, dessen Gedenktafel mit Blumen geschmückt war, geehrt. Das Wetter begünstigte das Fest außerordentlich; es steht zu hoffen, daß die alte Sitte auch in den kommenden Jahren in Ehren gehalten wird.

Heimatfeste und Gedenkfeiern. Vom 3.—5. Juli fand in Türmitz das 27. Gau- turnfest des nordwestböhmisches Turngaues statt. — Die bürgerliche Schützen- gesellschaft der Bergstadt Graupen feierte am 24., 25. und 26. Juli 1926 im Schützenhause ihren 40jährigen Bestand. — Eine Jahrtausendfeier veranstaltete am 8. August 1926 die Stadt Deutsch-Gabel. Zu dem äußerst gelungenen Festzuge waren tausende Besucher herbeigeströmt. Anläßlich dieses Festes fand auch eine Heimatausstellung in Deutsch-Gabel statt. — Am

5. September 1926 wurde auf der Rosenburg in Graupen ein Gedenkstein zur Erinnerung an den wiederholten Besuch Goethes in Graupen enthüllt.

Alfred Petrasch, Oberlehrer in Seesitz, starb unerwartet am 30. August 1926 früh an Herzschlag. Er war ein warmer Freund unserer heimatkundlichen Arbeiten und hat sich durch die Anlage des neuen Gedenkbuches für die Gemeinde Seesitz ein bleibendes Verdienst um diese erworben. Leider riß ihm der Tod die Feder zu früh aus der Hand, denn er gedachte diesem Buche noch so manchen Abschnitt einzuverleiben, dessen Ausführung nun einem Nachfolger in der Gedenkbuchführung dieses Ortes überlassen bleibt. Mit Beginn des Schuljahres 1926/27 sollte er als Oberlehrer an die Schule nach Johnsdorf bei Hartitz versetzt werden. Am 2. Sept. wurde er unter großer Teilnahme der eingeschulten Gemeinden und zahlreicher auswärtiger Trauergäste zu Grabe getragen. Außer dem Seelsorger des Ortes, Pfarrer Heimann, würdigte Oberlehrer Viktor Hein aus Schönpreisen das Wirken des Verstorbenen und sein stetes Bemühen um die Hebung und Erhaltung der Schule in Seesitz.

Ein Auffiger Glocken- und Zinngießer im 16. Jahrhundert. Nach einer Mitteilung des Prof. Mag Müller in Teischen, der sich eingehend mit der Geschichte von Böhmischem-Kamnitz beschäftigt, befinden sich in der Gruft der Wartenberge in der Böhm.-Kamnitzer Kirche drei Kinderfärge aus Zinn, die prächtige Arbeiten des Auffiger Glocken- und Zinngießers Wenzel Heinz sind. Einer dieser Särge aus dem Jahre 1593 wurde ins Kamnitzer Museum übertragen. Eine genaue Beschreibung aller acht Särge der Gruft, die vermutlich alle vom selben Meister stammen, ist in den Mitteilungen des Nordböhmisches Erkursionsklubs, 10. Jahrg. (1887) zu finden. — Eine Martha Heinz, Zinngießerin, war noch 1725 Besitzerin des Hauses Nr. 173 in der Bielagasse.

Einigt und jezt. (Einwohnerzahlen aus früherer Zeit.) Vor 125 Jahren, also im Jahre 1801, hatten die deutschböhmisches Städte folgende Einwohnerzahlen: Arnau 1175, Aßch 2415, Bilin 1400, Braunau 2682, Brüç 2500, Dug 825, Elbogen 1508, Falkenau 1554, Friedland 2273, Grazen 1445, Grulich 2116, Höhenelbe 2307, Joachimsthal 3691, Kaaden 2751, Komotau 2967, Krumau 4291, Leipa 4918, Lobositz 754, Oberleutensdorf 1275, Rumburg 2667, Schlaggenwald 2866, Starkenbach 1175, Teplitz 2323, Teischen 1654, Trautenau 2036, Reichenberg 8059, Eger 8111, Karlsbad 2366, Kolin 4387, Klattau 3906, Königgrätz 5703, Aussig 1569, Leitmeritz 3520, Pilsen 7334, Saaz 3783, Neuhaus 3138. („Aussiger Tagblatt“ vom 14. Juli 1926.)

Berichtigung. In dem Aufsatz „Der Sorbenweg“ im Aussiger und Tümitz e Jahrbuch für 1927 ist insoferne ein Irrtum unterlaufen, als es dort heißt, daß bei den Ausgrabungen auf der Kulmer Horke im Sommer 1925 Topfscherben aus der ältesten slawischen Zeit gefunden worden seien. Die Scherben stammen zwar aus alter slawischer Zeit, die Vorgesichte bezeichnet aber jenen Kulturabschnitt, dem die Funde angehören und der etwa mit dem Jahre 1000 n. Chr. beginnt, als „spät-slawisch“. Lipser.

Abgeschlossen 30. September 1926.



Drucksorten für Familien und Vereine
liefert in sauberer Ausführung zu niedrigen Preisen

Buchdruckerei  Papiergeschäft
 Stephan Tietze, Aussig, Bielagasse 32

Das Aussiger Bürgerbräu

verbant

seinen guten Ruf der hervorragenden Qualität und Betömmlichkeit.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Nussig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Nussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Ein
„Klostergeheimnis“

der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der
Likörfabrik SchönPRIESEN
vormals Gebrüder Edelmann.

Inhalt des 6. Jahrgangs.

Ortsgehistorisches.

Die Bürgermeister der Stadt Auffig und ihre Zeit. Von MUDr. A. Marian. (Ungedruckte Nachlafarbeit)	1, 65, 114, 159
Die Schlacht bei Auffig (1426). Von Sigismund Sander, Ofsegg	50
Zur Jahrhundertfeier der Schule in Schönprießen am 9. und 10. Oktober 1926. Von Dr. S. J. Umlauft, Auffig	97
Die erste Eintragung im ältesten Auffiger Stadtbuch 1438. Von Dr. S. J. Umlauft, Auffig	63
Aus Alt-Auffig im Jahre 1770. Von Arnold Loos, Auffig	185
Untertanenverhältnisse am Ausgang des 16. Jahrhunderts. Von OEL. Emil Richter, Schredenstein	153
Karbißer Kirchenwesen. Von Gustav Simon, Karbiß	20, 77, 128
Bürgermeister und Rat in Karbiß I. Von Gustav Simon, Karbiß	165
Das Teildorf Tellnitz von 1580—1850. Von Rudolf Köhler, Tellnitz	25
Troschitz bei Auffig. Von OEL. Emil Richter, Schredenstein	170
Vom Bau der Schöbrißer Kirche. Von Franz Dreßcher, Schöbriß	179
Heimatkundliches vom Padloschiner Plateau. Dubiß. Von K. Jahnel	12
Die Flurnamen des unteren Bielatales. Von Heinrich Eipser, Kosten	17
Ein Hilferuf vom Schredenstein in der Hussitenzeit. Von G. Tögel	62
Ein Sühnevertrag aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Reindliß. Von Dr. S. J. Umlauft, Auffig	38
Brand des Dorfes Böham-Kahn 1842. Von Dr. S. J. Umlauft, Auffig	38
Alte Hausnamen in Leukersdorf. Von Wenzel Plajßke, Leukersdorf	182
Zur Geschichte des Junstweiens in Leukersdorf. Von W. Plajßke	90
Zur Einführung des elektrischen Lichtes in Leukersdorf. Von S. J. Güttler in Leukersdorf	39
Wanderndes Volk. Von Anton Hauptvogel, Auffig	34, 87, 186
Die Umgebung von Mariafchein und ihre Entstehung in alter Zeit. Von Josef Schröck, Mariafchein	81, 131
Drei Frühblüher unseres Mittelgebirges. Von W. Peiter, Weilemin	29

Gedichte:

D' heemt. Von Hans R. Kreibitz, 37. — Der Schredenstein. Von L. Polickn, 32. — Heimat. Von Bruno H. Wittek, 158.
--

Denkmalpflege und Musealwesen.

Das Bild Alt-Auffig im Kreuzgang der Mariafcheiner Kirche. Von Dr. S. J. Umlauft, 40. — Gedenktafeln in Karbiß. Von S. Koganeß, 42. — Wiederaufgefundene Sühnekreuze in Karbiß. Von S. Koganeß, 42. — Die Auffiger Dekanalkirche. 45. — Wiederherstellung des alten Schlosses in Türnitz. 90. — Aufnahmen der Schloßkirche in Schönprießen. 90. — Die Salzhäufengruft in Schwaben. 138. — Das alte Salzhäufenschloß in Benßen. 141. — Die Geiersburg bei Mariafchein in Gefahr. 142. — Kriegerdenkmalenthüllung in Großprießen. 142. — Kriegergedenktafelenthüllung in Klein-Kaudern. 142. — Zur Steinkreuzforschung. 188. — Die St. Annakirche in Graupen in Gefahr. 189. — Museumsnachrichten. 45, 142, 189.
--

Heimatabende und Gedenkfeiern.

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende. 44, 91, 195. — Heimatabende und Gedenkfeiern. 151. — Jahrhundertfeier der Schule in Schönpriesen. 191. — Grundsteinlegung des neuen Krankenhauses in Auffig. 194.

Heimatliteratur.

Tieze, Alt-Turn. Das Werden unserer Scholle. 45. — Sudeta. 46. — Deutsches Jugendland. 46. — Kern, Jeshantissen. 46. — Zweites Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz. 47. — Unsere Heimat (Beilage des „Auffiger Tagblatts“) 47, 94, 147, 198. — Kreibitz, Auf der Ufmbank. 91. — Ollelee aus'n Darfe. 92. — Umlauf, Der Schreckenstein. 93. — über Berg und Tal. 93. — Jahrbuch und Kalender für Auffig 1927. 144. — Jahrbuch und Kalender für Türmitz 1927. 145. — Umlauf, Vor 500 Jahren. 145. — Umlauf, Familienforschung. 146. — Sudetendeutsches Sonderheft der Zeitschrift „Kultur und Leben“. 146. — Heimatbildung. 147. — Aufsätze zur Hussiten Schlacht 1426. 147. — Widtrei, Geschichten aus den Auffiger Ratsbüchern. 148, 198. — Deutsches Bergland. 148. — Sagen der Karlsbader Landschaft. 149. — Taubmann, Burgruine Schreckenstein. 196. — Wagner, 50 Jahre Elbeverein. 197. — Das Eulautal im Wandel der Zeiten, 2. Heft. 198.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. 48, 94, 150, 199. — Karl Leitzenberger. 49. — Karl Welzel. 49. — Franz Hierische. 50. — Widmungen für die Arbeitsgemeinschaft. 50. — Deutscher Verband für Heimatforschung. 95. — Gedenkfeier für Wenzel Hieke und Dr. Hiebsch. 96. — Volkshochschule Graupen. 96. — Ausstellung der Naturfreunde. 151. — Auffiger Gedenkbuch. 151. — Alfred Petrowsky. 152. — Ein Auffiger Glöckner- und Zingießer im 16. Jahrhundert. 152. — Einst und jetzt. (Einwohnerzahlen.) 152. — Heimattagung in Duz. 199. — Bildnisammlung. 200. — Wappenbrief Czernka von Maschow. 200.

Bilder.

Serd. Hieronymus Ertl. 2. — Auffig um 1800. — Dubitzer Kirchlein. 15. — Burg Schreckenstein. 33. — Bild Alt-Auffig im Kreuzgang der Kirche Mariaschein. 41. — Auffiger Stadtplan 1426. — Fahnenweihe der Auffiger Nationalgarde 1848. 69. — Raimund Kellermann. 73. — Die Staatseisenbahn 1851. 75. — Blick vom Marienberg auf Auffig 1851. 76. — Dr. W. Ruß. 103. — Die Schulhäuser in Schönpriesen. 101, 104, 106, 109. — Der Auffig-Teplitzer Bahnhof 1860. 114. — Die chemische Fabrik 1856. 114. — Die neue Schule in Auffig 1852. 115. — Das Krankenhaus in Auffig 1856. 115. — Auffig vom Marienberg 1860. 117. — Bürgermeister Anton Rößler. 120. — Auffig von der Ferdinandshöhe 1860. 123. — Anton Schroh Schneider. 125. — MUDr. Josef Dorant. 159. — Josef Kanneberger. 160. — Adolf Kögler. 162. — Franz Lange. 163. — Dorfstraße in Tröschig. 175. — Die Kirche in Schöbritz. 181. — Das Teplitzer Tor in Auffig 1827. 185. — Das Schreckensteiner Zimmer im Auffiger Stadtmuseum. 191. — Enthüllung der Gedenktafel am alten Schulhause in Schönpriesen. 192. — Kranzniederlegung am Grabe des Stifters der Schönpriesener Schule 1926. 193. — Grundsteinlegung des Auffiger neuen Krankenhauses 1926. 195.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

6. Jahrg.

1926.

Heft 4.

Untertanenverhältnisse am Ausgange des 16. Jahrhunderts.

Nach Angaben des Saarer Gerichtsbuches von O.-L. Emil Richter,
Schreckenstein I.

Die auffällig zahlreichen Entweichungen von Untertanen aus dem Bereiche der Herrschaft Schöbritz gegen Ende des 16. Jahrhunderts veranlassen uns, den Ursachen dieses „Treulos- und Meineidigwerdens“ nachzugehen und zu untersuchen, in welchem Maße sie den unerquicklichen Untertanenverhältnissen jener Zeit beizumessen seien. Gut Schöbritz war mit Beginn des Jahres 1581 aus der Hand Hansens v. Lungwitz im Tauschwege in den Besitz Wolf Soldans v. Steinbach gelangt, eines strengen und harten Herrn, der zuvor das Gut Scheles bei Pödersam besessen und durch seine Heirat mit Margarethe v. Lungwitz (1564) das Gut Großkaudern (mit dem gleichnamigen Dorfe, Kleinkaudern, Niesenbahn und Postitz) erworben hatte. Bei Auflösung der Bergherrschaft Graupen (1579) erwarb er noch Streckenwald, Hintertellnitz und Schlabitz und etwas später das Dorf Ebersdorf dazu, so daß seine Herrschaft einen ansehnlichen Teil des hinter Auffig gelegenen Gebirgslandes umfaßte.

Auf der genannten Herrschaft gab es ausschließlich landwirtschaftliche Betriebe: Pferde- oder Spanngüter (Baue(n)), Fuß- oder Handerbengüter (später Gartengüter genannt) und Häufelwirtschaften mit geringem Feldebefitze. Neben diesen waren — allerdings seltener — Häufel mit etwas Gartengrund dabei, sogenannte Tagelöhnerhäufel, oder nach dem Gewerbe, das darin betrieben wurde: Schenken, Schmieden, Zimmermanns-, Ziegelstreicherhäufel usw. vorhanden. Der Besitz erbte vom Vater auf den Sohn fort, doch gab es keine

unbedingte Erbfolge. Die Übergabe eines Besitzes geschah vor Richter und Schöppen der Ortsgemeinde, in welcher das Gütlein lag. Die Käufe, welche nur die Tatsache des erfolgten Besitzüberganges und die Höhe des Kaufschillings festhielten, ermangelten durchaus der Bestimmungen, welche Art und Umfang des Ausgedinges regelten, was die späteren Kaufbriefe so breit gestalten. Dagegen wiesen sie die alljährliche Verteilung der Anzahlungs- und Fristengelder an die „Erbnehmer“ aus und ermöglichen uns dadurch nicht nur einen Einblick in die näheren und weiteren Verwandtschaftsgrade des Besitzers, wodurch sie zur unerlässlichen Quelle der Familienforschung zu einer Zeit werden, in der es noch keine pfarramtlichen Matriken auf dem Lande gab — sie gewähren uns nebstdem häufig in der Begründung der Einziehung von Erbgeldern durch den Gutsherrn ein klares Bild der lieblosen Härte, mit welcher zu jener Zeit gegen den Untertan verfahren werden durfte. Die schriftliche Niederlegung dieser Käufe und der Nachweis über die Leistung und Verteilung der An- und Nachgelder wurde in die beim Ortsgerichte verwahrten „Gerichtsbücher“ eingetragen. Da Richter und Schöffen fast nie des Schreibens kundig waren, wurden dem Ortsgerichte jene Tage — meist Sonn- oder Feiertage, deren es damals noch reichlich viele gab — bekanntgegeben, an welchen sich der herrschaftliche Schreiber zur Aufnahme von Käufen und Widmungen (sogenannten Morgengaben) einfinden würde.

Das Erben gestaltete sich damals wesentlich anders als heute. Die von der Besitzübernahme ausgeschlossenen Kinder erhielten keine größere Geldsumme als einmalige Abfindung, sondern waren mit dem Erbe auf die Teilbeträge aus den sich zwei bis drei Jahrzehnte hinziehenden Erbgeldern, die der Übernehmer meist zu Weihnachten jedes Jahres zu entrichten hatte, angewiesen. Dieser Vorgang erwies sich namentlich hart gegen die Töchter, die gern ausheiraten mochten und deshalb, um ein größeres Heiratsgut auf einmal zu erhalten, ihre Fristengelder oft gegen bedeutende Nachlässe (um den dritten Pfennig) verkauften. Der Ankauf fand noch am häufigsten durch den Übernehmer selbst statt; war er wirtschaftlich schwach, so mußten die Verkaufenden nach fremden Käufern Umschau halten. Es kam sonach häufig vor, daß dann vollständig fremde Leute als Erbnehmer auf Bauerngütern auftraten.

Der Altbesitzer suchte für den Fall seines Ablebens sein Weib gewöhnlich durch die Bestimmung des sogenannten „Drittenteiles“, in vielen Fällen auch Weib und breithafte Töchter durch eine

„Morgengabe“ sicherzustellen. Zufolge dieser Verfügung mußte die Witwe von den Angeldern und Fristgeldern jedesmal ein Drittel anstatt des sonst üblichen einfachen Kinderteiles erhalten. „Morgengaben“ bedeuteten eine besondere Begünstigung für die Witwe, der dann neben dem ansonst zufallenden Erbgelde noch eine größere Geldsumme (20 bis 30 Schock) in festen, vorausbestimmten Anfallsgeldern vom Übernehmer auszuführen war, womit noch die Schenkung von einer oder zwei Kühen, die der Käufer der Wirtschaft zu erhalten hatte, verbunden war.

Starb eines der erbberechtigten Kinder, so kam sein Anteil an den Erb- oder Fristengeldern keineswegs an die überlebenden Eltern oder Geschwister, sondern fiel dem Gutsherrn anheim gleich der Morgengabe nach dem Ableben der damit begünstigten Witwe. Bloß das „Drittenteil“ machte hiervon eine Ausnahme, da es auch nach dem Tode der Mutter weiterhin an die erbberechtigten Kinder, deren Gatten und Nachkommen bis zur endlichen Tilgung des Kaufschillings aufgeteilt werden mußte. Dagegen verfiel alles Erbe derjenigen, die geflüchtet und dadurch „treulos und meineidig“ an dem Gutsherrn geworden waren, an diesen. Weiterhin hatte „übles Verhalten“, das besonders den Töchtern von Untertanen, seltener Männern zum Vorwurfe gemacht wurde, den Verlust aller Erbgelder nicht etwa für einige Zeit, sondern für immer zur Folge. Leider wird uns auch nicht in einem Falle erzählt, worin dieses „üble Verhalten“ bestand. Der Gewinn, welcher dem Gutsherrn aus dem Entzuge und dem „Ansterben“ der Erbgelder zufließt, war ein bedeutender; aus der Nachrechnung eines Falles (Wirtschaft des Martin Walter in Saara Nr. 26 i. J. 1600) ergibt sich, daß von der Kaufsumme per 200 Schock allein 99 Schock 46 Groschen 4 Pfennig, also nahezu die Hälfte des Kaufschillings als angestorbenes Erbe innerhalb der Jahre 1600—1624 an den Gutsherrn entrichtet werden mußten.

Für die Hochzeit der Töchter sorgte der Vater, solange er Besitzer war, selbst; nach der Übernahme durch einen Sohn oder Eidam hatte dieser die Hochzeitskosten der ausheiratenden Töchter zu bestreiten, wozu im Kaufbriefe die Bestimmung getroffen wurde, daß für eine „Spenge“ von ein bis zwei, sogar drei Tischen — je nach der Zahl der einzuladenden Gäste — vorgesorgt werden mußte.

Das Recht auf die Besitznachfolge war, wie schon oben gesagt, für die Witwe oder die nachgelassenen Kinder keineswegs gesichert,

namentlich dann nicht, wenn der Gutsherr selbst Mühe nach einem Besitze trug und ihn zur Neuanlage, Vergrößerung oder Abrundung seines innerhalb der Gemeinde liegenden Vorwerkes oder Hofes brauchte. Er ließ es dann schlauerweise zuerst zu einer Vereinbarung und zum Kaufe unter den erbberechtigten Kindern kommen, weil er wußte, daß in solchem Falle das geschwisterliche Entgegenkommen den Kaufpreis nicht allzusehr in die Höhe treiben würde. War der Kauf unter den Geschwistern zustande gekommen, so stellte er sich nach dem Rechte des Gutsherrn, „der in dem Kauf zu treten und als Erbherr seinen Grund und Boden aufzukaufen Macht habe“, als Käufer ein, brach den geschlossenen Kauf und zahlte nun die mäßigen Erbgelder an die Erbberechtigten aus, von denen er viele um billiges Geld ankaufte, während ihm andere infolge der durch die wirtschaftliche Not jener Tage viel häufiger als heute eintretenden Todesfälle unter den Erben „anstarben“. Erben und Übernehmer hätten sich diesem Vorgehen des Gutsherrn zwar durch Vortäuschung einer größeren Kaufsumme entgegenstellen können, mögen aber bald eingesehen haben, daß sowohl die mangelnde Einigkeit unter sich als auch das drohende Gespenst der unvermeidlichen „Ansterbegelder“, die der vorgeläuschten Kaufsumme entsprechend an die Herrschaft hätten gezahlt werden müssen, ihnen auch diesen Weg vertrammlen. Der Gutsherr riß selbst, wenn er schon nicht als Käufer auftrat, einzelne ihm passende Grundstücke, namentlich die so notwendig gebrauchten Wiesen, bei Käufen aus der Wirtschaft heraus, ohne daß wir von einer Bezahlung hören, so i. J. 1600 in vier Fällen in Saara, woselbst er große Teiche zur Fischzucht einrichtete.

Über das Ausmaß des Scharwerkes oder der Robot, die die Untertanen der Herrschaft zu leisten verpflichtet waren, finden sich keine besonderen, sondern nur allgemeine Angaben, nach welchen der Käufer sein Gütel mit „allen Sinsen, Roboten und Renten“ zu übernehmen hatte. Wir erfahren also nichts über die Zahl der robotpflichtigen Spann- und Handarbeitstage, doch steht sicher, daß der Gutsherr von der Arbeitskraft seiner Untertanen ausgiebigen Gebrauch machte, da wir aus jener Zeit wohl von Hofschaffern, aber niemals von Hofgesinde (Ackerknechten) hören. Doch finden sich Robotansätze bei Neuerrichtung von Fußerben- und Häufelgütchen, die Soldan v. Steinbach aus Teilen und Resten der von ihm angekauften Bauerngüter bildete. Hiernach hatten Gärtner und Häusler alle „Fuß arbedt wie andere fues Erben“ (im Gegensatz zu der Spann- oder Ackerarbeit der Bauern) zu verrichten. Sie mußten

außerdem — je nach der Größe ihres Besitzes — ein, zwei bis drei Tage im Getreideschnitt roboten, das Gras auf der „Robotwiese“ mähen und dürr machen, einen Tag Laubholz fällen, Treiberdienst bei des Herrn Jagd leisten und — wenn die Reihe an sie kam — auf die Wache gehen. Für jedes Gut mußte ein jährlicher Erbzins in zwei Teilzahlungen, zu Georgi und Galli, gezahlt werden; für Bauerngüter betrug er 2 Schock und mehr, für Fußerbengüter, 1 Schock 36 Groschen, für Häufelgüter 1 Schock bis 1 Schock 20 Groschen. Bauern, Gärtner und Häusler hatten an die Herrschaft jährlich eine Henne und 10 Eier abzuliefern, den Bauern waren nebstdem Naturallieferungen von Korn und Hafer aufgetragen, doch hören wir nirgends von Weizen.

Neben den Abgaben an den Gutsherrn waren noch solche für den „Pfarrherrn“ (der sogenannte Dezem) und für den Schulmeister vorgeschrieben, ohne daß letztere — wohl weil zu geringfügig — irgendwo bestimmt wären. Ein Spanngutbesitzer hatte dem Pfarrer jährlich 2, ein Fußerbe 1 und ein Häusler $\frac{1}{2}$ Viertel Korn als „Teczen“ zu entrichten.

Auf seine Bitte konnte der Untertan — es war dies eine besondere Gunst — gegen eine anderweitige Leistung von der Robotarbeit entbunden werden. Der Käufer der 1621 neugebildeten Häufelwirtschaft Nr. 30 in Saara verpflichtete sich, „wegen der Arbedt, daß er derselben bestreuet wird,“ jährlich 15 Pfund Schwergewicht geschmolzenes Insekt (Unschlitt) zu geben, wurde aber trotzdem gehalten, auf Befehl Heu und Grummet zu rechen, außerdem zu jäten und im Getreideschnitt Leute gegen Lohn zur Arbeit zu schicken.

In fast allen Gemeinden des Herrschaftsgebietes fand sich Gemeindeland (sogenannte Siebiche, Viehweideplätze) vor, das nicht verteilt, sondern zur gemeinschaftlichen Nutznießung bestimmt war, aber ebenfalls vom Gutsherrn als ihm zugehörig betrachtet wurde. Bei Neubildung von Gütchen wies er die Anteile am Nutzen zu oder verkaufte auch Teile des Gemeindelandes zur Urbarmachung an die Neuhäusler, in welcher letzterem Falle stets ein jährlicher Erbzins bestimmt wurde.

Hart war namentlich das Los jener Witwen, die die Wirtschaft nicht fortzuführen vermochten und wegen vorgerückten Alters oder weil sie sonst keinen Anwert mehr fanden, nicht heiraten wollten oder konnten. Der Gutsherr entzog solchen Witwen ihr Gütel mit der Begründung, daß er für dasselbe einen tüchtigen Wirt brauche.

Die Sorge für die Ernährung und Bekleidung der verwaisten Kinder wurde dem neuen Käufer übertragen. Es muß zur Ehre dieser Übernehmer gesagt werden, daß sie ihrer aufgetragenen Pflicht wohl getreulich nachkamen, da wir nirgends eine Klage über lieblose Behandlung oder Unterdrückung solcher Kinder vernehmen.

Außer den Zinsgeldern an die Herrschaft mußten noch die Steuern an den Kaiser bezahlt werden, „wenn der Bern (Steuer) der Kayserslichen Manestatt als Königk In Behemb oder den ganzten Landt der Cron Behemb Zue gutt Von den stenden Zue geben gewielliegett wird“. Die Untertanen hatten insbesondere für die Kosten der Kriegsführung gegen die Türken aufzukommen, weshalb diese Steuer auch geradezu die Türkensteuer benannt wurde.

Der geneigte Leser mag nun selbst beurteilen, ob die Lage des Untertanen jener Zeit eine beneidenswerte war. Seine Zeit, seine Arbeitskraft, seine Kinder selbst gehörten dem Gutsherrn. Der unzureichende Erlös seiner Wirtschaft, die doch nur nebenseitig betrieben werden konnte, reichte namentlich in Mißjahren kaum zur Bestreitung der fälligen Erbgelder, Zinse und Steuern hin. Wie schwer mag ihm oft nur die Lieferung der Naturalien an die Herrschaft und den Pfarrherrn geworden sein, da er sie selbst notwendig für sich gebraucht hätte! Kann es uns wundernehmen, wenn er mit Weib und Kindern das Weite suchte und Hab und Gut im Stiche ließ? Köstlicher noch als der Besitz muß ihm die Freiheit erschienen sein, von der das allgemeine Raunen ging, daß sie im neuentdeckten Lande jenseits des großen Meeres allen zuteil würde, die den Weg dahin gefunden hätten.

Heimat.

Heimat, Heimat!
Das ist ein Klang,
Es rauscht darin
Ein süßer Sang.

Heimat, Heimat!
Das ist ein Schrei,
Der löst die Brust
Und macht Dich frei.

Heimat, Heimat!
Das ist ein Gebet,
Das kein Sturm zerreißt
Und kein Wind verweht...

Heimat, Heimat!
Den Fremden zu Spott;
Du bist unsre Lieb',
Unsre Sehnsucht und Gott.

Bruno Hanns Wittek.

Die Bürgermeister der Stadt Aussig von 1788 an und ihre Zeit.*)

Von MDr. A. Marian. (Ungedruckte Nachlaßarbeit.) 4. Fortsetzung.

Die auf den 3. Feber 1883 angeordnete Neuwahl des Bürgermeisters traf den bisherigen Stadtrat und ersten Stadtarzt

MUDr. Josef Doranth, der in seiner Ansprache betonte, daß er die Wahl annehme in der Hoffnung, daß Stadtrat und Ge-



Bürgermeister MUDr. Josef Doranth.

meindeauschuß ihm Unterstützung angedeihen lassen, aber auch in der sicheren Erwartung, daß der binnen kurzem zu wählende neue Ausschuß bei der endgültigen Wahl auf diesen Ehrenposten eine jüngere Kraft berufen werde. Dr. Doranth war am 22. November 1810 in Falkenau an der Eger geboren, promovierte in Prag am 15. Dezember 1838. Seit 1839 in Aussig, lag er durch nahezu ein halbes Jahrhundert seinem menschenfreundlichen Berufe ob und war auch

*) Vgl. diese „Beiträge“ V., 145 ff, VI. 1 ff, 65 ff, 114 ff.

im öffentlichen Leben vielfach in verdienstvollster Weise tätig. Vom Jahre 1842 an wirkte er als Stadtarzt. Im Jahre 1850 in den Gemeindevorstand gewählt, dem er bis zu seinem Lebensende angehörte, machte er sich hauptsächlich um die Gründung des hiesigen Krankenhauses verdient, das er als Primarius leitete. Im Jahre 1878 feierte er sein 40 jähriges Doktorjubiläum und bei dieser Gelegenheit



Bürgermeister Josef Kanneberger.

wurde ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Aussig verliehen. Zwei Jahre darauf erhielt er vom Kaiser für sein gemeinnütziges, menschenfreundliches und verdienstvolles Wirken das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Nach seinem Rücktritt von der Bürgermeisterwürde verblieb er noch weiter im Stadtrat, bis ein allgemeiner Kräfteverfall seinem Leben am 28. September 1886 ein Ziel setzte. Dr. Doranth war ein biederer, offener, echt deutscher Mann, dem die Stadt Aussig stets ein dankbares Andenken bewahren wird!

Nach den Neuwahlen im Frühjahr 1885 fiel die Wahl des Stadtoberhauptes auf den bisherigen Stadtrat

Josef Kanneberger. Dieser war am 22. Feber 1832 in Benzen geboren, hatte sich im Oktober 1858 als Zuckerbäcker und Lebzeltner in dem von ihm erkauften Hause Nr. 118 am Kirchenplatz ansässig gemacht, war seit 1864 im Gemeindevorstand, seit 1867 Stadtrat. Leider war Kanneberger den Anforderungen, die das Amt eines Bürgermeisters an ihn stellte, trotz seines gewissenhaften Eifers und seiner Pflichttreue nicht gewachsen, indem sich alsbald ein Herzleiden einstellte, das ihn nötigte, am 20. Dezember 1886 seine Verzichtleistung einzubringen, die in der Gemeindevorstandssitzung vom 5. Jänner 1887 auch angenommen wurde. Kanneberger war hierauf noch als Stadtrat bemüht, in den öffentlichen Angelegenheiten mitzuarbeiten, am 22. Mai 1888 erlag er jedoch plötzlich einem Herzschlag. In dem ihm vom ersten Stadtrat A. Kögler in der Gemeindevorstandssitzung gewidmeten Nachrufe wird sein menschenfreundlicher Sinn, seine Herzengüte und Gerechtigkeit rühmend hervorgehoben. Der Stadtrat und Gemeindevorstand beschloß, die Kosten seines Leichenbegängnisses aus Gemeindemitteln zu bestreiten. Zu seinem Nachfolger wurde in der oben erwähnten Gemeindevorstandssitzung am 5. Jänner 1887 der erste Stadtrat Zivilingenieur

Adolf Kögler gewählt. Geboren am 29. Dezember 1825 zu Schönbüchel bei Schönlinde in Böhmen als Sohn eines dortigen Fabrikanten, wandte er sich nach beendetem Studium an der Technik in Prag dem Ingenieurfach zu und war längere Zeit Adjunkt des Professors John an der Deutschen Staatsoberrealschule in Prag. Nach kurzer Dienstzeit im Handelsministerium wurde er Ingenieurassistent beim Bau der Staatsbahn und war gleichzeitig Leiter des Baues der Kettenbrücke in Tetschen. Hierauf wurde er abermals der Bauabteilung des Handelsministeriums zugeteilt, bis er beim Bau der Aussig-Teplitzer Eisenbahn wieder als Ingenieurassistent Verwendung fand. Nach Vollendung des Bahnbaues ließ sich Kögler 1858 als Baumeister in Aussig nieder und erlangte bald darauf die Berechtigung als Zivilingenieur. Bereits im Jahre 1864 wurde er in den Gemeindevorstand, 1877 in den Stadtrat gewählt. Vom Jahre 1879 bis zur Auflösung des böhmischen Landtags i. J. 1883 war er auch Abgeordneter des Städtebezirkes Aussig-Teplitz. Ebenso war er erfolgreich tätig in der Vertretung und im Ausschusse des Bezirkes Aussig, als Mitglied der Reichsberger Handelskammer, sowie im Landeseisenbahnrat. Kögler war ein Mann von bewundernswerter Arbeits- und

Tatkraft, ein erprobter, bewährter, unerschrockener Vorkämpfer im nationalen Kampfe; in Wohlfahrtsvereinen und Geselligkeitsvereinen der Stadt betätigte er sich in hervorragender Weise, er war der geborene Festredner, sein frisches Wesen, seine markigen, oft aus dem Stegreif gehaltenen Reden verfehlten niemals, wirksamen Eindruck auf die Zuhörerschaft zu machen; auch im Gemeindevorstand wußte er oftmals durch seine überzeugungsvollen Worte manch gegnerische



Bürgermeister Adolf Kögler.

Ansicht zum Falle zu bringen. Schien er auch manchmal starrsinnig, so gelang es doch dem, der ihn zu behandeln wußte, ihn zu überzeugen; dann konnte man seiner Unterstützung sicher sein, wo es galt, eine Sache durchzuführen. Im Laufe des Jahres 1889 machten sich bei dem bisher so rüstigen und vollkräftigen Manne die Anfänge eines Herzleidens (Arteriosklerose) mit starken asthmatischen Beschwerden bemerkbar, die ihn veranlaßten, auf den Bürgermeisterposten zu verzichten.

Bei der Neuwahl am 4. November 1889 wurde der bisherige erste Stadtrat

Franz Lange zum Bürgermeister der Stadt Aussig gewählt. Geboren am 26. Oktober 1842 als Sohn des hiesigen Schiffsreeders und Gastwirts Wenzel Lange, ergriff er anfänglich die kaufmännische Laufbahn, übernahm aber dann das von seinem Vater geführte Gasthaus „Zur Oster“. — 1883 in den Gemeindevorstand, 1886



Bürgermeister Franz Lange.

in den Stadtrat gewählt, erfolgte im selben Jahre auch seine Wahl in die Bezirksvertretung, die ihn bei ihren Neuwahlen zum Obmann wählte. In beiden Körperschaften entfaltete er eine außerordentlich rege, von treuer Pflichterfüllung zeigende Tätigkeit, daß er seiner Gesundheit nicht achtete, die durch die körperlichen und geistigen Anstrengungen nebst mannigfachen Aufregungen, wie sie das Amt des Bürgermeisters einer so rasch emporblühenden Stadt mit sich bringt, erschüttert wurde, so daß er dem in ihm schlummernden Keim

eines türkischen Leidens (Herzentartung) zur Entfaltung verhalf. So kam es, daß er sich aus Gesundheitsrücksichten veranlaßt fand, zu Beginn des Jahres 1892 seine Verzichtleistung einzubringen. Eine Kur in Karlsbad war von keinem Erfolg, eine scheinbare, leichte Besserung war nur vorübergehend und erwies sich nunmehr nur als letztes Aufleben der Lebensgeister eines von Grund aus kräftigen, jedoch bereits arg erschütterten Körpers, der schließlich doch unterliegen mußte. So bestand er denn auf einer Erziehung und es wurde am 16. März 1892 Stadtrat Adolf Kögler, dessen Zustand sich inzwischen wesentlich gebessert hatte, neuerdings zum Bürgermeister gewählt, während Lange wieder an dessen Stelle als erster Stadtrat trat. Im Laufe des Spätherbstes verschlimmerte sich sein Leiden zusehends und am 17. Oktober war er ihm erlegen. Lange war eine warmfühlende, offene Natur, ein treuer, für das Aufblühen seiner Vaterstadt unermüdet tätig, deutscher Mann. —

Aber auch dem Bürgermeister Kögler sollte es nicht vergönnt sein, nochmals längere Zeit an der Spitze des Gemeinwesens zu stehen; bereits im Laufe des Jahres 1894 machte sich sein früheres Leiden wieder erheblich bemerkbar, so daß er sich auf die dringenden Vorstellungen seiner Angehörigen veranlaßt fühlte, sich von der leitenden Stelle zurückzuziehen. Erst nach wiederholten Versuchen des Stadtrates, ihn von seinem Entschlusse abzubringen, nahm der Gemeindevorstand in der Sitzung vom 3. Jänner 1895 seinen Rücktritt mit Bedauern zur Kenntnis und wählte ihn wiederum zum ersten Stadtrate. Ganz plötzlich erlag er in der Nacht vom 2. auf den 3. Feber 1895 einem Herzschlage, nachdem er noch am Abend zuvor die Drahtnachricht von der ihm zuteil gewordenen Verleihung des Ritterkreuzes des Franz-Josef-Ordens erhalten hatte. Auf welchem Gebiete immer in Aufzick in dieser Zeit Neues geschaffen und gefördert wurde, an allem hatte Kögler seinen redlichen Anteil, und es gebührt ihm einer der glänzendsten Ehrenplätze als Oberhaupt der Stadt, die ihm bereits 1889 das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte*).

*) Anmerkung der Schriftleitung: In der Nachaharbeit Dr. Alexander Marians folgt nun der Abschnitt über den Bürgermeister Dr. Franz Ohnsorg, den wir aber schon im 4. Hefte des 4. Jahrganges 1924, Seite 161 ff. anlässlich des am 20. November 1924 erfolgten Ablebens Dr. Ohnsorgs veröffentlicht haben, worauf wir unsere Leser verweisen. Mit der Neuwahl des Bürgermeisters Dr. Wilhelm Bornemann schließt die so verdienstliche Arbeit Dr. Marians ab. Die Fortsetzung dazu (von Dr. F. J. Umlauf) über die Bürgermeister Dr. Bornemann und Franz Kapusta wird in den nächsten Heften erscheinen.

Bürgermeister und Rat in Karbiß.

Don Gustav Simon, Karbiß.

In Karbiß bestand seit der Erhebung des Ortes zu einem Städtchen, die um das Jahr 1520 stattfand, zur Besorgung der Gemeindeangelegenheiten und der Ausübung der Gerichtsbarkeit ein „Rat“, welchem folgende Mitglieder angehörten: vier Bürgermeister, vier Räte (damals Ratsverwandte oder Ratmannen genannt), zwei Gemeindeälteste und der Richter (Stadtrichter).

Don den vier Bürgermeistern waltete jeder abwechselnd je ein Viertelsjahr seines Amtes. Dieser amtierende Bürgermeister wurde der regierende Bürgermeister genannt. Er führte die Geschäfte der Gemeinde und verwahrte nach dem Jahre 1549, in jener Zeit, in der Karbiß noch kein Rathaus hatte, die Majestätsbriefe (Privilegien), die in einer festen Truhe, der Ratslade, eingeschlossen waren. Sie durfte nur bei besonderen Anlässen in Gegenwart der übrigen Ratsmitglieder geöffnet werden. Auch das Stadtsiegel hatte er in Verwahrung. Der erste der vier Bürgermeister führte seit dem Jahre 1580 den Titel Primator und war das eigentliche Oberhaupt der Gemeinde.

Der Richter (Stadtrichter) überwachte die Vollziehung der vom Rate oder von der Obrigkeit gefällten Urteile. In schweren, der Kriminalgerichtsbarkeit unterliegenden Straffällen führte der Rat die Untersuchung gegen die Verbrecher und sandte (seit dem Jahre 1548) die Verhandlungsschriften dem obrigkeitlichen Amte ein, das sie an das königliche Appellationsgericht in Prag weiterleitete. Das von diesem gefällte Urteil wurde sodann dem Rate durch die Obrigkeit zur öffentlichen Kundmachung und Vollziehung übermittelt. Der Stadtrichter und zwei Mitglieder des Rates überwachten und leiteten auch die Vollstreckung der Urteile durch den Scharfrichter unter strenger Beobachtung der althergebrachten Gebräuche. Die Hinrichtungen fanden auf einer der Karbißer Richtstätten: dem Gerichtsberge (Galgen), dem Köpplane an dem Priestener Wege oder dem Anger, hier meist durch Verbrennung auf dem Scheiterhaufen, statt¹⁾.

Sämtliche Mitglieder des Rates wurden bis zum Jahre 1579 von den Besitzern der Herrschaft Graupen ernannt, zu der damals

¹⁾ Ausführlicheres über die Karbißer Gerichtsbarkeit ist zu finden in des Verfassers Geschichte von Karbiß, S. 53, 104 und 105 sowie in dem Aufsatz „Eine Föterung beim Karbißer Stadtgerichte“ im 4. Jahrg. der „Beiträge zur Heimatkunde des Aufzick-Karbißer Bezirkes“.

auch Karbitz gehörte. Zur Zeit der Herrschaft der königlichen Stadt Leitmeritz (1580—1601) wurde der Rat von der Gemeinde gewählt und vom dortigen Magistrate bestätigt. Nach dem Jahre 1601 bis zum Jahre 1674 ernannten ihn die Grundherren von Kulm als nunmehrige Obrigkeit. Die Ratserneuerung geschah gewöhnlich in bestimmten Zeitabschnitten, so z. B. unter der Leitmeritzer Obrigkeit alljährlich, in der Folge aber, unter der Herrschaft Peter Kölbels von Gensing auf Kulm alle zwei Jahre. Doch kam es, besonders später, auch vor, daß der Rat nur dann erneuert wurde, wenn es unumgänglich nötig war. Seine Sitzungen hielt der Rat anfänglich in der Wohnung des regierenden Bürgermeisters ab. Erst vom Jahre 1612 angefangen wurden sie in dem neubauten Rathause abgehalten, wo nun auch die Ratslade und das Stadtsiegel aufbewahrt wurden.

Aus der ältesten Zeit sind uns nur wenige Namen von Karbitzer Bürgermeistern bekannt, die meisten durch die Aufzeichnungen unseres verdienstvollen Chronisten Barthel Habel. Es sind folgende:

1563	Hans Pehelt	1607 ? Primator, Kaspar Jungmeister, Veit Pehelt, Mathias Schmied.
1572	u. 1575 Thomas Pehelt, Andreas Cheschauer.	1609 ?
1579	Benedikt Friedrich d. Ä., Andreas Gentsch, Adam Heinz, Leonhard Kalt Schmied.	1611	Martin Walter, Primator, Thomas Steiner, Andreas Pehelt, Adam Heinz.
1586	Benedikt Friedrich d. Ä., Primator, Hans Pehelt.	1613 ? Primator, Andreas Pehelt.
1594	Simon Pehelt.	1615	Mathias Sturm, Primator, Andreas Pehelt, Georg Steiner, Benedikt Friedrich d. J.
1601	Mathias Sturm, Primator, Simon Pehelt, Martin Walter, Kaspar Jungmeister.	1624	Andreas Pehelt, Primator, Adam Heinz, Hans Nitsche, Martin Friedrich.
1603	Mathias Sturm, Primator, Martin Walter.		
1605 ? Primator, Kaspar Jungmeister, Martin Walter.		

1630	Andreas Pehelt, Primator, Adam Heinz, Adam Rauhe, Christof Hofmann.	1663	Andreas Schmied, Primator.
1639	Andras Pehelt, Primator.	1675	Georg Schwarz, Primator, Martin Wolf, Hans Walter, Adam Müller.
1656	Andreas Möller, Primator.		

Vom Jahre 1574 angefangen, nach der Abtretung des Braurechtes an die Kulmer Obrigkeit, wurde Karbitz eine Schuhstadt. Auch fand nach Punkt 18 des darauf bezüglichen Vertrages eine Änderung des Verfahrens bei der Ratserneuerung statt. Es mußte von nun an jeder hierzu berechnigte Bürger (Ratsfreund) zwei oder drei Personen schriftlich bekannt geben, welche er für das Amt eines Ratsmitgliedes als geeignet erachtete. Aus der Reihe der Vorgeschnlagenen wählte dann der Schuhherr die Mitglieder für den neuen Rat aus. Zur Überwachung seiner Tätigkeit ernannte die Obrigkeit einen „Herrenrichter“, der den Sitzungen beizuwohnen und darauf zu achten hatte, daß nichts Nachteiliges gegen die Herrschaft beschlossen und unternommen wurde.

Infolge der Anordnung des Schuhherrn, des Grafen Johann Franz von Kolowrat-Krakowsky, trat vom Jahre 1690 eine Vermehrung der Ratsmitglieder ein. Es gab von dieser Zeit an vier Bürgermeister, acht Räte (Ratsverwandte), vier Gemeindeälteste und einen Stadtrichter. Von den Bürgermeistern der Zeit vom Jahre 1674 bis zum Jahre 1796 lernen wir folgende kennen²⁾:

1675	Christof Hofmann, Primator.	1692	Heinrich Burghardt, Primator, Georg Pieschel, Georg Peché, Franz Gentsch.
1676	Hans Walter, Primator,		
1680	Martin Wolf, Primator, Andreas Schmied, Georg Peché.	1697	Heinrich Burghardt, Primator, Franz Gentsch, Georg Pieschel, Geord Peché.
1683	Adam Müller, Primator.		
1689	Anton Pieschel, Primator, Heinrich Burghardt, Martin Wolf, Heinrich Rauhe.		

²⁾ Aus den Büchern und Akten im Stadtarchive sowie aus den Kirchenbüchern.

- 1700 Georg Pieschel, Primator,
Georg Peché,
Franz Gentsch,
Johann Müller.
- 1702 Wenzel Ulbricht, Primator,
Georg Pieschel,
Franz Gentsch,
Andreas Haschke.
- 1708 Johann Krauß, Primator,
Johann Georg Hippisch,
Johann Franz Gentsch,
Christian Habel,
- 1716 Johann Heinrich Schmied,
Primator,
Johann Georg Rauhe,
Christian Habel,
Heinrich Peché.
- 1721 Johann Georg Rauhe,
Primator,
Christian Habel,
Johann Heinrich Schmied,
Heinrich Peché.
- 1724 Johann Georg Pieschel,
Primator,
Johann Georg Rauhe,
Johann Heinrich Schmied,
Johann Georg Ritschel.
- 1733 Johann Heinrich Schmied,
Primator,
Johann Georg Rauhe,
Johann Georg Pieschel,
Johann Heinrich Ulbricht,
- 1739 Johann Heinrich Schmied,
Primator,
Johann Heinrich Ulbricht,
Johann Georg Pieschel,
Johann Michael Köhler.

- 1744 Johann Heinrich Schmied,
Primator,
Johann Heinrich Ulbricht,
Johann Georg Pieschel,
Johann Georg Burkert
(Burghardt).
- 1747 Johann Heinrich Ulbricht,
Primator,
Anton Rauhe,
Johann Heinrich Schmied,
Josef Peché.
- 1750 Johann Heinrich Ulbricht,
Primator,
Johann Georg Krauß,
Anton Rauhe,
Josef Peché.
- 1755 Johann Heinrich Ulbricht,
Primator,
Anton Rauhe,
Johann Georg Krauß,
Adam Pieschel.
- 1759 Johann Georg Krauß,
Primator,
Adam Pieschel,
Anton Rauhe,
..... ?
- 1760 Adam Pieschel, Primator,
Johann Georg Krauß,
Johann Franz Thiele,
Josef Haschke.
- 1765 Adam Pieschel, Primator,
Johann Franz Thiele,
Johann Georg Krauß,
Johann Georg Köhler.
- 1769 Adam Pieschel, Primator,
Johann Georg Krauß,
Johann Franz Thiele,
Josef Haschke.

- 1774 ? Primator,
Wilhelm Kaschta (165),
Josef Haschke (312),
Heinrich Schmied (164).
- 1780 Wilhelm Kaschta, Primator
(165),
Johann Georg Güttler
(213),
Josef Pieschel (178),
Franz Standfuß (311).

- 1784 Josef Haschke, Primator
(312),
Gabriel Mosanke (295),
Serdinand Jäckel (21),
Anton Pieschel (16).
- 1787 Josef Haschke, Primator
(312),
Gabriel Mosanke (295),
Serdinand Jäckel (21),
Anton Pieschel (16).

Infolge der von Kaiser Josef II. angeordneten Magistratsregulierung in den Städten und Verbesserung der Gerichtspflege wurde der bisherige Rat aufgelöst und wie in vielen kleineren Städten durch ein Stadtrichteramt, bestehend aus einem ungeprüften Bürgermeister oder Stadtrichter nebst zwei Gemeinde- oder Gerichtsältesten und drei Gemeinderepräsentanten ersetzt (1796). Dieses Stadtrichteramt hatte die Gemeindeverwaltung und die niedere Gerichtsbarkeit nebst den Geschäften des adeligen Richteramtes und die Führung des Grundbuches zu besorgen, während die höhere Gerichtsbarkeit dem regulierten Magistrate der Bergstadt Graupen übertragen wurde.

Die Reihe der Stadtrichter, deren Amt nicht gleich mit dem der früheren Stadtrichter war, ist folgende:

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------|
| 1796—1805 Josef Pieschel (179) | 1827—1835 Wenzel Förster (183) |
| 1805—1817 Johann Löwe (184) | 1835—1841 Johann Löwe (184) |
| 1817—1827 Josef Pieschel (179) | 1841—1850 Franz Törner (196) |

Bürgermeister der neuesten Zeit seit dem Jahre 1850:

- | | |
|-------------------------------|--|
| 1850—1856 Josef Haschke (178) | 1874—1883 Emanuel Kühnl (2) |
| 1856—1860 Josef Scholz (213) | 1883—1902 Dr. Wenzel Reißl (14) |
| 1860—1866 Josef Hortig (265) | 1902—1915 Dr. Heinr. Mattauch
(315) |
| 1866—1868 Bernhard Wolf (24) | 1915— Adalbert Klimt (15) |
| 1868—1871 Karl Kradisch (160) | |
| 1871—1874 Franz Zechel (318) | |

*) Die Zahlen hinter den Namen bezeichnen die Wohnung der Genannten nach der jetzigen Nummerierung.

Troschig bei Aussig.

Von O. Emil Richter, Schreckenstein I.

Die Beifügung „bei Aussig“ setze ich dem Dorfnamen zu, um es von dem gleichnamigen Orte im Gerichtsbezirke Komotau zu unterscheiden. Von urkundlichen Schreibungen kommen vor: 1401 „Strasko“¹⁾, 1406 „Straczkn“²⁾, 1552 der Lokativ „w strasskach“³⁾; das Wort ist abzuleiten vom tschechischen *straziti* = „wachen“, bedeutet also „Wachdorf“, gerade so wie das südwestlich davon gelegene Strisowitz *strizeti* = wachen). Im Laufe der zwei nächsten Jahrhunderte hat der Ortsname die wunderlichsten Formen angenommen, ehe er sich der deutschen Zunge anpaßte: Strazch 1450⁴⁾, Troßk 1555⁵⁾, Droschke 1580, Droschka 1583, Droßka 1608, Droßch 1627, Droschkaw 1627, Dröschke 1644, Dröschau 1647, Drauschke und Drauschkau 1648; die heutige Form Troschig findet sich in den Schreibungen Droschich und Droßich indes schon i. J. 1638. Seit dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wird die Schreibung „Troschig“ fast allgemein üblich.

Aus der Bedeutung des Ortsnamens wird uns der Zweck der Dorfanlage klar: seine Bewohner waren zum Schutze und zur Bewachung der durch den Markwald hinter Aussig führenden Straße angesiedelt und ihnen Markwaldboden zur Rodung angewiesen worden. Da diese Straße eigentlich einen abkürzenden Verbindungsweg zu der bereits seit uralter Zeit von Lobositz über Hlinai im Bielatal und Kulm durch den Holzgrund ins Sorbenland führenden Zollstraße darstellte, als deren Schutz- und Zollstätte *castrum* Kulm seit dem Jahre 995⁶⁾ auftritt, muß sie um einiges jünger sein als diese selbst. Vermutlich ist sie seit der Zeit, da das Dorf Aussig als Elbezollstätte eine erhöhte Bedeutung erlangte, durch die Handelsleute, welche den weit nach Osten ausgreifenden Bogen des Stromes, sowie die von Aussig ab mit zahlreichen Gefahren verknüpfte Schifffahrt zu vermeiden bestrebt waren und daher ihre Waren hier vom Wasserwege auf den kürzeren Landweg umschlugen, etwa um das

¹⁾ Libri erectionum XIII f. 101.

²⁾ Ebenda VII f. 76—77.

³⁾ Lib. testam. urbis Aussig ab 1509, S. 222 (Stadtarchiv Aussig).

⁴⁾ Registrum vaccarum 3. J. 1450.

⁵⁾ Lib. testam. S. 104 (Stadtarchiv Aussig). Die folgenden Schreibungen nach Funden im Saarer Gerichtsbusche (1571—1666) und in der 2. Aussiger Pfarrmatrik (1627—1641).

⁶⁾ Erben, Reg. Boh., 1. S. 33 ff.

Jahr 1200 in Aufnahme gekommen. Dieser Umstand gibt uns zugleich einen Anhaltspunkt für die Gründungszeit der im Markwalde gelegenen Ortschaften Troschig und Kaudern (tschechisch Choděrov von *choditi* = begehen), welche dem seit altersher üblichen System der Straßenbewachung ihre Entstehung zu verdanken haben mögen, sonach als slawische Spätjüdelungen anzusprechen sind. Die jüngere Straße lief dem alten Paschkopolewege sehr bald den Rang ab und die Zollstätte bei Kulm verlor ihre Bedeutung; sie wird seit dem Jahre 1228 nicht mehr genannt, während fortan Kninitz als wichtigster Zollort im Markwalde erscheint.

Die gleichfalls am jüngeren Salzstraßenzuge liegenden Dörfer Postitz und Saara — vielleicht um einige Jahrzehnte älter als Troschig und Kaudern — waren schon kurz nach ihrer Begründung als fromme Seelengerätstiftung der Herzöge an das um das Jahr 975 entstandene Kloster der Benediktinerinnen zu St. Georg in Prag gefallen. Vom ersteren Orte erfahren wir wenigstens, daß er — zusammen mit Padloschin — in jenem Verzeichnisse der 129 Orte enthalten war, über deren rechtmäßigen Besitz die Äbtissin Agnes, eine Schwester König Ottokars I., von ihrem Bruder i. J. 1277 die Bestätigung verlangte⁷⁾. Das Dorf Saara gehörte nach diesem Verzeichnisse wiederum zu einer besonderen Gruppe von 38 Dörfern, in welchen das Kloster den Zehent einzufordern berechtigt war. Als nun die frommen Damen i. J. 1364 ihren Besitz hinter Aussig wegen der Gewalttätigkeit der benachbarten Barone an Henslin von Turgau auf Arnau abtraten, der ihren dafür das Dorf Nepolitz im Bezirke Neubidschov überließ⁸⁾, gehörte auch Troschig zu den Tauschdörfern. Es war wohl — als Neugründung im Umfange des Aussiger Klosterbesitzes — indessen (nach 1228) an die Benediktinerinnen auf St. Georg gekommen. Da die Stiftsdamen das eingetauschte Dorf Nepolitz sofort nach deutschem Rechte aussetzten, weil diese Wirtschaftsform größere Erträge aus den unteränigen Dörfern einbrachte, ist es als sehr wahrscheinlich zu betrachten, daß auch ihr früherer Besitz in Postitz, Troschig und Saara an die Bauern in Erbpacht vergeben war⁹⁾.

Wer jene benachbarten Landesbarone waren, die den Klosterfrauen Anlaß zur Unzufriedenheit boten, wird uns aus einer Nachricht

⁷⁾ Ebenda, I, S. 336.

⁸⁾ Ege. U. XXVIII, S. 258. Jahnel zitiert da „Urkunden-Regesten aus ehemal. Archiven“ von Dr. A. Schubert, S. 96, 97.

⁹⁾ Ebenda, als Schlußfolgerung Jahnels.

klar, nach welcher Benešch und Wanko (Wenzel) von Wartenberg, Söhne des Besitzers von Tetschen, Benešch I. v. Wartenberg, die Dörfer Saara und Trošchig — also Klosterbesitz — im Jahre 1314 an Heinrich von Kameik verkauft hatten¹⁰⁾. Es scheint, als ob schon damals die Redensart „Pfaffengut — Kaffengut“ ihre Berechtigung gehabt hätte; den Johannitern war es mit ihrem Waldbesitze hinter Auffig nicht unähnlich ergangen. Gehörten doch gerade Johann v. Wartenberg, der Bruder der beiden obgenannten Verkäufer, und der von Kameik zu jenen Persönlichkeiten, die sich schon etwas herausnehmen durften, da ihnen Johann v. Luxemburg als den Kürbotten seiner Wahl zum böhmischen Könige zu einzigem Danke verpflichtet war. Die Stiftsdamen vermochten, wie der nachträgliche Tausch bezeugt, das ihnen zugefügte Unrecht noch abzuwehren. Ein ähnlicher Übergriff war es wohl, da eben jener Benešch von Wartenberg den Leuten von Postitz — also Klosteruntertanen — in einem uns nicht genannten Jahre Begünstigungen hinsichtlich der Benützung der an das Stadtgebiet von Auffig anstoßenden Flur „Lehde“ (Lade) erteilt hatte¹¹⁾.

Henslin von Turgau hat die Dörfer Postitz, Trošchig und Saara, die viel zu weit von seinem Burgsitze lagen, sehr bald wieder abgegeben. Während wir noch vor 1375 Postitz im gemeinsamen Besitze eines Jakubek von Oslowitz und Heinrich Hunger antreffen, die es in dem genannten Jahre an Ewan von Kaudern verkauften¹²⁾, gelangten Saara und Trošchig — zwei unzertrennliche Brudergemeinden — an das Gut Schöbriř. Es bleibt uns unbekannt, ob sie geradewegs von Henslin v. Turgau oder erst aus zweiter oder dritter Hand an Hanusch von Schöbriř kamen, dessen Geschlecht seit 1355 auf Schöbriř genannt wird. 1371 scheint dies noch nicht der Fall gewesen zu sein, da sie in der Verschreibung, die Hanusch von Schöbriř seiner Frau Margareta am 19. Mai dieses Jahres über 125 Schock Prager Groschen ausstellte¹³⁾, in der Anführung des hiefür haftenden Pfandbesitzes nicht aufgezählt werden. Erst am 14. April 1401 werden sie als Eigentum des genannten Lehenbesitzers ersichtlich, da Hanusch in seinem und seiner Brüder Theodorich und Ulrich Namen vor dem erzbischöflichen Generalvikar erklärte, daß

¹⁰⁾ Slovník naučný S. 765 unter Ort Stračky. Ich verdanke diese Nachricht Herrn Pfarrer Stöbel in Wellemin.

¹¹⁾ Archiv český XXX. S. 5.

¹²⁾ Emler, Reliquiae tab. terrae I. 446.

¹³⁾ Ebenda, I., 440.

er dem Altaristen des Dreifaltigkeitsaltars bei der Stadtkirche in Auffig, Paul Herbordi, einen Jahreszins von vier Schock Groschen auf allen seinen Gütern verkauft habe¹⁴⁾, unter welchen nun neben Schöbriř, Deutsch-Neudörfel und Schima auch Trošchig und Saara mit allen ihren Zugehörungen und Zinsungen aufgezählt werden. Bald nachher nahm Hanusch bei Johann Schadernicht von Kutterschitz eine Schuld von 500 Mark Silber (500 Schock Groschen) auf, wohl, um seinen Brüdern ihr Erbe auszuzahlen¹⁵⁾; da er diese Schuld nicht zurückzahlen konnte, verklagte ihn Schadernicht und setzte es nach verschiedenen Verhandlungen durch, daß er am 30. August 1413 in den Besitz seines Schuldners (Schöbriř, Deutsch-Neudörfel, Bielschitz, Kamitz, Saara und Trošchig) eingeführt wurde¹⁶⁾. Diese Einführung wurde auch trotz des Einspruches, den der Altarist des Dreifaltigkeitsaltars wegen seiner Rechte auf die erkauften Jahreszinse noch i. J. 1413 und die Witwe nach Hanusch wegen ihres auf dem Besitze des verstorbenen Gatten verschriebenen Heiratsgutes — letztere i. J. 1415 — erhoben, aufrecht erhalten, ohne daß Johann von Kutterschitz eine Zahlung erlangen konnte. Da verkaufte er kurz entschlossen die beiden Dörfer Saara und Trošchig samt Zubehör am 20. März 1416 um 100 Schock Groschen an Albert von Kolditz auf Graupen¹⁶⁾ und trat wohl späterhin den ganzen übrigen Teil des Schöbriřer Gutes an die Herren von Graupen für die ihm noch zukommende Restforderung von 200 Schock ab; die Bezahlung der Kaufsumme scheint ihm von den Kolditzen, die sich selbst in großer Geldnot befanden, wohl in Aussicht gestellt, aber auf die lange Bank geschoben worden zu sein, da Schadernichts Tochter Margarete noch am 22. Febr. 1454 nicht bezahlt war und ihre Forderung an die Brüder Gallus und Johann von Kameik auf Pokratitz abtrat¹⁷⁾. — Daß die von Kolditz tatsächlich in den ganzen Besitz des Schöbriřer Gutes gekommen waren, ersehen wir aus jener Verkaufsurkunde vom 25. April 1429, nach welcher sie — Albrecht, Thimo und Hans von Kolditz — an Hanusch von Schöbriř, den mutmaßlichen Sohn Hanuschs des Älteren, den Besitz des Vaters zurückverkauften, nachdem er sie vollständig bezahlt und sie sich mit ihm über alle Rechte und Verschreibungen, die sie auf seinem

¹⁴⁾ Seelsorgeblätter der Pfarrgemeinde Gartitz, Nr. 1, 1904; S. 12.

¹⁵⁾ Emler, Rel. tab. terrae, I. 103. Nach Urkundenbuch der Stadt Auffig in Böhmen, Lehntafel, Quat. XX., f. 66.

¹⁶⁾ Emler, Rel. tab. terrae, I, 130.

¹⁷⁾ Seelsorgeblätter Gartitz, Nr. 1, S. 14.

Besitze hatten, geeinigt hatten¹⁸⁾. Als Teile dieses Besitzes werden diesmal Schöbritz, Strisowitz, Deutsch-Neudörfel, Raudnen, Tillisch, Kamitz und insbesondere Troschig und Saara genannt. Wie man sieht, waren Strisowitz, Raudnen und Tillisch als neue Zugehörungen zugewachsen, doch handelte es sich, wie sich das aus den späteren Besitzverhältnissen der Herrschaft Schöbritz ergibt, in keinem Falle um den ganzen Besitz dieser Dörfer, sondern nur um geringfügige Teile derselben. Als „ganze“ Dörfer konnten bloß Saara und Troschig im Besitzkranze des Schöbritzer Gutes paradien. Beide verblieben von da an dauernd ein Bestandteil jener nachmaligen Herrschaft Schöbritz, als deren Besitzer in den folgenden Jahrhunderten die Lungwitz (bis 1581), Steinbach (bis etwa 1617), Kölbl v. Geising (bis 1627), Bleleben (bis 1665) usw. erscheinen. Die Darstellung dieser Besitzverhältnisse mag einem späteren Aufsätze über Dorf und Gut Schöbritz vorbehalten bleiben.

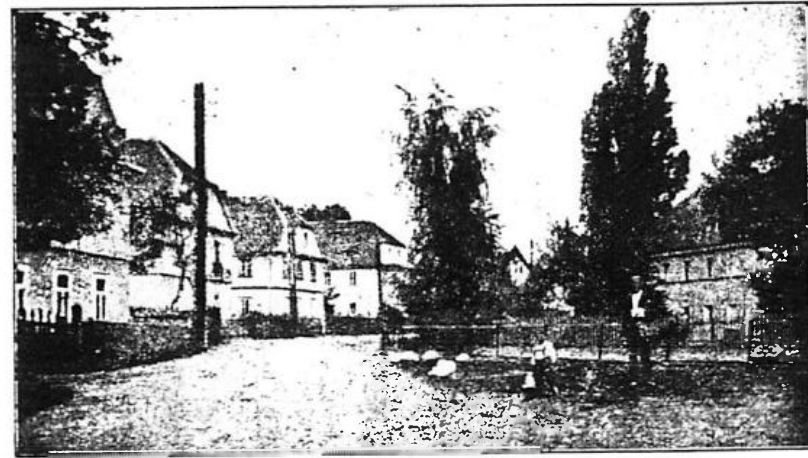
Während wir so über die Untertänigkeit unseres Dorfes Troschig leidlich unterrichtet sind, erfahren wir von seinen Bewohnern bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nur dürftige Nachrichten. Um 1450 hatte ein gewisser Walter aus Strazsch — wie sein Name sagt, ein Deutscher — an die Stadtkirche in Auffig zu zinsen¹⁾. Leider erfahren wir den Namen jenes Troschigers nicht der 1555 der Apollonia Storkowa in Auffig 18 Groschen schuldete²⁾, um ähnliche Schlüsse hinsichtlich seiner Volkszugehörigkeit zu ziehen; jener „Gyra w strasskach“, der 1552 zu den Schuldnern der Frau Katharina Nebostika in Auffig gehörte³⁾, war wohl ein richtiger „Georg“, der seinen un-deutschen Taufnamen nur der tschechischen Eintragung in den Auffiger Stadtbüchern zu verdanken hat, da wir nach dem Grundbuche vom Jahre 1562 eine vollkommen deutsche Bevölkerung im Orte Troschig antreffen.

Seit Ausgang des 16. Jahrhunderts gehörten die Leute von Troschig zweifellos dem evangelischen Glauben an, wie wir nach den Verhältnissen der ganzen Nachbarschaft schließen dürfen. Hatten doch die zahlreichen Militäreinquartierungen, die wir in der Zeit von 1653 bis 1680 in Schöbritz, Gartitz, Postitz, Bohna, Saara und Königswald antreffen¹⁹⁾, keine andere Aufgabe, als die Bekehrungs-

¹⁸⁾ Archiv c. I., 410.

¹⁹⁾ 1653 in Deutsch-Neudörfel, 1656 eine Kompanie unter dem Grafen Werde (?) in Postitz, 1659 Reiter vom Buzcherischen Rgt. (Kompanie des Hptms. Jakob Kappaun v. Berg) in Gartitz, 1664 Reiter vom Rgt. Montecuculi in Schöbritz, 1665 Reiter vom Rgt. Lichtenstein („Lichtensteinhujaren“) in

versuche der Jesuiten tatkräftig zu unterstützen. Ihre Arbeit scheint nachhaltig gewesen zu sein, da wir in späterer Zeit wohl noch hie und da von einem Aufbäumen, aber von keinen Rückfällen in den „Ketzerglauben“ mehr hören; das „Katholischemachen“ war restlos gelungen.



Dorfstraße in Troschig bei Auffig.

Bedrängnisse aller Art brachten der langandauernde 30 jährige, später der 7 jährige Krieg und die Napoleonischen Kriege des Jahres 1815 über das Dörflein. Nach dem 30 jährigen Kriege lag die Schenke (Nr. 19), der Bauernhof des Georg Voit (Nr. 15)²⁰⁾ und das Anwesen des Valten Thiele²¹⁾ (nicht mehr aufgebaut) in Trümmern. Hatte auch der Schlesische Krieg das Dorf hart mitgenommen²²⁾, weit

Saara, 1666 Soldaten eines nicht genannten Regimentes in Bohna, 1680 in Königswald. — Von zwei Lichtensteinreitern hören wir, daß sie in der Gegend zurückblieben, so Christoph Bretka aus Großlagow in Schlesien, der 1671 die Witwe nach Jakob Güttler in Postitz (Nr. 18) heiratete, und Georg Höpflein in Saara, dem als „alten Reuter“ noch 1680, 1682 und 1684 Kinder von seiner Frau Dorothea geboren wurden. Seine Enkelin Anna Maria Höpflerin heiratete 1731 den späteren Schulmeister Hans Michel Hampe in Bohna-Kohn, während sein Sohn Hans Höpflein zu Häuselbeitz in Saara und keine Nachkommen sogar zur Richterwürde dajelbst gelangten.

²⁰⁾ Angaben der Steuerrolle 1654.

²¹⁾ Angabe des herrschaftl. Urbars 1666.

²²⁾ „Paßbuch“ der Herrschaft Schöbritz 1717—1773. Christoph Kranig aus Troschig (Nr. 8) erscheint am 22. März 1742 beim Amte und bringt da

unheilvoller erwies sich doch der 7jährige Krieg (1756—63) durch die unablässigen Abgaben an Getreide und Futter für die Lagernden und durchmarschierenden Truppen von Feind und Freund. Die Not war so groß, daß die meisten Bauern kein Saatgetreide mehr hatten und auch von der Gutsherrschaft in Schöbritz, an welche sie sich um Hilfe wendeten, keines erhalten konnten, da diese selbst ganz entbloßt war²³). Als warmherziger Geldleiher trat in dieser bedrängten Zeit der reiche Gerber und Schenker Josef Kranig (Nr. 19) hervor, welcher — nachdem er schon seit 1759 Ortsrichter gewesen — von der Obrigkeit nachher durch den Titel eines Oberrichters ausgezeichnet wurde. — Vom Jahre 1813 wird erzählt, daß die Bewohner sich mit ihrem Vieh und der besten Habe in die Bergwälder des Johnberges flüchteten, um sich vor den beutegierigen russischen Kosaken zu schützen.

Von großem Unheil für den Ort war die schreckliche Feuersbrunst am 16. Oktober 1836, bei welcher die Flammen, durch einen rasenden Sturmwind weitergetragen, 14 Wohnhäuser (Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 15, 19 und 20) samt 8 Scheuern in Asche legten. Obwohl sofort die werktätige Hilfe der engeren und weiteren Nachbarschaft einsetzte, hatten die Betroffenen noch auf Jahre hinaus mit der Abtragung der Schulden zu kämpfen, die ihnen durch den Wiederaufbau ihrer Wohnstätten erwachsen waren. Schon 25 Jahre vorher, 8 Tage vor dem Kirchenfeste St. Wenzel des Jahres 1811, hatte ein Schadenfeuer 4 Häuser (Nr. 1, 2, 3 und 4) vernichtet²⁴).

Der Grundbach, an dem das Dörfchen liegt, hat wohl oft gedroht, doch unseres Wissens nie einen ernstlichen Schaden im Gemeindegebiete angerichtet. Er führte sicherlich Hochwasser, als darin am

sich nicht zu helfen noch zu ratten wüßte“. Damit er zu einigem Gelde käme, wurde ihm gestattet, ein Stückel Feld und ein Fleckel Wiese auf dem „Holzgehöge“ gegen Barerlag von 12 fl. an Franz Kühnel in Saara zu verpachten. Ähnliche Begünstigungen wurden auch anderen Notleidenden erteilt, „sintemahlen Nun die umstände der Teueren und Kriegerischen Harten Zeithen so Wohl die Gemeinde als ieder ins Besondere sehr arm gemacht“.

²³) Ebenda; es folgt eine Aufzählung von Bauern des Herrschaftsgebietes, denen die Erlaubnis zu Gelbaufnahmen erteilt wurde.

²⁴) Nach Inhalt des i. J. 1836 angelegten, leider nur bis 3. J. 1853 geführten Gemeindegedenkbuches (Gemeindelade Troschig). — Näheres über den großen Brand in Troschig im Auffiger Jahrbuch und Kalender für 1927, S. 76 ff.

30. März 1743 der 21 Jahre alte Josef Böhm aus Slabitsch ertrank²⁵). Auch am 1. Mai 1853, an welchem Tage ein Wolkenbruch über den Hutberg bei Königswald niedergegangen war, überfluteten seine Wasserwogen die hohe Steinbrücke, welche den Fahrweg in den östlichen Dorsteil trägt²⁶). Selbst das Hochwasser im Juli des Jahres 1926, welches in den talab liegenden Gemeinden Postitz und Bokau so verheerend auftrat, ist verhältnismäßig milde am Dorfe Troschig vorübergegangen.

Möge das schmucke Dörfchen auch in Zukunft vor Unheil und Schaden bewahrt sein!

II. Besitzfolge der Anwesen.

Die Sicherstellung der Besitzfolge erwies sich ungemein schwierig. Während die Besitzer der Anwesen, die um die alte Schenke (Nr. 19) lagen, infolge gegebener Nachbarbestimmungen nach einem Bruchstücke des älteren Grundbuches seit etwa Mitte des 16. Jahrhunderts festgestellt werden können, gelingt diese Feststellung für die Zeit des 17. Jahrhunderts, dessen Grundbuch verloren gegangen ist, nur mit Hilfe der Gartiger Matriken I und II, die leider sehr lückenhaft geführt sind und in der Zeit von 1674—1677 ganz aussetzen. Gleichwohl wäre es unmöglich gewesen, die Zeit des 17. Jahrhunderts zu überbrücken, wenn nicht das herrschaftliche Urbar des Jahres 1666 in Verbindung mit der Steuerrolle vom Jahre 1654 durch die lageplanmäßige Anführung der Gehöfte den Schlüssel zur Entzifferung geboten hätten. Weitere wertvolle Behelfe fanden sich in der zweiten Auffiger Taufmatrik (1627—1641) und in den Erbgeldereintragungen des ältesten Saarer Gerichtsbuches (1571—1666). Trotz allem ergeben sich bei der Mangelhaftigkeit dieser Quellen gewisse Lücken, die sich vor allem in der genauen Feststellung des Übernahmejahres geltend machen; als Grundsatz mußte hier gelten, daß die Eheschließung eines Besitzers gewöhnlich auch die Besitzübernahme anzeigt. Regelmäßig fortlaufende Erbkäufe beginnen erst mit dem 1725 angelegten Grundbuche; das erste Viertel des 18. Jahrhunderts wird durch die Angaben der Steuerrolle v. J. 1713 so beleuchtet, daß hierdurch Rückschlüsse für die Zeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts ermöglicht werden.

²⁵) Pfarrmatrik III in Gartitz 3. J. 1743.

²⁶) Gemeindegedenkbuch a. a. O.

A) Nicht mehr bestimmbare Güter.

- Nicht mehr bestimmbar sind die Anwesen
 des Bartel Oswald (Schöppe 1562, Richter 1563);
 des Blasius Heidenreich (1562—1585, Schöppe 1562);
 des Simon Kunz (1562—1580, Schöppe 1562—1570) und seines
 Schwiegersohnes Matthes Walter aus Saara (Besitzer seit 1580,
 Schöppe 1594—1606);
 des Jakob Hein (1562) und seiner Besitznachfolger Klemens Heint
 (Sohn, 1563—1573), Dalten Merwitz¹⁾ von Priesnitz (Schöppe
 1573—1579, Richter 1579—1584) und Georg Hartling (Hart-
 lich)²⁾ aus Postitz (Richter 1585—1594);
 des Hans Pehold (Schöppe 1566—1571);
 des Hans Wellin (Schöppe 1569);
 des Jörgе Richter (1573—1586) und seines mutmaßlichen Sohnes
 Philipp Richter (1586—1607, Schöppe 1586—1600)³⁾;
 des Lorenz Pergelt (1576) und seines mutmaßlichen Sohnes Thomas
 Pergelt (Schöppe 1607—1620)⁴⁾;
 des Simon Müller (1576)⁵⁾;
 des Markus Schüß (Schöppe 1586—1606)⁶⁾;
 des Lukas Mühle (Schöppe 1599—1606) und
 des Urban Dittrich (1600) und seines mutmaßlichen Sohnes Peter
 Dittrich (Schöppe 1607—1614).

¹⁾ Dalten Merwitz tauschte um 1584 sein Gütel in Trojschig mit jenem
 des Georg Hartling in Postitz. Noch 1583 hatte er vor dem Gericht zu
 Trojschig und in Gegenwart Leupold Kölbels v. Geising „zu kochschker“
 (Gatschen) seiner Frau Gertrud ein Drittel auf seinem Besitze als Morgengabe
 verschrieben. — Nachgehends (1650) treffen wir — ohne einen Zusammenhang
 herstellen zu können — die Familie eines Peter Merwitz auf der Wirtschaft
 Nr. 3 in Trojschig an.

²⁾ J. J. 1603 erhielt Hartlings Witwe Walpurg noch 5 fl Erbgehd
 nach ihrem Vater Greger Walter in Saara, dessen Gut Hans v. Lungwitz
 i. J. 1576 erkauft hatte.

³⁾ 1628 erscheint Philipp Richter zu Seeitz, doch halten wir ihn, da er
 noch als Kindesvater auftritt, nicht für personengleich. Noch 1627 ist Michel
 Richter (Sohn?) Pate bei des Michel Schüße Sohnlein Martin in Trojschig.

⁴⁾ Er war 1640 schon unter den Toten; in diesem Jahre heiratete
 seine Tochter Dorothea den Thomas Jahnel von Spiegelsberg.

⁵⁾ Die Familie des Michel Müller ist noch für die Zeit von 1647—51
 in Trojschig nachweisbar.

⁶⁾ Michel und Abraham Schüße in Trojschig, deren jeder i. J. 1627
 ein Kind in Auffig kaufen ließ, waren wohl seine Söhne. Michel kaufte 1631
 das Häusel Nr. 17 in Saara, scheint aber den Besitz nicht angetreten zu
 haben, da er noch 1638 in Trojschig genannt wird.

Anderseits finden sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts
 Dorfleute, die sicherlich teilweise Besitzer waren, aber mangels Quellen-
 nachweisen auf keinem der bestehenden Güter untergebracht werden
 können. Es sind dies die Familien
 des Simon Ahmann (1653),
 des Simon Aspe (1627—1648),
 des Martin Beil (1626—1647),
 des Andreas Kutschner (1629—1656);
 des Veit Kühnel (1636),
 des Matthes Quark (1652),
 des Georg Rehn (1637) und
 des Dalten Scherfer (1639—1645). (Fortsetzung folgt.)

Dom Bau der Schöbrißer Kirche. (1698).

Ein Beitrag zur Geschichte des Handwerkes in unserer Gegend.
 Von Franz Drescher, Schöbriß.

Wer an der Schöbrißer Kirche vorbeigeht, dem werden zwei
 Jahreszahlen auffallen, welche an ihr zu sehen sind: 1698 und
 1702. Die erste Zahl am Turme gibt an, daß der Umbau der Kirche
 im Jahre 1698 vollendet war. Die zweite Zahl steht im Giebel
 des Friedhoftores und gibt das Vollendungsjahr des alten Tores
 an. Und am Beinhäuschen rückwärts ist die Zahl 1717 zu sehen,
 die das Erbauungsjahr dieses Häuschens angibt. Da mir das Kirchen-
 rechnungsbuch der Kirche Schöbriß aus dem Jahre 1694 zur Einsicht
 kam, habe ich die Rechnungen über den Umbau der Kirche gefunden
 und bringe daraus ein paar Einzelheiten, die wirtschaftsgeschichtlich
 von Bedeutung sind und uns in die Zeit vor mehr als 200 Jahren
 veranlassen.

Nachdem die Erlaubnis zum Umbau vom Konsistorium in Leitmeritz
 erteilt worden war, begann man einzureißen und die notwendigen
 Baumaterialien zu beschaffen. Der damalige Herrschaftsbesitzer Ludwig
 Richard Graf Cavriani stellte das Holz, die Ziegel u. a. bei und ließ
 sich davon ungefähr die Hälfte bezahlen. Verwalter der Herrschaft
 war damals Johann Franz Sock, Pfarrer zu dieser Zeit in Hartitz
 Matheus Franz Sock. Die Ausführung des Baues übernahm der
 Maurermeister Adam Thülle aus Großkaudern. Zimmermeister war
 Hanns Schirmer aus Arnsdorf. Jeden einzelnen Posten der Rechnung

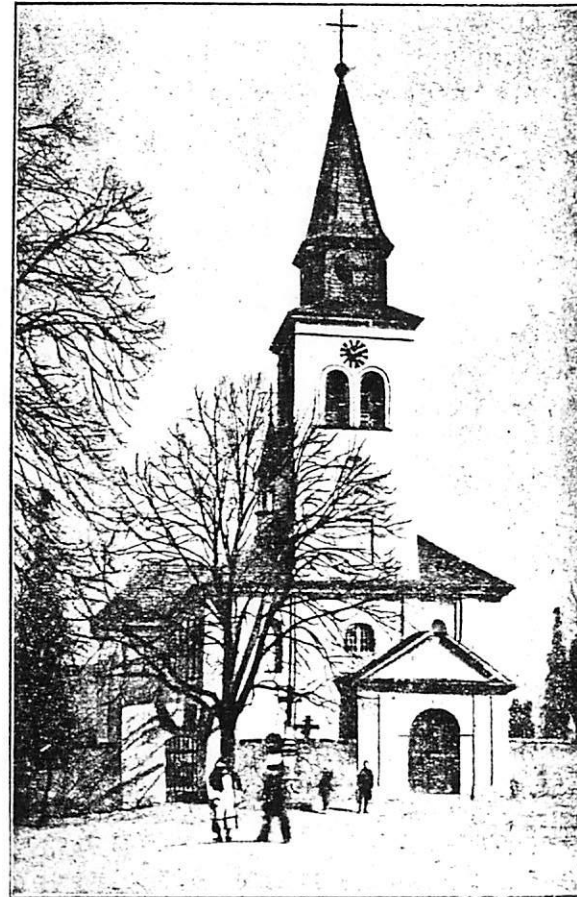
¹⁾ Näheres darüber: siehe diese „Beiträge“, III. Jahrg. (1923), S. 88 ff.

anzuführen, würde zu weit führen; auch war der Bau nicht in einem Jahre fertig. Bevor die Kirche innen und außen in Ordnung gebracht ward, dauerte es Jahre. Noch im Jahre 1720 sind die letzten Posten darüber zu finden.

Die notwendigen Arbeiter stammten aus den nächsten Orten. Angeführt sind: Der Maurergeselle Hans Merwitß aus Postitz, Elias Wagner und Hannß Hübsch aus Schöbritz und Mathes Städter, Georg Hübsch und Georg Pärger. Die Bretter zum Rüsten, Decken und zu anderer Verwendung wurden vom „Ampte in Eyllle“ (Eulau) geholt. Den Kalk zum Bauen lieferte Georg Rühßchel aus Schönwald in „Saxeln“. Ein „Muldel“ (Mörteltrog) wurde auf dem Auffiger Jahrmarkte erkaufte. Den „Trattenen durchworff“ (Drahtsieb) verfertigte Hans Michel Strumb, Nädler in Auffig. Die zum Wasserholen notwendigen Wasserkannen kaufte man bei „Christian Hämmel, Bittner in Auffig“, 3 Paar um 27 Kreuzer. Die Schmiedearbeiten besorgten die Schmiede Christoph Panhanß in Prößnitz (Schönpriesen), Georg Grimmer und Georg Krauspenhar in Königswald, Andres Wolf in Kninitz und Johannes Kleinnüchel in „Untter Grauppen“. Andres Wolf lieferte die verschiedenen Nägel, als da waren: Brath Nägel (Brett), Schindel Nägel, Latten Nägel und Schiefer Nägel. Die Kirche wurde mit Schindeln, die Türme mit Schiefer und Blech gedeckt. Die Schindeln holte man in Königswald bei Georg Krauspenhar. Schwieriger war es mit dem Schiefer und dem Blech. Elias Wagner aus Schöbritz mußte in Weissenstein (jetzt Wesenstein in Sachsen) die Schiefersteine brechen. Von da wurden sie mit Fuhrwerk geholt. Einmal ist auch der Hans Hüpsch aus Schöbritz dort nach Schiefersteinen gewesen. Das benötigte Blech holte Martin Walter aus Neudörfel (Deutschneudörfel) dreimal mit dem Schubkarren in „Neudeckh (Neudek bei Karlsbad). Später wurde einmal Blech in Schmiedeberg geholt. Gedeckt hat die Kirche und die Türme der „Siegel-, Schieffer- Undt Blechdecker Matthes Böhr in Königswaldt“. Die Fensterrahmen, Fenster u. a. Tischlerarbeiten besorgte der „Meister Tischler Christoph Jäger in Eyllle“ (Eulau); die Beschläge zu den Fenstern und Türen machte der „Meister Schlosser Samuel Ferdinand Richter in Auffig“.

Schwierig war auch das Beschaffen des Glases; dieses wurde in der „Falkenawer Glas Hütten“ (bei Haida) von dem „Elias Opitz von Langenaw“ (Langenau bei Leipa) gebracht. Thomas Rahn aus Troschig mußte zweimal den Boten dorthin machen. Er bekam für den Weg 1 Gulden 6 Kreuzer; dieser Weg betrug 11 Meilen, für eine Meile wurden sechs Kreuzer gerechnet. Ein-

gezogen, damals in Blei gefaßt, wurden die Scheiben von dem „Meister Glaser Anders Stüpling in Auffig“, der für seine Arbeit 28 Gulden 59 Kreuzer und 1½ Pfennig erhielt.



Die Kirche in Schöbritz. Aufnahme von Josef Salfemeier, Auffig.

Die Kirchenverschönerung des Innern, die Malerei, übernahm „Friedrich Orwanthky Malher in Wüklich“. Er malte die Kirchendecke, die Emporkirche, den hl. Nikolaus, den Turmknopf u. a.

Die Farben, welche er brauchte, holte ihm der Hans Hüpsch aus Schöbritz zweimal in Pürnaw (Pirna in Sachsen). Es lieferten ihm dann: die Seifenlauge der Jeremias Kuhn, Seifensieder in Auffig, Leinöl der Martin Börger, Ölmüller in Königswald und Leim und Ruß die Frau Schwellerin in Auffig zum Herrichten der

Farben. Das Kirchengestühle (Bänke) wurde erst im Jahre 1702 vom Kninischer Tischler hergestellt. Jedes folgende Jahr wurden noch andere kleinere Arbeiten durchgeführt, so das Aufstellen der Altäre, der Ausbau der Emporkirche, Anschaffung eines Beichtstuhles und anderer Gegenstände. Im Jahre 1720 wurde endlich auch eine neue Orgel aufgestellt.

Beim Umbau der Kirche wurden auch die im Innern der Kirche befindlichen Gräfte aufgelassen. Die Grabsteine wurden leider zum größten Teil mit beim Bauen verwendet. Es sind bloß drei erhalten geblieben und an der Süd- und Ostseite der Kirche eingemauert²⁾. In der Kirche selbst ist ein Grabsteinrand als Sims beim Bauen der Fenster verwendet. (Rechts neben und hinter der Orgel.)

Die Kirchhofmauer mit dem großen Tore und der kleinen Eingangspforte wurde im Jahre 1702 fertiggestellt. Nahezu zwanzig Jahre später, im Jahre 1717, ließ der damalige Burggraf Mathes Franz Sieche von Schöbrüg an der Ostseite des Friedhofes ein „Beinhäufel“ errichten. Die Giebelseite hat ein Steinbildwerk, das recht kunstvoll, aber leider schon recht beschädigt ist³⁾.

Alte Hausnamen in Leufersdorf.

Von Wenzel Platschke, Leufersdorf.

Mein Geburts- und Heimatort hat eine Menge alter Haus- oder Spitznamen aufzuweisen, von denen die Hausbesitzer selbst nicht wissen, wie sie zu diesem Namen kommen. Durch eifriges Durchforschen der Grundbücher ist es mir aber gelungen, die Entstehung fast der meisten dieser alten Namen klarzulegen. Diese Spitznamen waren zum Zurechtfinden im Orte äußerst notwendig wegen der vielen gleichlautenden Familiennamen. Die nicht erklärten Namen, welche ich auch mit angeführt habe, mögen vielleicht aus anderen Orten mitgebracht worden sein, was ja auch heute noch vorkommt und sogar bei Namen, wo es gar nicht nötig wäre.

Das Bauernhaus Nr. 1 (Franz J. Güttler) heißt heute noch „beim Richterbauer“, da die früheren Besitzer von 1570—1848 fast ununterbrochen Ortsrichter waren. (Siehe Heimatkunde Jahrg. II, S. 75.) Auch hat sich dieser Name auf Nr. 8 (Adolf Güttler) „beim Richterschuster“ und auf auf Nr. 42 (Josef Güttler) „beim Richterbäcken“ übertragen.

²⁾ Näheres darüber im 3. Jahrgang der „Beiträge zur Heimatkunde“, S. 41.

³⁾ Näheres darüber siehe diese „Beiträge“, III. Jahrg. (1923), S. 88 ff.

Das Haus Nr. 4 (Emil Blümel) heißt heute noch „beim Poole“, Nr. 6 (Marie Thiele) „beim Schiller“. Beide sind mir nicht erklärlich.

Das Haus Nr. 7 (Eduard Güttler) heißt nach dem Vornamen des jeweiligen Besitzers „beim Gartennaze, Gartenhermann, Garten-eduard“; dessen Frau wird kurzweg „Gartenfrau“ genannt. Dieser Gartenbesitz gehörte 1747—1765 zum Bauerngute Nr. 22 und deshalb wurde dieser Besitz einfach „der Garten“ genannt. Nr. 8 (Adolf Güttler) hieß früher „beim Krieger“; vielleicht stammt der Name von einem aus dem Kriege heimgekehrten Soldaten, welcher den Besitz übernahm.

Das Haus Nr. 9 (Daniel König) wird heute noch „beim Andersche“ genannt, trotzdem niemals ein Besitzer diesen Namen führte. Von 1635—1703 waren zwei Besitzer namens Andreas Walter darauf und von diesem Taufnamen mag der Hausname herrühren. Das Haus Nr. 10 (Franz Drexler) wurde früher „beim Wolfe“ genannt, denn von 1611—1761 waren fünf Besitzer namens Wolf auf diesem Gute. Das Haus Nr. 11 (Josef Schlößinger) heißt heute noch „beim oberen Thielen“. Drei Besitzer dieses Namens nannten von 1666—1753 diesen Garten ihr Eigen. Auch hat sich dieser Name auf Nr. 14 (Adolf Schlößinger) vererbt.

Das Haus Nr. 13 (Emil Strache) hieß zu meiner Schulzeit 1880 noch „beim Häufel“, wahrscheinlich wegen seiner kleinen Bauart. Auf dem Gute Nr. 15 (Josef Schlößinger) war von 1581—1616 ein Merten Tenler Besitzer und da er zuvor Melzer in Prießnitz war, so wurde das Gut „Melzergut“ genannt. Von 1622—1875 gehörte es der Familie Walter und wird deshalb heute noch „beim Walterbauer“ oder kurzweg „beim Bauer“ genannt. Den heutigen Besitzer nennt man im Orte bloß „Bauerpepsch“. Dieser Name wurde auch auf das Haus Nr. 59 (Franz Walter) übertragen; so entstand der Hausname „beim Bauerferdinand“, dessen Sohn heißt „Bauerseff“. Nr. 17 (Adolf Güttler) heißt „beim Wohna“, denn des Besitzers Großvater Ignaz Güttler war Wagner. Das Haus Nr. 19 (Ignaz Krättschmer) heißt heute noch „beim Nickel“ nach dem Besitzer Anton Nickel von 1805—1848. Den „Nickelnaz“ und „de Nickelmarie“ kennt jedes Kind.

Das Haus Nr. 21 (Gustav Scholze) wird „beim Franzen“ genannt nach den Besitzern von 1737—1817. Nr. 22 (Josef Höhne) wurde bis vor wenigen Jahren „beim Schmiedebauer“ genannt. Im Jahre 1688 hatte ein Johann Schmiedt aus Königswald die verwitwete Besitzerin dieses Gutes geheiratet und so erhielt das Gut diesen Namen.

Das Haus Nr. 24 (Josef Focke) hieß bis vor kurzem „beim Douffel“ (Toffel). Bis 1570 zurück ist kein Besitzer dieses Namens nachweisbar; der Name dürfte eingeschleppt worden sein. Auch wurde dieser Spitzname auf die Nr. 46 (beim Toffelguste), Nr. 54 (beim Toffelwinze) und Nr. 51 (Toffelwawa Weber!) übertragen. Das Haus Nr. 25 (Friedrich W. Thiele) wurde nach den Besitzern von 1612—1701 „beim Böhm'n“ genannt. Auch die Nr. 66 (Josef Walter) erhielt diesen Namen und hieß „beim Böhm'n-Schuster“.

Die Nr. 26 führte den Hausnamen „beim Müller-Prokop“, was sich daraus erklärt, daß ein Prokop Schlösinger zugleich Besitzer der Obermühle und der Wirtschaft Nr. 26 war. Später wurde der Besitz getrennt, doch der Name blieb bei der Wirtschaft. Der Name Müller wurde auch auf die Nr. 43 (beim Müllerlöbel) übertragen.

Das Haus Nr. 27 wurde in meinen Jugendjahren „beim Schneider“ oder „beim Siegmunde“ genannt. Von den Vorbesitzern ist möglicherweise einer Schneider gewesen und ein Sigismund Deutsch besaß es von 1837—1865.

Nr. 28 (Anna Plaschke) hieß in alten Zeiten „das Salomonhäusel“ nach dem damaligen Besitzer Salomon Gut 1659—1688, einem Verwandten des Barthel Gut, Schulmeisters in Schwaden. Später hieß es das „Brandhäusel“, da eine Familie Brand lange Jahre in diesem Hause zur Miete war.

Nr. 29 (Wenzel Plaschke), mein Geburtshaus, hieß „beim Lischschuster“. Es waren von 1711—1782 zwei Enssen Besitzer dieses Häuschens und ein Nachfolger, Ferdinand Vogel, war Schuhmacher.

Nr. 30 (Eduard Walter) ist eine Mühle und wird mit Rücksicht auf die weiter unten gelegenen Mühlen „die obere Mühle“ genannt. Nr. 32 (Robert Riischel), ebenfalls eine Mühle, wird die „Höhmühle“ genannt, nach den Besitzern namens Hahmann von 1788—1910.

Nr. 33 (Maria Köcher) heißt „beim Löbel“. Hier war von 1789—1812 eine Anna Elisabeth Löbel und ihr Sohn Josef Besitzer des Hauses. Nr. 34 (Adolf Höhne) wird heute noch „beim Günftler“ genannt. Die Familie Günftler bewirtschaftete dieses Gut von 1589 bis 1806. Der letzte Günftler starb am 22. 8. 1814. Die heutigen Besitzer sind Nachkommen in weiblicher Linie.

Nr. 35 (Wilhelm Gut) heißt allgemein „beim Joukel“. Von 1661 bis 1733 erscheinen darauf zwei Besitzer namens Jakob Höhne und da es im Orte viele Familien namens Höhne gab, wurde der Taufname Jakob oder Joukel zum Hausnamen gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Alt-Aussig im Jahre 1770.

(Nach den Ratsprotokollen.)

Von Arnold Loos, Aussig.

Der Teplitzer Torwächter erhält vom Räte der Stadt eine scharfe Rüge, da um zehn Uhr abends das Tor noch offen stand. Man droht ihm, falls dies noch einmal vorkomme, mit der Amtsenthebung. — Allen Torwächtern hingegen ist zu sagen, daß die Tore stets sauber und während der Nacht geschlossen zu halten, abends aber zur bestimmten Stunde zu sperren sind. — Dem Teplitzer Tor-



Das Teplitzer Tor in Aussig 1827.

Nach einem Bilde Karl Reichlings gez. von Karl Jobst, Aussig.

wächter, der sich ausreden wollte, daß er das Tor nicht zubringen konnte, ist zu bedeuten, falls er bei starkem Wind das Tor nicht bewältigen könne, habe der „Hirtenhans“ (der damalige Gemeindegirt, der im Hirtenhaus bei der Marienkirche wohnte), zur Hilfe beizuspringen.

Der Türmer wird, da er die Viertelstunden nicht ausgeblasen und das Nachschlagen nicht beobachtet hat, mit einem dreitägigen Arrest bestraft. Sollte er sich dies wiederum zuschulden kommen lassen, würde man ihn entlassen und sich um einen anderen Turmwart umsehen. — Der Rat beschließt ferner, daß den Tor- und Nachwächtern ein viermonatiger Gehalt abzuziehen ist, da sie des Türmers Fahrlässigkeit nicht angezeigt haben. — Gegen diese Entscheidung wenden sich die Betroffenen mit der Bitte, man möchte ihnen diesmal die Strafe nachsehen. Der Rat bewilligt das An-

suchen mit der Bemerkung, daß bei Wiederholung derartiger Unachtsamkeiten ihnen ohne Nachsicht ein zweimonatiger Gehalt abgezogen wird. Damit aber die Tor- und Nachtwächter bei rauher Witterung bestehen können, sind ihnen für die Wachzeit zwei Mäntel mit Ärmeln aus grobem Zeug anzuschaffen.

Wanderndes Volk.

Don Anton Hauptvogel, Aussig.
(2. Fortsetzung.)

10. Die Rußbuttenleute.

Sie stammten aus Wallesgrün bei Jechnitz und aus der Falkenauer Gegend, aus Kirchenbirk, Haberspirk, Nollersgrün. In Petersburg auf der Czerninschen Herrschaft war bis 1889—90 ein gewisser Schwarz, der den Ruß versandte. Der Unternehmer, der den Ruß brannte, war David Stark bei Falkenau, der sich später dem Bergbau widmete, nach Pilsen zog und ein großes Vermögen hinterlassen haben soll. Die Rußbutteln waren etwa 9" lang, in der Mitte etwas ausgebaucht, oben und unten mit einem Deckel verschlossen, aus Holzspänen gemacht und sehr leicht. Es kostete ein Stück 2—3 kr.

Diese Butteln trugen die Händler in Körben aus geschliffenen Wurzeln auf dem Rücken herum. Sie hatten feste Standquartiere. Der Ruß wurde verwendet zum Putzen der Pferdegeschirre, wurde unter die Schuhschmiere vermischt und in die Weißkalkmilch gegeben, mit der man beim Ausweißen der Stube den Sockel anstrich.

11. Die Schweinschneider.

Sie waren aus Kapajedl bei Ungarisch-Hradisch.

Ihre Kleidung war: blaue Hosen mit Laß, hohe über die Hosen gezogene Stiefel, blaue Weste mit einer Reihe kleiner, runder, silberglänzender Knöpfe, kurze blaue Jacke, buntes Halstuch, schwarzer Hut mit breiter Krempe und einer Schnur mit zwei herabhängenden Quasten. Um die Achsel hängend trugen sie eine leberne Tasche, in der sie ihre Werkzeuge hatten; Messer, Zangen, Nadel, Zwirn, Schusterdraht. Die meisten hießen Schestschik. Bekannt war der Schweinschneider-Hans und der Schweinschneider-Wenz. Einer von den beiden wurde nicht gern gesehen, da er öfter betrunken war und die Schweine verschchnitt. Der alte Franz (Pehulka?) machte sich in Schönwald ansässig und soll aus dem Tschechischen gewesen sein. Ansässig machten sich auch einer in Wiklitz, einer in Königswald.

12. Die Zinnleute.

Sie waren von Schönfeld und Schlaggenwald bei Petschau und trugen vorn wie die Semmeljungen einen Kasten oder Korb an einem Riemen, der über die Schulter hing. Wenn sie gingen, schoben sie den Kasten nach rückwärts.

Ihre Ware bestand aus zinnernen Tellern, Bechern, Geschirren, Krügeln, Weihbechern, Muttergottesbildnissen. Dafür handelten sie ein: silberne Löffel, Bestecke von Chinasilber und Alpaka und allerhand altes Zinn und Zinngeschirr. Sie verkauften selten etwas, es wurde nur eingehandelt.

In Aussig hatten sie im Hause des Zuckerbäckers Hocke, breite Gasse Nr. 216 ihre Kisten stehen. Ein reicher Zinnmann hieß Ruß; er kam bis Anfang der sechziger Jahre in unsere Gegend.

13. Der Kaulmann.

Ein sehr alter Mann, Kretschiner aus Voitsdorf bei Bensert, kaufte hier in der Gegend die ausgepreßten Wachswaren, die zusammengedrückt die Größe einer Faust hatten und Kaulen hießen, zusammen. Diese verkaufte er an die Fabriken, in denen Glanzleder, Wachsleinwand, Ledertuch gemacht wurde. Er zahlte für eine Kaul 8—10 kr.

14. Die Kalkleute.

In den früheren Jahren kamen aus dem Tschechischen die sogenannten Kalkleute. Sie hatten einen mit zwei Pferden bespannten Wagen, der mit Weidengeflecht an den Seitenwänden gegen das Herunterfallen der Kalkstücke versehen war. Den Kalk (Weißkalk) brachten sie von Dogan.

Der Verkauf geschah nach der böhmischen Maße. Von Aussig fuhren sie nach Teplitz (Schallan, Hundorf bis Schwaz) und dann wieder nach Dogan.

Aus der Duger Gegend nahmen sie Kohle aus den Handschächten mit nach Hause. In den siebziger Jahren kamen sie nicht mehr, da bei Dug Kalkwerke entstanden, die dann den Kalk billiger lieferten.

15. Die Drahtbinder.

Es waren Slowaken aus dem Trentschiner, Neutraer und Zipser Komitate, kleine Leute mit langen Haaren. Sie trugen einen braunen Filzmantel, dessen Ärmel unten zusammengebunden waren und worin sie verschiedene Sachen hatten, wie Brot und anderes. Die grauweißen Filzhosen waren eng und vom Knie an nach unten mit Hafteln versehen und zugeschnürt. An den Hosen hatten sie mit Bändchen

aufgenähte Verzierungen, wie sie die Ungarn tragen und an den Seiten herunter eine eingenähte Schnur, schwarz oder rotgrün.

Das Hemd war schmutzig, eingefettet, darüber trugen sie eine kurze, graue Filzjacke und wenn sie eine Weste trugen, war diese von demselben Stoffe mit einer ganzen Reihe silberweißer runder Metallknöpfe. Der braune Filzhut hatte eine große Krempe mit schwarzer Schnur und zwei hinten herunterhängenden schwarzen Quasten. Eine über die Schulter hängende lederne Tasche, die sie mit kleinen Metallknöpfen (Kreuzen und anderen Figuren) geschmückt hatten, enthielten ihre Werkzeuge. In der Hand trugen sie einen Stock, den sie auch mit solchen Metallknöpfen, großen und kleinen, gespickt hatten. Am Rücken trugen sie den Draht zum Einbinden der Töpfe und für Mäusefallen.

Nach ein oder mehreren Jahren besuchten sie im Herbst ihre Heimat wieder und brachten den Weibern den erworbenen Verdienst. Zum Frühjahr aber kamen sie wieder. Die Weiber mußten zu Hause die Wirtschaft und die Felder besorgen und im Sommer gingen sie ins südliche Ungarn auf die Feldarbeit. Die Drahtbinder waren sehr fromm und gottesfürchtig, ehrlich, keiner machte sich eines Diebstahles schuldig. Sie halfen auch den Leuten bei der Landwirtschaft und übernachteten meist in den Bräuhäusern, dann in Stuben, und Scheunen. In Leinisch blieben sie in ihrem Standquartiere über Nacht bei Damaschke Nr. 6.

Zu den Feiertagen, wie Weihnachten, Hl. drei Könige und Ostern gingen zwei bis drei zusammen von Haus zu Haus und sangen heilige Lieder, wobei sie etwas Geld verdienten. Sie hatten auch Knaben mit, die das Handwerk erlernten.

Der bekannteste war der alte Valentin. Er war sehr lange im Türmiker Bräuhaus und wurde zu allen möglichen Gängen benützt. Er starb daselbst in hohem Alter, in den 90er Jahren. In der Nähe von Prag war eine große Niederlassung der Drahtbinder. Bei der Weltausstellung im Jahre 1890 wurden sie in einem großen Zuge in der Ausstellung herumgeführt und bewirtet.

(Fortsetzung folgt.)

Denkmalpflege.

Steinkreuzforschung. Im 4. Heft des Jahrganges 1924 unserer „Beiträge zur Heimatkunde“ veröffentlichte Eduard Wagner, Aussig, einen Aufsatz „Alte Steinkreuze im Aussig-Karbitzer Bezirke“ und im 1. Heft des Jahrganges 1926 berichtete Josef W. Strache, Karbitz, über wiederaufgefundene Steinkreuze in Karbitz. Hierzu schrieb uns der bekannte Steinkreuzforscher Franz Wilhelm,

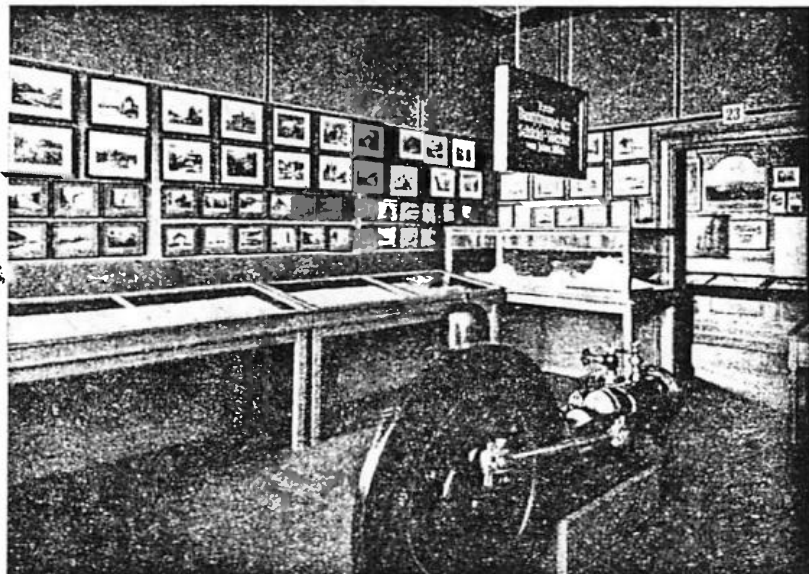
Staats-Gewerbeschuldirektor i. R., derzeit Elbogen, daß er von den von Ed. Wagner beschriebenen 16 Steinkreuzen bereits 13 aus eigener Anschauung kannte und die wieder aufgefundenen Sühnkreuze in Karbitz im Jahre 1900 noch in ihrer ursprünglichen Aufstellung gesehen habe. Dir. Franz Wilhelm veröffentlichte bisher 16 Abhandlungen über alte Steinkreuze im nordwestlichen und westlichen Böhmen. Er hat 473 Steinkreuze an Ort und Stelle besichtigt und 294 in verschiedenen Zeitschriften beschrieben. Über die sächsische Steinkreuzforschung berichtet im „Dresdner Anzeiger“ vom 28. Juli 1926 Dr. K u h s a h l, der im Anschlusse an das königlich-sächsische Denkmalarchiv in Dresden eine „Zentrale für Steinkreuzforschung“ errichtete, er habe sich seit Jahrzehnten um die lückenlose Entdeckung und Aufzeichnung der sächsischen Steinkreuze bemüht und habe schon im Jahre 1912 Nachrichten über etwa 260 vorhandene Steinkreuze veröffentlicht. Seine Wanderungen führten ihn auch in bairische, böhmische und preußische Gebiete, so daß er nach und nach im ganzen an 3000 Funde von Steinkreuzen listenmäßig aufnehmen konnte. Durch den Krieg wurde die literarische und praktische Suche in den einzelnen Landschaften wohl gehindert, doch ist das überraschend große Interesse für die alten Steinkreuze, dem man von Anfang an in allen Volkskreisen begegnete, lebendig geblieben. Es werden auch jetzt noch immer neue Funde gemacht, im ganzen aber dürfte der Bestand von etwa 290 Stück im Lande Sachsen ziemlich vollständig bekannt sein. Er ist sich über die alten rätselhaften Steinkreuze ziemlich einig, daß sie Zeit vom 13. bis 18. Jahrhundert zur Sühne für einen Mordtotschlag gesetzt wurden, was einzelne Urkunden, so auch eine in aus dem Jahre 1490, bezeugen. Über die Gerichtsbarkeit in der a Bergstadt Graupen und über die Errichtung von Sühnkreuzen schrieb a. August Müller in den Mitteilungen des Museumsvereines in Graupen 1925.

Die St. Anna-Kirche in Graupen in Gefahr! Jedem Freunde unserer Heimatgauen ist die alte Bergkirche zu St. Anna in Graupen wohlbekannt, denn dieses alte, weithin sichtbare denkwürdige Bauwerk ist ein Wahrzeichen unserer Gegend. Altersschwach geworden, droht ihr nun dasselbe Schicksal, wie der Kirche zu Allerheiligen und St. Prokop in Graupen, von denen heute nur noch Ruinen stehen. Zur Erhaltung dieses denkwürdigen Kirchleins mit seinem kunstvollen Altar, den alten Bildern, Bürgerwappen und Grabsteinen hat sich jetzt ein Ausschuß gebildet, der sich mit einem Aufrufe an alle jene, die gleich den Graupnern selbst mit inniger Liebe an der Heimat und den Werken unserer Väter hängen, mit der Bitte wendet, ein Scherlein zu ihrer Erhaltung beizutragen. Es gilt die alten, würdigen Bauten und Kunstwerke, die wir von unseren Vätern übernommen haben, auch den Nachkommen zu erhalten. Spenden werden zu Händen des Herrn Anton Weiß, Bankbeamten in Graupen, als Zahlmeister des Ausschusses erbeten.

Museumsnachrichten.

Bei Grabungen dreier Häuser in der neuen Siedlung in Alt-Schredenstein konnten zahlreiche Scherben geborgen werden. Aus solchen konnte ich drei kleine Gefäße herstellen, die Aunjetitzer Typus aufweisen. An zwei Orten fanden sich eigentümliche Herdstellen, deren Lehm durch das Feuer gebrannt

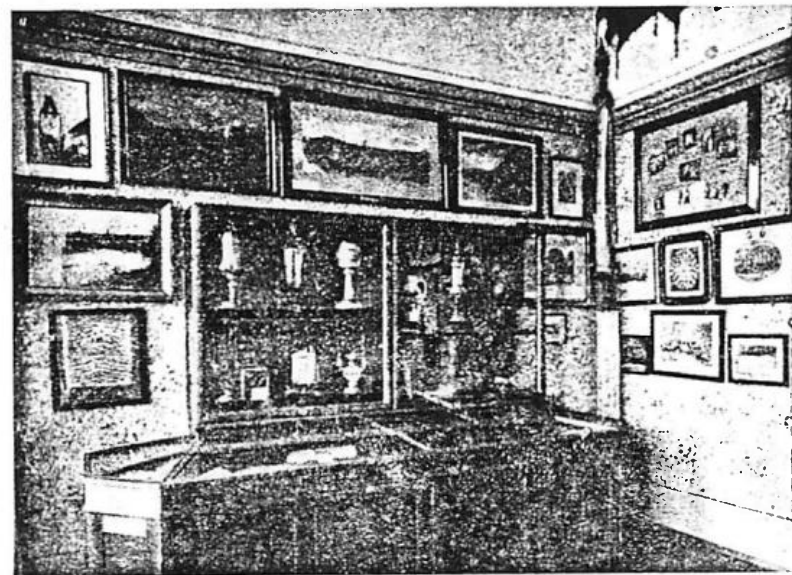
war; sie waren übrigens mit Scherben ungleicher Herkunft und Form wie gepflastert. Über diesem Herdboden lag reichlich Asche, mit Holzkohle gemischt. Von Geräten wurde ein Stück eines Hammers und ein kleiner Schaber gefunden. — Eine Fundstätte in Radaun bei Wegstädtl wurde von Herrn Prof. Tschakert untersucht und die zahlreichen Scherben für das Museum geborgen. — Auf Einladung des Herrn Pfarrers Belik in Schwaden wurde auf den Pfarrfeldern in Schwaden gegraben, da sich auf der Oberfläche dieser Felder zahlreiche Scherben slawischer Herkunft zerstreut fanden. Die Grabungen blieben aber ohne Erfolg; sie zeigten nur, daß der Ackerboden in etwa $\frac{3}{4}$ Meter Tiefe in lehmigen Sand übergeht, der in der alten Lagerung geblieben zu sein



Zimmer der Gemeinde Schreckenstein im Auffiger Stadtmuseum.

scheint und keine Färbung einer Kulturschicht zeigt. — Herr Josef Stěpanek in Türmitz widmete dem Museum eine kleine Sammlung von vorgegeschichtlichen Gegenständen, die er im Laufe der Jahre in Türmitz und Schönfeld selbst gefunden und gesammelt hat. Es befinden sich darunter viele Spinnwirtel verschiedener Form, Splitter und Geräte aus Feuerstein, zwei Webgewichte verschiedener Größe, ein einfacher Bronzering, eine schöne bunte Perle, Steingeräte und Bruchstücke von solchen, drei beinerne Nadeln, endlich eine Reihe von Gefäßscherben mit verschiedenen Verzierungen, die der Stichtandkeramik zugehören. — Aus verschiedenen Siegeleien habe ich eine große Menge von fossilen Knochen eingebracht; das Material wurde mir zum Teil von den Herren Prof. Tschakert und Sachlehrer Lipser freundlichst überlassen. — Herr Maschinenführer Kühnel spendete zwei Holzmodelle (Vorschnellende Katzenkralle, Wirkung der Gehörknöchelchen), die er nach meiner Angabe angefertigt hat. — Die Fahnennägel der Grünkühen wurden vom Herrn Verwalter

Kojak auf einer Tafel verhängt und unter Glas und Rahmen gebracht. Ich schrieb dazu ein gleichfalls zum Aufhängen bestimmtes, großes Verzeichnis mit den Inschriften aller Nägel. — Die „Teplitzer Zeitung“ brachte in ihrer Sonntagsnummer vom 7. November einen 2 Seiten langen, mit 7 Bildern geschmückten Artikel über das Auffiger Stadtmuseum aus der Feder von Dr. Karl Adolf Tieze, der sich durch die Herausgabe des geologischen Teils der umfangreichen Turner Stadtgeschichte bereits einen guten Namen gemacht hat. — Am 7. November erfolgte die feierliche Eröffnung zweier neu eingerichteter Zimmer, des Schreckensteiner und des Gesangvereinszimmers, in



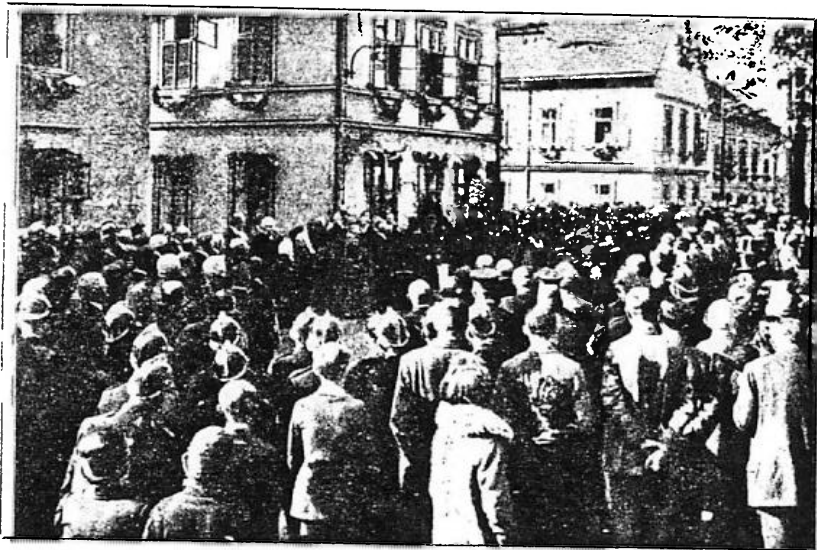
Zimmer des Auffiger Männergesangsvereines im Auffiger Stadtmuseum.

Anwesenheit von Abordnungen der Auffiger Stadtvertretung, der Gemeindevertretung von Schreckenstein und Türmitz, zahlreicher Mitglieder des Auffiger Gesangsvereines und vieler Gäste. Über die Eröffnungsfeierlichkeit wurden von der Tagespresse umfangreiche Berichte gebracht und dabei besonders das Verdienst des Herrn Schlosserwalters Kojak, dessen Tätigkeit vor allem die Durchführung der beiden Zimmer zu danken ist, rühmend hervorgehoben.
Dr. Gustav Guth.

Gedenkfeiern.

Jahrhundertfeier der Schule in Schönpriesen am 9. und 10. Oktober 1926. Die Gedenkfeier anläßlich des 100jährigen Bestandes der Schule in Schönpriesen war eine Veranstaltung, an der sich alle deutschen Kreise von Schönpriesen beteiligten. Auf Anregung des Schulwartes Josef Schmidt, eines Alt-

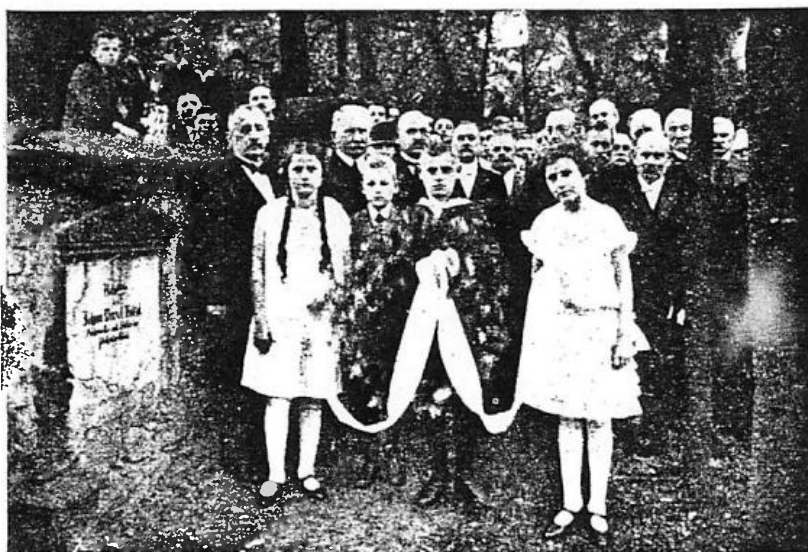
Schönprießners, beschäftigte sich zunächst ein engerer Ausschuss, an dessen Spitze Vizebürgermeister Eduard Tischler stand, mit den Vorarbeiten zu dieser Feier. Es handelte sich zunächst um die Sammlung des Stoffes für die Schulgeschichte in Schönpriesen, die von Prof. Dr. Umlauft bearbeitet wurde, und um die Sammlung der Bilder aller jener Herren und Damen, deren Name mit der Geschichte dieser Schule verknüpft ist. Nach diesen Vorarbeiten wurden sämtliche Parteien und Vereine zu einer großen Versammlung eingeladen, bei welcher der Plan der Gedenkfeier in seinen Einzelheiten besprochen wurde. So wurde die Jahrhundertfeier der Schönpriesener Schule eingeleitet durch einen Heimatabend in Kündigers Saal, der bis auf das



Enthüllung der Gedenktafel am ersten Schulhause in Schönpriesen anlässlich der Jahrhundertfeier der Schule am 10. Oktober 1926.
Aufnahme während der Rede des Bürgermeisters Dr. Karl Schöppe.

letzte Plätzchen gefüllt war. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Festausschusses, Vizebürgermeister Ed. Tischler, sprach Bürgerchuldirektor i. R. Josef Kuntz über die kulturelle Bedeutung der Schule und gab eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung des Volksschulwesens im alten Österreich. Prof. Dr. Umlauft bot sodann an der Hand von mehr als 100 Lichtbildern, die zum größten Teil für diesen Abend neu hergestellt waren, einen Rückblick auf die Entwicklung des Ortes Schönpriesen und seiner Schule. Er zeigte, wie durch das Anwachsen des Ortes auch die Ansprüche an die Gemeinde hinsichtlich der Ausgestaltung der Schule immer mehr gestiegen sind. Den Hauptinhalt des Vortrages, insofern er die Geschichte der Schule anbelangt, finden unsere Leser im vorigen Hefte der „Beiträge zur Heimatkunde“. Schulwart Schmidt gab als guter Kenner Alt-Schönpriesens zu vielen Bildern Erläuterungen und erzählte seine Erinnerungen an die alte Schule und ihre

Lehrer. Die Vortragspausen wurden durch die Darbietungen eines Salonorchesters ausgefüllt. — Sonntag, den 10. Oktober, vormittag, versammelten sich die deutschen Vereine und viele Gäste aus nah und fern, insbesondere waren viele Vertreter der benachbarten Schulen erschienen, vor dem neuen Schulhause, von wo aus sich der Festzug unter Vorantritt einer Musikkapelle zum alten Schulhaus in der Tettschner Straße Nr. 4 in Bewegung setzte. Die Festrede zur Enthüllung der Gedenktafel hielt Stadtrat Oberlehrer Viktor Hein, der in warmen Worten der kulturellen Tat des Gründers dieser Schule, des damaligen Amtsdirektors Johann Wenzel Hölzel, gedachte, aus dessen Stiftung sich das heutige Schulwesen in Schönpriesen entwickelt hat. Die schwarze



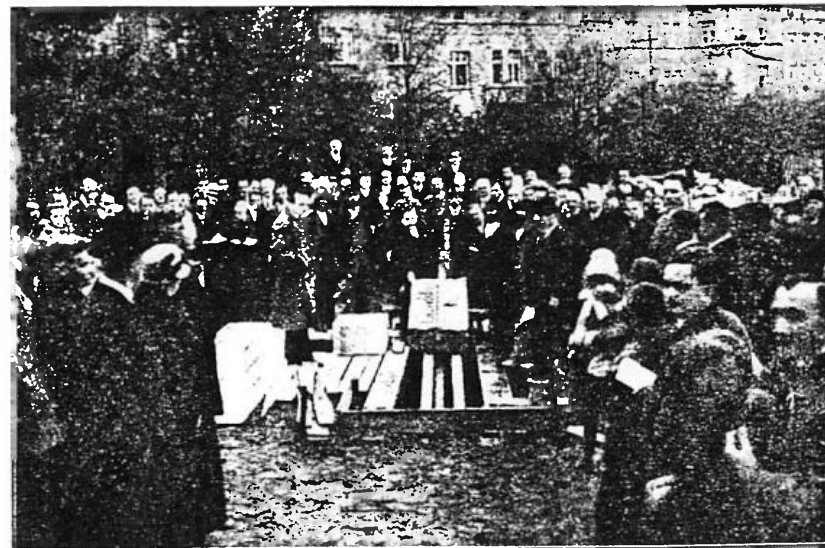
Kranzniederlegung am Grabe des Stifters der ersten Prießnitzer (Schönpriesener) Schule, Johann Wenzel Hölzel, am 10. Oktober 1926.

Marmortafel trägt die Inschrift: „Dieses Haus stiftete Johann Wenzel Hölzel zur Errichtung der ersten deutschen Schule in Schönpriesen 1826. Zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier am 10. Oktober 1926. Der Ortschulrat.“ Bürgermeister Dr. Karl Schöppe übernahm hierauf diese Tafel in den Schutz der Gemeinde. (Siehe Bild.) Nach der Rede des Bürgermeisters begab sich der Zug auf den alten Friedhof neben der Schloßkirche, wo sich an der südlichen Friedhofsmauer noch die Grabtafel des Amtsdirektors Johann Wenzel Hölzel befindet. Während der größte Teil der Teilnehmer sich auf der Straße aufstellte und die Musik ein Weihenlied spielte, begaben sich die Vertreter der einzelnen Vereine und die Ehrengäste auf den kleinen Friedhof, wo die Schülerinnen Elisabeth Zimmmer und Ilse Klein und der Schüler Franz Schmidt im Namen der heutigen Schuljugend einen Kranz auf das Grab des Stifters der ersten Schule in Schönpriesen niederlegten. Am Grabe dieses Mannes sprach auch der Bürgerschüler Richter sehr schön ein

warm empfundenen Huldigungsgebiht. Es waren für den jenen Beobachter ergreifende Augenblicke zu sehen, wie man nach 100 Jahren dem edlen Menschenfreunde für seine kulturelle Tat dankte. Dieser Augenblick wurde vom Photographen August Otto auch im Bilde festgehalten. (Siehe Bild.) Nach dieser Ehrung des Stifters der Schule bewegte sich der Festzug zum neuen Schulhause, wo Dizebürgermeister Tischler allen Teilnehmern der Feier herzlichst dankte. Jene alten Damen und Herren, die noch vor dem Jahre 1869 die alte Prießnitzer Schule besuchten, wurden in einer gut gelungenen Aufnahme verehigt. — Der hundertjährige Bestand der Schönprrießner Schule wurde auch in der Knaben- und Mädchenvolkschule, wie auch in der Knaben- und Mädchenbürgerschule am 9. Oktober gefeiert. Zugleich mit der Hundertjahrfeier der Volksschule beging auch die Bürgerschule das Fest ihres fünfundsingzigjährigen Bestandes. Einen ausführlichen Bericht über diese Gedenkfeiern brachten auch die Aussiger Zeitungen: „Aussiger Tagblatt“ v. 11. Okt. 1926, Nr. 232, und vom 14. Okt. 1926, Nr. 235; „Aussiger Tageszeitung“ vom 12. Okt. 1926, Nr. 233; „Volksrecht“ vom 15. Okt. 1926.

Grundsteinlegung des neuen Bezirkskrankenhauses in Aussig. Samstag, den 6. November 1926, um 3 Uhr nachmittags, fand die feierliche Grundsteinlegung des neuen Bezirkskrankenhauses in Aussig statt. Zur Feier waren in Vertretung des Bürgermeisters der Stadt Aussig, der sich schriftlich entschuldigt hatte, Dizebürgermeister Eduard Tischler mit mehreren Stadträten, die Mitglieder der Bezirksverwaltungskommission Aussig mit dem Bezirksobmann Rudolf Müller an der Spitze erschienen, dann Vertreter der Bezirke Karbitz, Teplitz und Tetschen, Abordnungen der umliegenden Gemeinden, weiter Primararzt Dozent Dr. Bardachzi, Baudirektor Dr. Krob und der Erbauer des in Angriff zu nehmenden Gebäudes, Baumeister Beutel. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Liede des Aussiger Arbeitergesangvereines. Sodann hielt der Obmann der Bezirksverwaltungskommission, Rudolf Müller, die Festrede. Mit der Grundsteinlegung wurde ein Abschnitt in der Geschichte der allgemeinen Fürsorgetätigkeit von Staat und Bezirk eingeleitet, der äußerlich auch dadurch bekundet erscheint, daß der von allen ersehnte Bau eines Krankenhauses zur Tatsache wird. — Ein Rückblick zeigt uns, daß bis zum Jahre 1856 in Aussig ein Bürgerhospital, das Hospital St. Materni außerhalb und innerhalb der Mauern, bestand. Aber schon beim Bau der Staatseisenbahn 1846—48 wurde das Bedürfnis nach einem Neubau dringend empfunden. Der Bahnbauunternehmer Franz Klein spendete daher dem Magistrat der Stadt 500 fl. CM. zur Gründung eines Spitals, weil die Stadt Aussig seinen erkrankten Arbeitern in ihrem alten Bürgerhospital, Hospital intra moenia Nr. 114 auf dem Kirchenplatz, volle Aufnahme und Pflege hatte angeheißen lassen. Das neue Krankenhaus wurde im Sommer 1856 in Benützung genommen. Das rasche Aufblühen Aussigs als Industriestadt machte 1895 den Bau eines neuen Krankenhauses notwendig. Die Gesamtkosten beliefen sich damals auf 204.500 Gulden. Dem Bauausschusse gehörten außer dem Bürgermeister Adolf Kögler, Fabriksdirektor Johann Buhl, Fabrikant Ferdinand Mareš, MUDr. Alexander Marian und Fabriksdirektor Rudolf Neustadt an. Dieser Neubau, um dessen Zustandekommen sich besonders der damalige Stadtarzt Dr. Konrad Walter bemüht hatte, — Baumeister war Mag. Loos — bot Platz für 100 Betten, wurde aber durch Zubauten nach und nach vergrößert und

weist heute einen Belag von etwa 320 Betten auf. Die ständige Überfüllung und die ganz veraltete Einrichtung veranlaßte die Bezirksverwaltungskommission, die seit dem 1. Jänner 1921 die Verwaltung des Krankenhauses innehat, einen neuen Entwurf für ein Krankenhaus auszuarbeiten. So kam denn der heutige Plan, der in der Hauptsache eine Schöpfung des Stadtphysikus Dr. Gruschka und Stadtbaudirektors Dr. Krob ist, zustande. Namens der Oberverwaltung des Krankenhauses dankte Rudolf Müller schließlich allen Mitarbeitern für ihre bisherige mühevolle Arbeit und sprach den Wunsch aus, daß das neue Werk der Nächstenliebe sich zum Segen der leidenden Menschheit gestalten möge, sie vom Krankenlager zur Genesung, zum sonnigen Dasein



Grundsteinlegung des neuen Krankenhauses am 6. Nov. 1926. Bezirksobmann Rudolf Müller hält die Festrede.

führend. Hierauf glitt der Stein für diesen neuen Bau in die Tiefe. Mögen die Worte, die die Hammerschläge begleiteten, sich bewahrheiten: „Stein, der du in die Tiefe gehst, sei das Fundament der Hilfsbereitschaft, der Liebe zu allem, was Menschenantlig trägt.“

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

Der Lichtbildervortrag „Die Zeit der Ritter von Salhausen in Schwaden von 1548—1675“ wurde von Dr. F. J. Umlauf in nachstehenden Orten gehalten:

- 29. Sept. 1926 im Saale des Gasthauses „Zur Krone“ in Schwaden;
- 2. Okt. „ im Saale des Gasthauses Webersinke in Neitomitz;
- 15. Okt. „ im großen Volksbüchereisaale in Aussig;
- 30. Okt. „ im Saale „Tivoli“ in Großprießen.

6. Nov. „ im Saale des Gasthauses Tauche in Kesteritz;
 13. Nov. „ im Saale des Gasthauses Dzegalovskij in Mosern;
 20. Nov. „ im Saale des Gasthauses Kündiger in Schönpriesen.
 Der Lichtbildervortrag „Geschichte der Burg Schreckenstein“, gehalten von Dr. F. J. Umlauf, fand in nachstehenden Orten statt:
 21. Okt. 1926 in Bönischs Gasthaus in Schreckenstein;
 27. Nov. „ im Saale des Gasthauses Handsche in Pömmmerle.
 Heimatabende fanden statt:
 9. Okt. 1926 in Kündigers Saale in Schönpriesen anlässlich der Hundertjahrfeier der Schönpriesner Schule. (Siehe Näheres im Berichte über diese Gedenkfeier Seite 191.)
 10. Nov. und 24. Nov. in Handsches Gasthaus in Pömmmerle. Vortrag des Gemeindegedenkbuchführers Klemens Schmidt: Die Geschichte Pömmmerles von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart.

Heimatbücher.

Burgruine Schreckenstein, die Perle des Elbtals. Geschichtliches und Sagenhaftes vom Schreckenstein und seiner Umgebung von Josef Alfred Taubmann. Bilder von Doerell und Stadtarchitekten F. J. Arnold. Druck und Verlag der Buch- und Steindruckerei J. Kobrčič & Gšičan, Eger in Böhmen. Preis gebunden Kr. 38.—, brosch. Kr. 33.—.

Eine Besprechung dieser Schrift kann nach berühmtem Vorbilde mit den Worten beginnen: „Das Buch bringt viel Gutes und Neues; doch das Gute ist nicht neu und das Neue ist nicht gut“. Ja noch mehr: Längstbekannte Tatsachen werden vom Verfasser mißverstanden oder in ungehörige Zusammenhänge gerückt. Man glaubt es dem Verfasser auf das Wort, daß er nicht „Berge von Geduld und Mühe“ überstiegen hat (S. 15). Selbst wenn man der Phantasie auf Grund der Erkenntnis, daß die lückenhafte Überlieferung kein „vollwertiges Bild der entschwundenen Tage wiedergeben kann“ (S. 15), einen weiteren Spielraum zubilligt, so muß diese Einräumung stets durch die genaueste Kenntnis der großen Leitlinien der allgemeinen Landesgeschichte gerechtfertigt sein. Doch der Verfasser glaubt, sich in einer wissenschaftlichen Darstellung Ähnliches wie in einem Romane leisten zu dürfen; in der Gesamteinstellung ist ihm das Mittelalter allen neueren Forschungen zum Trotz nicht nur grau und dunkel, sondern sogar „stodkfinster“ (S. 82).

In der Benützung gelehrter Darstellungen ist der Verfasser sehr zurückhaltend gewesen; nicht einmal die Arbeiten von Bernau, Tscherny und Jahnke werden am gebührenden Orte genannt. Der wissenschaftliche Anflug, den die Heranziehung von mittel- und frühneuhochdeutschen Quellen bietet, wird durch Zitate wie „Landtafel Tarbene VI“ (S. 125 für Quartern), „aus alten Büchern“ (S. 131), „Tschech. Archiv“ (S. 26 für Archiv český), „Landesmuseum in Prag“ (? S. 25) jäh gestört. Im allgemeinen ist der Verfasser mit Zitaten sehr sparjam gewesen; am häufigsten wird auf den „Falkner von Falkenberg“, seinen eigenen Roman, verwiesen.

In der Wahl der Quellen ist er ganz unkritisch verfahren. Die Darstellung der Hussitenzeit ist im Anschlusse an fabelfrohe Chronisten erfolgt; dabei ist die Gleichstellung von Böhmen und Tschechen bei einem sudetendeutschen Schrift-

steller unverzeihlich. Die Darstellung selbst ist auf weite Strecken romanhaft, unklar und weitschweifend; der Verfasser ergeht sich in endlosen Wiederholungen. Zur Geschichte der Familie Lohkowitz wird an drei Stellen des Buches gehandelt (S. 46, 74, 156 ff.), die Hussitenzeit wird zweimal eingehend gewürdigt (S. 29—42, 119—123). Dagegen bieten einzelne Abschnitte für das Verständnis zu wenig. (Alte Strafen, Zölle und Zolltarife, Handelsbeziehungen usw. S. 76—79). Andererseits greifen mehrere Kapitel weit über den Rahmen der Arbeit hinaus (Großherzogin von Schwaben und ihre Familie S. 172, Alte Beschreibung von Böhmen S. 170, Seltsamer Vorgang einer Belehmung S. 114). Oft stimmen Inhalt und Überschrift der Abschnitte nicht überein (S. 56). Bei der häufigen Angabe der Preise von Lebensmitteln wird das Wichtigste, die Jahreszahl, vergessen. Dem Verfasser scheint es überhaupt an Verständnis für Zeit- und Entwicklungsstufen, vor allem auf kulturgeschichtlichem Gebiete zu mangeln. In dem Abschnitte „Untertänigkeitsverhältnis um 1400“ (S. 94) werden ohne Nennung von Zeiträumen die Zustände von drei Jahrhunderten bunt durcheinandergewürfelt. Die Tracht der beginnenden Neuzeit wird in die Blütezeit des Rittertums zurückverlegt (S. 90). Alle kulturgeschichtlichen Abschnitte könnten die Überschrift „Miscellaneen“ (S. 107) tragen, da sie jedes inneren Zusammenhanges entbehren.

Unmöglich ist es, auf die zahlreichen sachlichen Fehler einzugehen, die auf Unkenntnis des Stoffes oder Flüchtigkeit zurückzuführen sind. Fast ausnahmslos sind die Namendeutungen verfehlt; es geht nicht an „Leinwand“ als „linde Wand“ (S. 86) oder „Ošteg“ aus ošika (?) „Ešče“ zu erklären. Ein arges Versehen ist es, wenn Ereignisse von 1348 zu solchen von 1438 gemacht werden (S. 43); auf S. 110 erfährt der Leser, daß der Feber des Jahres 1549 30 Tage befaß. Die Angaben über die Rundwälle (S. 102) sind unzuverlässig und phantastisch; das von der Großherzogin von Schwaben Erzählte ist in das Gebiet der Sagen zu verweisen (S. 172). Der Schluß des Buches enthält zwar eine Würdigung Ludwig Richters und Ernst Gustav Doerells, doch leider kein einziges Schreckensteinbild dieser Künstler. Durch einen groben Irrtum wurde das Teplitzer Tor auf dem Bilde von Doerell als Bielator bezeichnet.

Dr. Bruno Schier, Reichenberg.

50 Jahre Elbverein. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestande von Eduard Wagner. In 50 kurzen Jahresübersichten gibt der Verfasser ein anschauliches Bild über die Tätigkeit dieser Vereinigung, die sich große Verdienste um die Förderung der Schifffahrt auf der Elbe und dadurch mittelbar um die Hebung unserer Stadt erworben hat. Von Auffig ging die Anregung zur Gründung des Elbvereines aus, hier war während der ganzen Zeit seines Bestandes der Sitz der Vereinsleitung, die sich aus führenden Aufziger Männern zusammensetzte. Durch die Aufzählung der Arbeiten des Vereines für die Schaffung einer gefahrenfreien Fahrbahn, für die Verbesserung der Wasserstandsverhältnisse, für den Ausbau und die gesetzliche Regelung des Schiffsverkehrs, für die Einrichtung und Ausgestaltung der Schifferschulen, wird die Schrift zu einer Entwicklungsgeschichte der Elbeschifffahrt im letzten halben Jahrhundert und ist dadurch ein wertvoller Beitrag zur heimischen Wirtschaftsgeschichte. Zur Vollständigkeit fehlt nur, daß auch über die Bestrebungen des Vereines zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft auf den Umschlagplätzen und auf den Fahrzeugen berichtet

worden wäre. — In einem Anhange erläutert Ing. Alois Rosenkranz die Notwendigkeit der Errichtung von Talsperren zur Erhöhung der Schiffbarkeit der Elbe unterhalb Aussig. Leipzig.

Das Eulautal im Wandel der Zeiten, I. Jahrgang. Das 2. Heft dieser Zeitschrift bringt recht Gutes. Mag. W. Fischer trägt die Nachgerichten über das Halsgericht in Eulau zusammen; Emil Nader erzählt in einem kurzen Auszuge die Geschichte des Bauerngutes Nr. 16 in Eulau und regt in einem 2. Aufsätze über bäuerliche Güter im Eulautale zur Nachforschung über die Lage von Fluren an, die die endgültige Bestimmung dieser Güter ermöglichen würden. Dieser Weg erscheint vor allem geeignet, die Bevölkerung zur Teilnahme an der Heimatforschung heranzuziehen. Franz Werner (Merzdorf) befaßt sich mit der Entwicklung der Metallwaren- und Knopfindustrie in Peterswald und im Eulautale; die schätzenswerten Nachrichten bedürfen allerdings einer weitgehenden Ergänzung namentlich hinsichtlich der Peterswalder Schnallenerzeugung, über die sich noch vieles sagen ließe. Franz Wolf erforscht die Geschichte zweier Standbilder in der Peterswalder Flur, deren Errichtung mit der Regelung der Grenzverhältnisse gegen Sachsen zusammenzuhängen scheint. Recht hübsch sind auch die Sagen aus dem Eulauer Tale. Das „Lied eines gefangenen Königswälders“ behandelt die Befreiung des Christoph Rotisch aus türkischer Gefangenschaft; leider fehlt eine Angabe über das Alter und den mutmaßlichen Verfasser des Gedichtes. Indem die Zeitschrift auch die wichtigsten Begebenheiten der jüngsten Zeit festhält (Errichtung eines Kriegerdenkmales in Eulau, 40jähriges Bestandsfest des deutschen Turnvereines in Königswald), zeigt sie, daß sie eine einheitliche Sammelstelle aller kulturellen Nachrichten über das Eulautal „im Wandel der Zeiten“ sein will. So befriedigt wir das Heftchen aus der Hand legen, wünschten wir dennoch die Vermeidung einiger sprachlicher Härten und ungeschickter Stillisierungen, die allerdings den Wert des Gebotenen nicht zu vermindern vermögen.

Richter.

„Unsere Heimat“. Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatforschung. Beilage zum „Aussiger Tagblatt“ vom 8. Oktober 1926 (13. Folge): Die Entwicklung des Schulwesens in Schönpriesen von 1826—1926. Von Ed. Wagner. — Die königlichen Städte Böhmens, I. — Der Donnersberg, II. Geschichtliches. Von Robert Ehrlich, Teplitz-Schönau. — 11. Folge (vom 5. November 1926): Die königlichen Städte Böhmens, II. — Bergbauversuche in Peterswald. Von Franz Fejfar, Bürgerschuldir. i. R. — Denkmalsgut aus Stadt und Land, II. Das steinerne Kreuz (bei den unteren fünf Bogen) in Schönpriesen. — Die Aussiger Gemäldeammlung. Von Arnold Loos. — Der Donnersberg, III. Die Bergwirtschaft. Von R. Ehrlich, Teplitz-Schönau.

„Geschichten aus den Aussiger Ratsbüchern“, veröffentlicht in der „Deutschen Tageszeitung“ für die politischen Bezirke Aussig und Leitmeritz. Von Franz Wichtrei, Türmitz. 12. Aussiger Lebebuben (Nr. 224 vom 1. Oktober). — 13. Ein ungehobelter Bürger (Nr. 226 vom 3. Oktober). — 14. Krawallmacher aus Benjen (Nr. 230 vom 8. Oktober). — 15. Der verlorene Sohn (Nr. 241 vom 21. Oktober). — 16. Einer, der nicht weiß, ob er verheiratet ist (Nr. 242 vom 22. Oktober). — 17. Das beleidigte Gemüt (Nr. 245 vom 26. Oktober). — 18. Winkelmüllers Mensch (Nr. 252 vom 5. November).

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Mittwoch, den 20. Oktober, fand die 59. Zusammenkunft der Mitarbeiter statt, bei der hauptsächlich die in jüngster Zeit erschienenen heimatkundlichen Veröffentlichungen besprochen wurden. Die Zahl der einlaufenden Bücher und Zeitschriften ist recht bedeutend und es ist für die auf dem Gebiete der Heimatforschung und Heimatpflege tätigen Mitarbeiter sehr lehrreich zu erfahren, was an anderen Orten geleistet wird. Die meiste Aufmerksamkeit fanden natürlich jene Neuerscheinungen, die sich mit Orten unseres eigenen Bezirkes beschäftigen, so Taubmanns Buch „Burgruine Schreckenstein. Geschichtliches und Sagenhaftes vom Schreckenstein und seiner Umgebung“ und Ed. Wagners Heimatbücher über Schönpriesen und Kleische. Alle drei Bücher sind selbständig veröffentlichte Arbeiten der genannten Verfasser, so daß unsere Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung darauf keinen Einfluß hatte. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft kündigte sodann die am 28. Oktober in Dux stattfindende Heimattagung an, ebenso die Tagung des Verbandes der deutschen Museen für Heimatkunde in der tschechoslowakischen Republik, die vom 29.—31. Oktober in Prag stattfand. Die Zahl der Diapositive wurde durch viele Aufnahmen der bemerkenswertesten Bau- und Grabdenkmäler in Schwaben und Walthische vermehrt. Die Gemeinde Nestomitz schenkte der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung eine Sammlung von 100 Diapositiven alter und neuer Häuser aus Nestomitz, die bei einem Heimatabend dort vorgeführt werden sollen.

Mittwoch, den 17. Nov., fand die 60. Zusammenkunft der Mitarbeiter und Freunde der Arbeitsgemeinschaft statt, die in den sechs Jahren ihres Bestandes auf eine reiche Arbeitstätigkeit zurückblicken kann. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, Dr. F. J. Umlauf, erstattete einen kurzen Bericht über die Heimattagung in Dux und brachte ergänzende Mitteilungen über die Aufdeckung der Salzhäusengruft in Schwaben und die in letzter Zeit gehaltenen Vorträge über „Die Zeit der Ritter von Salzhäusen in Schwaben“. Prof. Dr. Gustav Guth gab sodann an der Hand zahlreicher fesselnder Lichtbilder eine Probe seines in Vorbereitung befindlichen Vortrages „Der Körper des Menschen unter dem Mikroskop“. Im Anschluß daran fand eine Aussprache über die Veranstaltung einer nordböhmischober-sächsischen Kulturwoche statt, wie eine ähnliche Veranstaltung unter dem Titel „Schlesische Woche“ in Reichenberg stattfand. Aufgabe dieser Woche wäre, die jahrhundertalten Kulturbeziehungen zwischen Nordböhmen und Obersachsen festzustellen. Die namhaftesten Forscher Böhmens und Sachsens sollen hierfür als Vortragende gewonnen werden. Die Vorarbeiten für diese Veranstaltung, welche im Juli des nächsten Jahres stattfinden soll, werden durch den Deutschen Verband für Heimatforschung und Heimatbildung im Einvernehmen mit den maßgebenden Stellen geleistet werden.

Heimattagung in Dux. Der Deutsche Verband für Heimatforschung und Heimatbildung hielt am 28. Oktober 1926 in der Turnhalle in Dux eine Tagung ab, die von 78 Teilnehmern aus den Bezirken Tetschen, Aussig, Karbitz, Teplitz, Dux, Bilin, Komotau und Kaaden besucht war. Gegenstand dieser Tagung waren außer einem feierlichen Vortrag Gustav Laubes, Bilin, über vorgeschichtliche Funde in der Biliener Umgebung, die zahlreichen Arbeitsberichte der auf dem

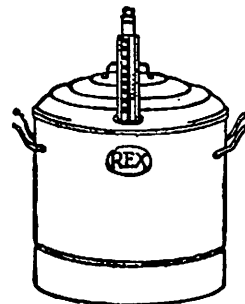
Gebiete der Heimatforschung und Heimatpflege tätigen Mitarbeiter. Im Besonderen wurden Vorschläge über die Pflege der Familienforschung gemacht. Nachmittags besichtigten die Teilnehmer unter Führung des Kunsthistorikers Dr. Opitz die neu hergerichtete Bildergalerie des Stiftes Osegg und die Sehenswürdigkeiten dieses Klosters. Die nächste Tagung soll am 1. Mai 1927 in Tetschen stattfinden.

Bildnisammlung. Die Museums-gesellschaft hat im Einvernehmen mit der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beschlossen, die Sammlung der Bildnisse unserer Zeitgenossen durchzuführen, soweit diese im öffentlichen, wirtschaftlichen und geistigen Leben unserer Stadt und unseres Bezirkes gegenwärtig in leitender Stellung tätig sind. Es leuchtet wohl jedermann ein, daß eine solche Sammlung, wenn sie einigermaßen vollständig ist, für die Geschichte der Stadt und des Bezirkes schon jetzt, noch mehr aber in späteren Zeiten, außerordentlichen Wert hat. Die Aufforderungen sind an die in Betracht kommenden Persönlichkeiten zum Teil schon ergangen. Die Zahl der einlaufenden Bilder ist bis jetzt leider nicht bedeutend, woran verschiedene Umstände schuld sein mögen. Die Veranstalter dieser Sammlung, Museums-gesellschaft und Arbeitsgemeinschaft, hoffen jedoch bei ihren Bemühungen, der Nachwelt ein Bild von unserer Zeit zu überliefern, unterstützt zu werden. Über den Erfolg der Sammlung wird später berichtet.

Wappenbrief Czegka von Maschow. Im 4. Hefte des II. Jahrganges unserer „Beiträge zur Heimatkunde“ (im Sonderheft Nr. 3 „Alt-Aussiger Familien“, S. 23) brachte Anton Kessel Nachrichten über Angehörige der Familie Czegka vom Maschow, von welcher noch heute Nachkommen in der Stadt Aussig leben. Den in dem genannten Aufsatz erwähnten Wappenbrief besitzt Herr Karl Czegka, Tischler in Padoschin, der ihn uns zur Verfügung stellte. Diese Pergamenturkunde ist 76 cm lang, 48 cm breit, wobei der untere Rand umgeschlagen ist. Das große kaiserliche Siegel in Wachs-schale ist noch wohl erhalten. Der Wappenbrief ist in tschechischer Sprache verfaßt und stammt aus dem Jahre 1635. Er wurde dem damaligen Statthaltereikanzlisten des Königreichs Böhmeib Wenzel Karl Czegka (Czegka) verliehen. Im Wappenbrief ist angeführt, daß Wenzel Karl Czegka im Jahre 1631, zur Zeit des Sachseneinfalles, wegen seiner Treue zum König ins Gefängnis geriet und darin, durch lange Zeit in Banden angeschmie-det, Hunger, Frost, Nässe und viel anderes Ungemach erleiden mußte; trotzdem habe er seinem König die Beständigkeit und Treue gehalten. Herr Karl Czegka in Padoschin besitzt auch eine Übersetzung dieses Wappenbriefes aus dem Jahre 1764, welche von Augustin Krauß, Stadtshndikus in Leitmeritz, hergestellt wurde.

Bitte an unsere Abnehmer. Da uns für den Druck unserer „Beiträge zur Heimatkunde“, Sonderhefte und Kalender nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, ersuchen wir unsere geschätzten Abnehmer, die erhaltenen Hefte und Bücher immer sogleich nach Erhalt zu bezahlen, da uns durch Mahnungen unnötige Kosten erwachsen. In der Erwartung, daß uns die bisherigen Abnehmer unserer Schriften auch im neuen Jahre treu bleiben werden und unserer Heimat-sache neue Freunde zuführen, schließen wir hiermit den 6. Jahrgang unserer Heimatzeitschrift. Die Schriftleitung und Verwaltung.

Abgeschlossen am 30. November 1926.



Die praktischesten und billigsten
Weihnachts-Geschenke

sind
REX- Fruchtsaftapparate
Vorratskocher
Konservengläser

Rex-Konservenglas-Gesellschaft
(A. Bräuer), Aussig, Töpfergasse 15.

Kleider, Kostüme
Mantelflausch

Tanzstunden- u.
Theaterkleider

Größte Auswahl
Erfprobenste Qualitätsware
Billige Preise!

Modewarenhaus
Hugo Gabsdiel
Aussig, Lange Gasse 24.

Wäsche
und Weißwaren

Sealskins
Seiden, Samte

Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt

seinen guten Ruf der hervorragenden Qualität und Beständigkeit.